



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Bindung im Adoptionskontext

Verfasser

Lubos Tibensky

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Dezember 2008

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ass.-Prof. Dr. Harald Werneck

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
1. Zusammenfassung	3
2. Einleitung	5
3. Definition der Schlüsselbegriffe	6
3.1. Adoption	6
3.2. Frühkindliche Bindung.....	8
4. Bindung von institutionalisierten und adoptierten Kindern	11
4.1. Bindung von institutionalisierten Kindern	11
4.2. Bindung von adoptierten Kindern.....	17
4.3. Bindungsstörung	27
4.4. Ausblick.....	29
5. Zielsetzung und Fragestellungen	31
6. Methode	32
6.1. Stichprobe.....	33
6.2. Elterninterview	35
6.3. Geschichtenergänzungsverfahren zur Bindung (GEV-B) (Gloger-Tippelt & König, 2008)	39
7. Ergebnisse.....	44
7.1. Beziehungsgestaltung	44
7.2. Bindungsstrategie	49
8. Diskussion	51
Abstract.....	56
9. Anhang	57
9.1. Fallbeschreibungen.....	57
Thomas – 7 Jahre 6 Monate.....	57
Jiang – 4 Jahre 9 Monate	58
Cheng Fei – 6 Jahre 7 Monate	59
Iva – 8 Jahre 6 Monate	60
Ivan – 7 Jahre 4 Monate	61
Mary – 6 Jahre 1 Monat.....	62
Petra – 6 Jahre 10 Monate	63
Andrej – 6 Jahre 10 Monate.....	64
9.2. Transkription der Geschichtenergänzungen der Kinder	66
9.3. Transkription der Elterninterviews	88
10. Literaturverzeichnis	138
Lebenslauf	143

1. Zusammenfassung

Das Ziel dieser Arbeit bestand in der Beschreibung der komplexen Situation der Beziehungsgestaltung in Adoptivfamilien aus Sicht der Adoptiveltern und in Aufdeckung von Einflussfaktoren, die für die Bindungsqualität der Adoptivkinder relevant sind. Die Adoptivkinder ($N=8$) wurden entsprechend ihrer Erfahrung in zwei Gruppen mit jeweils vier Kinder pro Gruppe eingeteilt. Der Verlauf der Beziehungsgestaltung aus Sicht von Adoptiveltern und mögliche Einflussfaktoren wurden mit einem halbstrukturierten qualitativen Elterninterview erhoben. Die Bindungsrepräsentationen der Adoptivkinder wurden durch das Geschichtenergänzungsverfahren von Gloger-Tippelt und König (2008) erhoben.

Adoptiveltern gaben in dem Elterninterview in sieben von acht Fällen an, dass sie sich noch vor dem ersten Treffen oder ab diesem als Eltern von ihren Adoptivkindern gefühlt haben. Man könnte eine Hypothese formulieren, dass Adoptiveltern in der Wartezeit eine ähnliche psychische Vorbereitung auf ihre Elternschaft wie biologische Eltern während der Bondingphase leisten. Sechs von acht Adoptiveltern berichteten, dass ihre Kinder sie sechs Monate nach der Adoption als ihre Eltern wahrgenommen haben, was dem Ende der zweiten Phase der familiären Integration, die durch Testen der Tragfähigkeit der neuen elterlichen Beziehung gekennzeichnet ist, entspricht (Hennig, 1994).

Der Verlauf der Entwicklung einer Eltern-Kind-Bindung entsteht in einer Interaktion des Kindes mit den Eltern und wird durch viele Faktoren beeinflusst. Nach den Aussagen der Adoptiveltern wirken sich Ablehnung der Adoptiveltern durch die Adoptivkinder und Geschwisterrivalität negativ auf die Beziehungsgestaltung aus. Ein gemeinsamer Familienurlaub und Kindergartenbesuch ab den ersten Monaten nach der Adoption wurden von den Adoptiveltern als günstig für die Beziehungsgestaltung beschrieben, was den üblichen Empfehlungen der Adoptionsbegleitung widerspricht.

Die Frage, ob die Qualität der Bindung bei den Adoptivkindern von der bindungsdeprivierenden Erfahrung abhängig ist, beantworten zahlreiche Studien zu diesem Thema: Innerhalb von adoptierten Kindern weisen Kinder mit bindungsdeprivierenden Erfahrungen im Vergleich zu nicht deprivierten Adoptivkindern ein höheres Risiko für unsichere Bindung und Bindungsdesorganisation auf (Chisholm, 1998; Dozier et al., 2001; Katsurada, 2007; O'Connor et al., 2003; Singer, Brodzinsky, Ramsay, Steir, & Waters, 1985; Stovall-

McClough & Dozier, 2004). In der vorliegenden Untersuchung zeigt sich ein Unterschied zwischen den bindungsdeprivierten und nicht deprivierten Kindern in die selbe Richtung, das aber wegen der kleinen Stichprobengröße nicht generalisierbar ist. Kinder, die vor der Adoption gebunden waren, sind eher sicher gebunden und weniger desorganisiert, was für die Übertragbarkeit der Bindung spricht. Aufwachsen in institutionalisierter Pflege mit wechselndem Pflegepersonal wirkt sich bindungsdeprivierend aus, d.h. Adoptivkinder mit starken Erfahrungen von Deprivation haben ein hohes Risiko für unsichere Bindung und Bindungsdeprivation (O´Connor et al., 2003).

Der Adoptionsprozess dauert bis zu einigen Jahren, weshalb Kinder in Institutionen deprivierenden Erfahrungen machen. Die Adoption ist die beste Lösung für Kinder, für die das Aufwachsen bei ihren leiblichen Eltern nicht möglich ist, aber sie bringt auch viele Komplikationen und schwere Momente mit sich. Eines der Ziele von Vorbereitung der künftigen Adoptiveltern sollte die Information über Beziehungsgestaltung und Bindung von deprivierten Kindern darstellen.

2. Einleitung

Ich habe während meiner Tätigkeit in einer Adoptionsvermittlungs- und Begleitungsstelle einige Adoptivkinder kennen gelernt. Sie kamen aus verschiedensten Ländern und hatten unterschiedliche Erfahrungen in ihrem Leben gemacht. Das eine, was sie alle gemeinsam hatten, war eine frühe Trennung von ihren biologischen Eltern und das Glück, dass sie in eine neue Adoptivfamilie fanden, wo sie erwünscht und geliebt waren. Genau diese Erfahrungen machen die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung und Bindung bei Adoptivkindern zum zentralen Thema. Die Entwicklung, das Verhalten und Erleben von Adoptivkindern sollte in dem Kontext des frühkindlichen Traumas und späteren korrigierenden Erfahrungen betrachtet werden.

Es gibt viele Studien, die sich mit dem Thema von Bindung im Adoptionskontext beschäftigen. In den meisten wird Adoption als eine Art von Naturexperiment gesehen, in dem untersucht werden kann, wie Kinder nach unterschiedlich langer Deprivation neue Beziehungen eingehen.

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, die Beziehungsgestaltung von Adoptivkindern näher zu verfolgen. Es wurde versucht die Bindung bei Adoptivkindern aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und dadurch wertvolle Hypothesen für weitere Forschung und die Beratungspraxis für Adoptivfamilien zu generieren. Vor allem durch faire und vollständige Information der Adoptiveltern über spezifische Schwierigkeiten der Adoptivkinder bei der Beziehungsgestaltung und deren Ursachen können viele Ängste und Unsicherheiten der Adoptiveltern präventiv behandelt werden.

3. Definition der Schlüsselbegriffe

3.1. Adoption

Die Adoption stellt eine Rechtsform dar, die biologisch nicht verwandte Menschen gesetzlich miteinander verbindet (Wiemann, 1994). Es ist eine „Maßnahme der Jugendhilfe, die die Gründung eines nicht auf der leiblichen Abstammung beruhenden Eltern-Kind-Verhältnisses regelt. Sie soll Kindern, die nicht mit ihren Eltern leben können, Aufwachsen und rechtliche Zugehörigkeit in eine Familie sichern“ (Wiemann, 1994, S.16).

Für die beteiligten Individuen stellt die Adoption ein nicht-normatives Ereignis dar. Die drei zu unterscheidenden Gruppen der am Adoptionsprozess beteiligten Personen werden in einem so genannten „Adoptionstriangel“ beschrieben. Dieser „besteht aus den biologischen Eltern (die Herkunftsfamilie), den sozialen Eltern (die Adoptivfamilie) und dem Adoptivkind. Die gezielte Auseinandersetzung mit der individuellen Lebenssituation jeder beteiligten „Partei“ kann Antwort auf viele Fragen zur Adoption geben“ (Hennig, 1994, S.80).

In der Mehrheit von Untersuchungen zum Thema Adoption setzt sich die beschriebene Stichprobe aus Kindern zusammen, die aus den Entwicklungsländern und Osteuropa adoptiert wurden. Als Grund für dieses Interesse kann man den massiven Wandel der Umgebung bei dem Übergang aus einem materiell und personell ungenügend ausgestatteten Kinderheim in eine fördernde Familienumgebung sehen, wodurch zahlreiche Hypothesen über die weitere Entwicklung dieser Adoptivkinder auf verschiedenen Ebenen entstehen.

Auslandsadoptionen unterscheiden sich von inländischen Adoptionen vor allem durch die unterschiedliche kulturelle Herkunft des Adoptivkindes und seiner Adoptiveltern, die zur Verstärkung der ohnehin vorhandenen Adoptionsproblematik führen kann. „Die äußerlichen Unterschiede zwischen Adoptivkind und Adoptiveltern sind größer und für jeden Außenstehenden sofort erkennbar. Nicht nur die Erbanlagen, sondern auch die kulturelle Prägung kann sehr verschieden sein. In vielen Fällen wird das Miteinander-Umgehen durch die grundlegenden Differenzen kompliziert. [...] Die Identitätsproblematik tritt hier verstärkt auf, da diese Kinder zwischen zwei Welten stehen. Adoptierte Jugendliche haben oft mühsame Integrationsprozesse vor sich, da

sie ihres fremdländischen Aussehens wegen als Fremde gelten“ (Hennig, 1994, S. 131).

„Bei genauerer Betrachtung hat aber jedes zu vermittelnde Kind schon seine Vorgeschichte VOR dem Adoptionsverfahren. Wir müssen davon ausgehen, dass diese Vorgeschichte schon Beziehungen und Trennungen beinhalten kann. Seit wir in der Wissenschaft das Bild eines quasi fast lebensstüchtigen und mit wenig Ausrüstung ausgestatteten Neugeborenen (tabula rasa Modell) durch das Bild von „kompetenten Säugling“ ersetzt haben, muss uns auch klar sein, dass ein noch so junges Kind bereits Erfahrungen mitbringt, wenn es in die neue Familie kommt“ (Neumayer, 2002, S.15).

„In vielen Fällen geht die erste Lebenszeit des Kindes mit einer Vernachlässigung der frühkindlich lebensnotwendigen Bedürfnisse wie Versorgung, emotionale Geborgenheit und Zuwendung einher. Dies kann unter Umständen zu körperlichen, psychischen oder sozialen Defiziten wie z.B. Entwicklungsverzögerungen, geringe Belastungsfähigkeit, mangelndes Vertrauen sowie zu Verhaltensauffälligkeiten führen. Diese Persönlichkeitsstörungen durch frühkindliche Vernachlässigung stellen häufig eine große Belastung für die Integration des Kindes in die Adoptivfamilie dar“ (Hennig, 1994, S.119).

Zur Erklärung der Entwicklung von Adoptivkindern eignet sich die Theorie von Risikofaktoren und protektiven Faktoren von Rutter (1978). Die Akkumulation von Risikofaktoren resultiert in weniger optimaler Entwicklung von Kindern, die Protektivfaktoren können die Effekte von Risikofaktoren mildern. Die Erfahrung von Adoption beinhaltet sowohl Risikofaktoren, als auch Schutzfaktoren. Adoption stellt eine positive Veränderung oder einen protektiven Mechanismus für Adoptivkinder, die aus einer deprivierten Institution oder einer nicht funktionierenden biologischen Familie in eine Adoptivfamilie kommen, dar. Durch die Adoption kann der Effekt von kumulativen Risikofaktoren, z.B. Deprivation, Unterernährung und Unterförderung, in eine positive Richtung gelenkt werden (IJzendoorn, Juffer & Klein-Poelhuis, 2005).

3.2. Frühkindliche Bindung

Focus dieser Diplomarbeit richtet sich auf die frühkindliche Bindung im Adoptionskontext. Als Einstieg in die Bindungsthematik eignet sich die Theorie von Bowlby (Kopta, 2002). Die Grundidee seines Forschungsansatzes bestand darin, dass jeder Mensch von Geburt an darauf ausgelegt ist, Nähe zu suchen, beziehungsweise Bindung zu einer geliebten Person herstellen zu wollen. Dieses Bedürfnis hat sich im Laufe der menschlichen Phylogenese aufgrund seiner biologischen Schutzfunktion entwickelt (Spangler, 2001).

Die Bindung kann man als ein angeborenes Verhaltenssystem beschreiben, „welches die Regulation von Nähe und Distanz zur Bezugsperson in Abhängigkeit von inneren Zuständen und äußeren Gegebenheiten steuert. Bei Angst, Bedrohung oder Kummer wird das Bindungsverhaltenssystem aktiviert, das Kind reagiert mit unterschiedlichen Äußerungen, die man als Bindungsverhalten bezeichnen kann“ (Spangler, 2001, S.157). Bowlby nennt in diesem Zusammenhang Weinen, Lächeln, Anklammern und in der späteren kindlichen Entwicklung Rufen und Nachfolgen. Auf das kindliche Bindungsverhalten reagiert die Bezugsperson mit Pflegeverhalten, das ebenfalls angeboren ist. Der Bindungsmechanismus ist einerseits da, um dem Säugling die überlebensnötige Pflege und Nahrungszufuhr zu sichern, andererseits, um den sozialen Kontakt und Zuwendung seitens der Bezugspersonen zu fördern, die für die Entwicklung des Kindes essentiell sind (Kopta, 2002).

„Die Bindungstheorie betont zwei Ebenen, um den Prozess der Bindungsentwicklung zu erklären: die Handlungs- und die Repräsentationsebene. Im Umgang mit den Eltern (Handlungsebene) lernt ein Kind, deren psychologische Verfügbarkeit einzuschätzen, und bildet dadurch auch eine komplementäre Sichtweise des eigenen Selbst als mehr oder weniger wertgeschätzt und kompetent (Repräsentationsebene)“ (Gloger-Tippelt, 2002, S.83). Die Bindungsrepräsentationen bilden sich also auf der Grundlage der Antwortqualität, der Art und Weise, wie die das Kind versorgenden Erwachsenen auf die kindlichen Signale reagieren, aus. Sie sind somit verinnerlichte Erwartungen gegenüber verlässlichen Bindungspersonen (Grossmann, 2001).

Bowlby nannte diese Bindungs-Repräsentationen innere Arbeitsmodelle und betonte sowohl deren Einfluss auf die weitere Entwicklung der Kinder als auch deren Offenheit für Veränderung aufgrund neuer Beziehungserfahrungen. Über Integration der Erfahrungen, Gedanken und Gefühle über das Selbst und die Bezugsperson tragen

die Bindungsrepräsentationen zur Bildung des eigenen Selbstwertes und Selbstbildes des Kindes bei und beeinflussen auch Bewertungsmaßstäbe und Erwartungshaltungen für soziales Beziehungsgeschehen mit anderen Bezugspersonen und Gleichaltrigen (Gloger-Tippelt, 2002). „Diese innerpsychische Struktur bei Kindern wurde von Bowlby als dynamisch bezeichnet, weil sie einerseits durch die ständige Interaktion mit den Bezugspersonen aufrechterhalten oder neu konstruiert wird, und weil andererseits durch Fortschritte kognitiver Fähigkeiten ein mentales Operieren, d.h. auch eine Veränderung des bereits aufgebauten Bindungsmodells möglich wird“ (Bretherton, 2001, zitiert nach Gloger-Tippelt & König, 2008, S.2).

„Kleinkinder sind schon ab dem Ende des ersten Lebensjahres in der Lage, wiederkehrende Interaktionserfahrungen mental zu repräsentieren. Zunächst leistet dies ihr implizites, d.h. vorsprachliches oder prozedurales Gedächtnis, später, ab drei bis vier Jahren tragen dazu auch ihre expliziten, d.h. semantischen und episodischen Wissens- und Gedächtnissysteme und ihre neu gewonnenen sprachlichen Fähigkeiten bei. Die Bindung manifestiert sich also in Abhängigkeit vom Lebensalter auf verschiedenen Ebenen der Persönlichkeit, und zwar auf der Verhaltensebene und der mentalen Ebene von Erinnerungen, Vorstellungen und Erwartungen“ (Gloger-Tippelt, 2002, S.120).

Die Kinder unterscheiden sich anhand von ihren Erfahrungen in der Bindungsqualität. Primär unterscheidet man zwischen organisierten und desorganisierten Bindungsstrategien (Gloger-Tippelt, 2002). Die organisierten Bindungsstrategien lassen sich für eine Person systematisch aus ihren früheren Erfahrungen ableiten. Bei verlässlichen und feinfühligem Reaktionen der Bezugsperson auf den Kummer und Ängste des Kleinkindes baut dieses eine sichere Bindung auf. Sicher gebundene Kinder neigen in Situationen, die das Bindungssystem aktivieren, zu angemessener Reaktion mit dem Ziel von Einleitung der elterlichen Hilfestellung. Ständige und vorhersagbare Zurückweisung durch die Eltern bedingt eine unsicher-vermeidende Bindung des Kindes, die sich in einer Minimierungsstrategie, d.h. Unterdrückung von Hilfe fordernden Reaktionen während einer Aktivierung des Bindungssystems, in Stresssituationen zeigt. Aus einer unvorhersehbaren, wechselhaften Zuwendung der Eltern resultiert eine unsicher-ambivalente frühkindliche Bindung. Für diesen Bindungsstil ist eine Maximierungsstrategie charakteristisch, d.h. eine übertriebene und lang andauernde emotionale Reaktion in Bindungssystem aktivierenden

Situationen (Gloger-Tippelt & König, 2008). Bei der Bindungsdesorganisation „brechen Verhaltensorganisation und Aufmerksamkeitsstrategien des Kindes zusammen. Es wird angenommen, dass die Eltern hier selbst eine Quelle von Angst für das Kind darstellen, indem sie Furcht erregende Handlungen oder Furcht- und Panikreaktionen gegenüber dem Kind zeigen“ (Gloger-Tippelt, 2002, S.121).

4. Bindung von institutionalisierten und adoptierten Kindern

4.1. Bindung von institutionalisierten Kindern

Aus der Bindungstheorie geht hervor, wie wichtig eine sichere Bindung beziehungsweise das Vorhandensein einer kompetenten und kontinuierlich verfügbaren Bezugsperson für die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit, des Selbstwertgefühls und der Erwartungshaltungen für soziales Beziehungsgeschehen mit anderen Bezugspersonen und Gleichaltrigen ist. Kinder, die in Institutionen aufwachsen und später adoptiert werden, wurden meistens als Säuglinge von ihren leiblichen Eltern aus verschiedensten Gründen nicht in die Familie aufgenommen, sondern in der staatlichen Pflege überlassen, oder mussten wegen mangelnder Pflege und Misshandlung aus der ursprünglichen Familie herausgenommen werden. Aus der eigenen Erfahrung kann ich behaupten, dass in Osteuropa (z.B. Slowakei, Russland) in der institutionellen Pflege ein Beziehungsaufbau zwischen den Kindern und dem Pflegepersonal gezielt verhindert wird. Durch ständigen Wechsel der PflegerInnen und ErzieherInnen wird eine kontinuierliche soziale Umgebung des Kindes gestört. Nach der Adoption stehen die Adoptiveltern als neue Bezugspersonen zur Verfügung. Es ist aber umstritten, unter welchen Bedingungen und mit welcher Intensität bindungsdeprivierte Kinder neue Bindungen eingehen können (Unzner, 2001). Deshalb muss man zuerst das Bindungsgeschehen der institutionalisierten Kinder erläutern, um die komplexen Bedingungen darzustellen, die die Entstehung von frühkindlicher Bindung an die neuen Bezugspersonen nach der Adoption aus einer Institution beeinflussen.

Kinder, die im Säuglingsalter ins Heim kommen und dort bleiben, bis sie mindestens 3 Jahre alt sind, befinden sich laut Rutter (1978) in einer für die Entwicklung von Gefühlsbindungen sehr viel weniger günstigen Situation als Kinder, die in dieser Altersstufe bei den Eltern leben. Um diesen Nachteil zu minimieren, sollten Institutionen die Bedürfnisse von Kindern in ihrer Pflege abdecken. Diese kann man in drei Stufen einteilen (Gunnar, Bruce & Grotevant, 2000). Die erste Stufe besteht aus Basisbedürfnissen, wie geeignete Ernährung, Hygiene und medizinische Versorgung. Die Befriedigung der Basisbedürfnisse hängt von den politischen und ökonomischen Bedingungen des jeweiligen Staates ab. Die nächste Stufe beinhaltet Bedürfnisse nach Stimulation, d.h. Förderung der motorischen, kognitiven, verbalen

und sozialen Entwicklung. Die dritte Stufe entspricht den Bedürfnissen von stabilen interpersonellen Beziehungen und somit der Entwicklung von Bindung zu einer konstanten Bezugsperson. Beide letzten Stufen hängen vor allem von dem Verhältnis zwischen Pflegepersonal und den zu betreuenden Kinder und der Stabilität des Pflegepersonals über die Zeit ab. Die Erfüllung von Bedürfnissen der Kinder kann zwischen verschiedenen Ländern, zwischen den Institutionen in einem bestimmten Land, sowie Kindern innerhalb einer Institution variieren (Gunnar, Bruce & Grotevant, 2000).

Vorria, Rutter, Pickles, Wolkind und Hobsbaum (1998a) verglichen in ihrer Untersuchung 41 neunjährige institutionalisierte Kinder mit einer gleich großen Stichprobe von Kindern, die mit ihren leiblichen Eltern lebten. Aus den Daten von Eltern, PflegerInnen, LehrerInnen und den Kindern selbst ergibt sich, dass die institutionalisierten Kinder im Vergleich zur Kontrollgruppe signifikant mehr emotionale und soziale Auffälligkeiten wie z.B. übertriebene Aufmerksamkeitssuche, niedrige Selbständigkeit, limitiertes Vertrauen in engen Beziehungen mit Gleichaltrigen, oppositionelles und aggressives Verhalten, Sorgen, Angst und Depression zeigen.

Vorria, Rutter, Pickles, Wolkind und Hobsbaum (1998b) postulierten folgende Hypothesen, die diese Ergebnisse erklären könnten: Die emotionalen und sozialen Unterschiede könnten durch den Grund der Einweisung in die institutionelle Pflege (Missbrauch und Vernachlässigung in der biologischen Familie) und direkte und indirekte genetische Risiken aus der biologischen Familie erklärt werden. Die elterliche Kriminalität und psychiatrische Probleme zeigten keine Auswirkung auf die Eigenschaften der Kinder. Der Einweisungsgrund konnte mit dem Ausmaß von kindlichen Auffälligkeiten im Sozialbereich assoziiert werden. Kinder, die wegen Armut der biologischen Familie in eine Institution gekommen sind, zeigten im Vergleich mit Kindern, die aus nicht funktionierenden Familien in die Institution gekommen sind, signifikant weniger Auffälligkeiten in allen Bereichen. Diese Ergebnisse deuten an, dass negative frühkindliche Erfahrungen zu Auffälligkeiten der Sozialentwicklung im Schulkindalter beitragen. Nur auf der Skala von Mangel an Enge und Vertrauen in Peerbeziehungen war unterschiedlicher Einweisungsgrund mit keinen Differenzen verbunden. Man könnte also vermuten, dass in diesem Bereich die aktuellen Erfahrungen wichtiger als die frühkindlichen sind.

Wenn man die Bindungstheorie berücksichtigt, könnte man sagen, dass Kinder, die ihre ersten drei Lebensjahre in einer positiven Familienumgebung verbrachten, somit eine sichere Bindung erfahren konnten, durch diesen Schutzfaktor weniger Auffälligkeiten als ihre von Geburt an institutionalisierte Gleichaltrigen zeigen sollten. Auf keiner der Skalen konnten signifikante Unterschiede bei unterschiedlichem Alter bei der Institutionalisierung gefunden werden, was gegen diese Hypothese spricht (Vorria et al., 1998b).

Eine der Hypothesen von Vorria und Kollegen (1998b) besagte, dass sich regelmäßiger Kontakt mit den Eltern in Form von Besuchen und gemeinsamem Verbringen von Ferien protektiv auf die soziale Entwicklung auswirkt. Das Ausmaß von Kontakt mit den leiblichen Eltern konnte nicht mit den Auffälligkeiten im Sozialverhalten assoziiert werden, was gegen diese Überlegung spricht. Auf der anderen Hand liegen aber Hinweise vor, dass Kinder, die Geschwister in derselben Institution haben, weniger Probleme im sozialen Bereich zeigen. Diese Ergebnisse sind mit der Bindungstheorie, die die Konstanz der Beziehung zu einer Bezugsperson als entscheidend beschreibt, konform.

Ergebnisse der aktuellen Untersuchungen aus Japan, Griechenland und Rumänien stimmen mit der Annahme von Bowlby überein, dass frühe maternale Deprivation die Entwicklung einer sicheren Bindung erschwert. In allen Studien war die Rate von unsicher und desorganisiert gebundenen Kindern in der Gruppe von institutionalisierten Kindern signifikant höher als in der Gruppe von Kindern, die mit ihren biologischen Eltern lebten (Katsurada, 2007; Vorria et al., 2003; Zeanah et al., 2005).

In der Untersuchung von Katsurada (2007) wurden mentale Bindungsrepräsentationen von Kindern mit Hilfe von Brethertons "Attachment Doll Play Classification System" erfasst. Eine kleine Stichprobe von 16 vier- bis sechsjährigen Kindern, die in japanischen Institutionen lebten, wurde mit einer entsprechenden Kontrollgruppe von Kindern, die mit ihren biologischen Eltern lebten, verglichen.

In der Gruppe von institutionalisierten Kindern gab es keine sicher gebundenen Kinder, wobei in der Kontrollgruppe 31% (5 Kinder) sicher gebunden waren. In der institutionalisierten Gruppe fand man mehr desorganisiert gebundene Kinder als in der Kontrollgruppe (8 institutionalisierte Kinder, 5 Kinder der Kontrollgruppe). Die

Unterschiede zwischen diesen zwei Gruppen waren nur dann signifikant, wenn die Einstufung zu bestimmten Bindungstyp zu zwei Kategorien: sicher vs. unsicher gebunden zusammengefasst wurde. Dieses Ergebnis ist mit den Annahmen von Bindungstheorie und bisherigen Forschungsergebnissen konform. Deprivation durch Abwesenheit einer konstanten Bezugsperson, wechselnden PflegerInnen und Mangel an kinderzentrierter Beschäftigung wirkt sich auf die Sicherheit von Bindung aus. Diese Annahme wird auch dadurch gestützt, dass innerhalb der Gruppe von institutionalisierten Kindern kein signifikanter Unterschied in der Bindungsqualität zwischen Kindern, die von leiblichen Eltern oder Verwandten besucht wurden, und jenen, die keinen Kontakt zu der biologischen Familie hatten, festgestellt wurde (Katsurada, 2007).

Interessanterweise haben die Kinder, die lebenslang in Institutionen lebten, die Mehrheit der unsicher-vermeidenden Gruppe ausgemacht, und umgekehrt waren die Kinder, die erst längere Zeit nach ihrer Geburt aus der biologischen Familie in eine Institution kamen, in der Gruppe von ambivalent-gebundenen Kindern überrepräsentiert. Dies könnte dafür sprechen, dass Kinder, die von der Geburt an in einer Institution leben, eher eine Deaktivierungsstrategie, um sich an die Bedingungen der Institution anzupassen, entwickeln (Katsurada, 2007).

In der Untersuchung von Katsurada (2007) wurden die Kinder mit desorganisierter Bindungsstrategie weiter entweder als desorganisiert-chaotisch oder desorganisiert-vermeidend klassifiziert. Die Ergebnisse zeigten, dass die desorganisiert gebundenen Kinder von beiden Gruppen überwiegend dem desorganisiert-vermeidenden Typ angehörten (75% der desorganisiert gebundenen Kinder aus der institutionalisierten Gruppe und 80% der Kinder aus der Kontrollgruppe). Die auch in anderen Studien beobachtete höhere Rate von desorganisiert-vermeidenden Kindern in japanischen Untersuchungen wurde theoretisch in Zusammenhang mit einer strengen und kontrollierenden Mutter gebracht. In der Gruppe der institutionalisierten Kinder könnte dieses Phänomen nach Katsurada dadurch bedingt sein, dass PflegerInnen, die in den Kinderheimen auf mehrere Kinder gleichzeitig aufpassen, auch mehr an dominantem Verhalten als Mütter mit einem oder mehreren Kindern zeigen müssen.

Vorria und Kollegen (2003) erfassten mittels der Fremden Situation von Ainsworth die Bindung von 86 einjährigen Kindern, die von der Geburt an in griechischen Institutionen mit einem Kind-Pfleger-Verhältnis zwischen 4:1 und 6:1 lebten, an ihre

primären BetreuerInnen. Die Bindungsqualität der institutionalisierten Kinder wurde mit der Bindungsqualität von 41 Kindern, die mit ihren leiblichen Eltern aufgewachsen sind, verglichen. Der Unterschied der Bindungstypen in den zwei Gruppen fiel signifikant aus. In der Gruppe von institutionalisierten Kindern gab es deutlich weniger von sicher gebundenen Kindern als in der Kontrollgruppe (24,1% der Institutionalisierten, 40,6% der Kontrollgruppe). Unter den institutionalisierten Kindern fand man auch weniger unsicher-vermeidend (2,5% der Institutionalisierten, 9,4% der Kontrollgruppe) und unsicher-ambivalent (7,6% der Institutionalisierten, 25% der Kontrollgruppe) gebundenen Kindern. Die in Institutionen lebenden Kinder wurden am häufigsten als desorganisiert klassifiziert (65,8 der Institutionalisierten, 25% der Kontrollgruppe). Ähnliche Raten an desorganisierten Kindern findet man bei Kindern von Müttern, die an einer psychischen Störung oder Substanzenmissbrauch leiden (Vorria et al., 2003).

Zusammenfassend kann man sagen, dass in der Untersuchung von Vorria und Kollegen (2003) die institutionalisierten Kinder in der Gruppe von sicher gebundenen Kindern unterrepräsentiert und in den Gruppen von desorganisiert Gebundenen überrepräsentiert waren. Als Erklärung konnten das Ausmaß und die Qualität von Zuwendung dienen. Die PflegerInnen können bei gleichzeitiger Betreuung von 4-6 Kleinkindern aus Zeitgründen kaum auf die Bedürfnisse von allen Kindern eingehen. Die PflegerInnen wurden in dieser Untersuchung sogar in einer beobachteten eins-zu-eins Spielsituation als signifikant weniger sensitiv als biologische Mütter beurteilt.

Vorria und Kollegen (2003) versuchten die Beziehungen zwischen Bindungsklassifikation der institutionalisierten Kinder und anderen Variablen zu erläutern. Geschlecht, Geburtsgewicht, Gesundheitszustand, kognitive Entwicklung, Temperament, aggressives Verhalten der Kinder konnten nicht mit dem Bindungstyp assoziiert werden. Überraschend wirkte sich auch die Sensitivität der PflegerInnen nicht auf Unterschiede im Bindungstyp der institutionalisierten Kinder aus, das Ausmaß von Angst auslösendem Verhalten der Bindungspersonen, das laut Bindungstheorie für Entstehung einer desorganisierten Bindungsstrategie entscheidend ist, konnte nicht erhoben werden.

Die sicher gebundenen Kinder zeigten signifikant öfters positive soziale Interaktion mit anderen, signifikant mehr an positivem Affekt, signifikant weniger an neutralem Affekt und signifikant weniger von exzessivem Desinteresse im Vergleich zu den

desorganisiert gebundenen Kindern. Es ist schwer zu differenzieren, ob diese Unterschiede zur Entstehung einer sicheren Bindung beitragen, oder durch eine sichere Bindung bedingt werden (Vorria et al., 2003).

Zeanah, Smyke, Koga und Carlson (2005) haben in ihrer Untersuchung die Interaktion von 95 ein- bis dreijährigen institutionalisierten Kindern und 72 in einer leiblichen Familie lebenden Kindern mit ihren „beliebtesten“ PflegerInnen, bzw. ihren Müttern, in der Fremden Situation von Ainsworth beobachtet. Außer den üblichen Klassifikationen stuften die BeurteilerInnen auch das Ausmaß an bindungstypischem Verhalten, das die Kindern zeigten, auf einer Skala von 1 bis 5. Wert 5 entsprach einer Bindungsstrategie, die mit den traditionellen vier Klassifikationen (A, B, C, D) konsistent war. „4“ bedeutete Vorhandensein eines klassifizierbaren Bindungstyps, begleitet von Verhaltensauffälligkeiten, die der desorganisierten Bindungsklassifikation nicht entsprachen. Die Abstufungen 3 bis 1 beschrieben unvollständige Sequenzen von Bindungsverhalten bis zu keiner Evidenz von Bindungsverhalten. Bei den Kategorien sicher gebunden und unsicher desorganisiert konnte man zwischen den zwei Gruppen signifikante Unterschiede beobachten: 18,9% der institutionalisierten Kinder wurden als sicher an ihre PflegerInnen gebunden klassifiziert, hingegen 74% der Kontrollgruppe. 65,3% der institutionalisierten Kinder und 22% der Kontrollgruppe gehörten zu dem desorganisierten Bindungstyp. Das Bindungsverhalten von allen Kindern, die mit ihren Eltern aufwuchsen, wurde mit dem Wert „5“ als konform mit den entsprechenden Bindungstypen beschrieben. Das Bindungsverhalten von institutionalisierten Kindern wurde nur in 3 aus 95 Fällen als konform mit den Bindungstypen eingestuft. 12,6% der in Institutionen lebenden Kinder zeigten so wenig am Bindungsverhalten, dass sie nicht klassifizierbar waren. Diese Ergebnisse zeigen, dass man das Bindungsverhalten von deprivierten Kindern speziell behandeln muss. Die Klassifikation der Bindung als sicher oder desorganisiert in der Gruppe von institutionalisierten Kindern und in der Normalpopulation ist kaum vergleichbar (Zeanah et al., 2005).

In der Studie von Zeanah, Smyke, Koga und Carlson (2005) wurde auch die Qualität der Betreuung von PflegerInnen erhoben. Es gab keine signifikanten Unterschiede in der Pflegequalität zwischen organisiert und desorganisiert gebundenen Kindern. Die Werte dieser zwei Gruppen waren aber signifikant höher als Werte der Gruppe von

nicht-klassifizierbaren Kindern. In einer logistischen Regression wurde die Betreuungsqualität als der einzige signifikante Prädiktor von Bindungsorganisation identifiziert.

Die Prozentraten von sicher gebundenen Kindern, die in Institutionen aufwuchsen, variieren in unterschiedlichen Untersuchungen (Katsurada, 2007; Vorria et al., 2003; Zeanah et al., 2005) zwischen 0 und 24,1%, die Prozentraten von desorganisiert Gebundenen zwischen 50 und 65,8%. Es ist aber fraglich, ob die Bindungsklassifikationen von institutionalisierten Kindern mit jenen von Kindern aus der Normalpopulation vergleichbar sind. Auch regelmäßige Besuche der Familienangehörigen in den Institutionen wirken sich kaum auf die Bindungsstrategie der institutionalisierten Kinder aus, da sie eine konstante Beziehung nicht kompensieren können (Katsurada, 2007; Vorria et al., 1998b). Die Sensitivität und Qualität der Betreuung in den Institutionen konnte nur in einigen Studien mit der Bindungsorganisation assoziiert werden. In allen Untersuchungen wurde die Qualität der Pflege in Institutionen signifikant niedriger als in einer Familie eingestuft (Katsurada, 2007; Vorria et al., 2003; Zeanah et al., 2005). Die Rahmenbedingungen der institutionellen Pflege machen es unmöglich eine familienähnliche Qualität von Betreuung zu schaffen. Kinder, die nicht bei ihren biologischen Eltern aufwachsen können, brauchen dringend eine Ersatzfamilie, d.h. Erwachsene, die zuverlässig um sie sorgen werden, die ihnen korrigierende Beziehungserfahrungen ermöglichen und sie wieder Vertrauen in andere Personen gewinnen lassen. Nur so können die Kinder doch noch langfristig Selbstvertrauen, ein förderliches Arbeitsmodell von sich selbst und der eigenen Umgebung aufbauen. Ein Ziel muss es sein, den Kindern zu helfen, eine Qualität der internen Bindungsorganisation zu erreichen, die bei weiteren zukünftigen Belastungen als Schutzfaktor wirksam werden kann (Unzner, 2001).

4.2. Bindung von adoptierten Kindern

„Bowlby geht in seinen Ausführungen nicht zwingend davon aus, dass die Mutter die Person sein muss, die dem Kind das nötige Pflegeverhalten entgegenbringt. Er betont vielmehr, dass für die geistige Gesundheit als wesentlich erachtet wird, dass der Säugling und das Kleinkind eine herzliche und dauerhafte Beziehung zu seiner Mutter oder einem ständigen Mutterersatz erlebt, in der beide Glück und Befriedigung finden. Es wird betont, dass es bedeutsam ist, diese Beziehung konstant aufrecht zu erhalten

und nicht zu unterbrechen (Kopta, 2002, S.55). Jeder Säugling ist auf die Pflege und Fürsorge einer Betreuungsperson angewiesen, die seine Bedürfnisse entsprechend befriedigt. Für die Bindungsentstehung sind andere Faktoren als Blutsverwandtschaft entscheidend, vor allem die Bereitwilligkeit der Bezugsperson, auf die Signale des Kindes zu reagieren und das Ausmaß und Wesen der Interaktion des Paares.

Das Adoptivkind ist zu Beginn seines Lebens mit einer Trennungssituation konfrontiert, die sich eindeutig von jener anderer Säuglinge im selben Alter unterscheidet. Das Adoptivkind erleidet eine Trennung von seiner Mutter, die sich nicht nur über einen bestimmten Zeitraum erstreckt, sondern für immer bestehen bleibt. Das Kind und seine Mutter entwickeln schon vor der Geburt eine Beziehung. Das Kind gewöhnt sich während der Schwangerschaft an die Stimme, den Geruch, die Bewegungsart und Herzfrequenz der Mutter. Die Adoptiveltern sind mit einem Nachteil konfrontiert, auch wenn die Übergabe des Kindes in ihre Pflege gleich nach der Geburt erfolgt, da dieses Kind trotzdem einen Verlust der vertrauten Beziehungsperson erleidet. Die Theoretiker meinen, dass die Geburt und Stillen der Bindungsentstehung helfen, jedoch nicht entscheidend sind (McGinn, 2000).

Nach Bowlby kann „das zur Adoption freigegebene Neugeborene seine primären, ersten Beziehungskonstrukte nicht fortsetzen, da die leibliche Mutter nicht mehr zur Verfügung steht“ (Kopta, 2002, S.53). Man weiß allerdings nicht, wie lange die Bereitschaft, Gefühlsbindungen zu entwickeln, aufrechterhalten werden kann und welche Umweltbedingungen zur Erhaltung dieser Bereitschaft erforderlich sind. Gänzlich offen ist auch die Frage, ob eine spät entwickelte Gefühlsbindung ebenso intensiv, stabil und verlässlich wie eine früh entstandene ist (Kopta, 2002).

Steck (1998) beschreibt folgende Phänomene, die sich auf Bindungen in einer Adoptivfamilie auswirken: Die Adoptivkinder haben im verschiedenen zeitlichen Abstand vor der Adoption einen Beziehungs- und Kommunikationsabbruch seitens der biologischen Eltern erlebt, was eine Trauerarbeit nötig macht. Damit ein Kind Trauerarbeit leisten kann, braucht es einen emotional bedeutsamen Erwachsenen, der ihm in einer kontinuierlichen Beziehung zur Verfügung steht. In der Adoptionssituation kann ein Dilemma entstehen, da das Eingehen von neuen Beziehungen das gleichzeitige Aufgeben der Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit den biologischen Eltern bedeuten kann.

Weiters kann laut Steck (1998) die Tatsache, dass ein Kind zur Adoption gegeben wurde, die oft untransparenten Informationen über die biologischen Eltern und der unerlässliche Schutz der Adoptivfamilie zu Loyalitätskonflikten des Kindes beitragen. Die ursprüngliche Loyalität zu den biologischen Eltern bleibt bestehen, Adoptivkinder fühlen sich oft verpflichtet, die Gründe, warum sie von ihren Eltern ausgesetzt wurden zu verstehen. Während seines ganzen Lebens muss das adoptierte Kind versuchen, ein Gleichgewicht zwischen dem Mythos über seine biologischen Eltern und der Wirklichkeit zu finden, die von ihm verlangt, gegenüber seinen Adoptiveltern die entsprechenden Verpflichtungen zu erfüllen. Bevorzugt es die einen Eltern, ist es den anderen gegenüber illoyal.

Hennig (1994) sieht mögliche Probleme bei der Entstehung einer sicheren Bindung auch auf Seiten der Adoptiveltern. Adoptiveltern sind oft durch Gefühle von Deprivation infolge der Zeugungsunmöglichkeit, fehlender Schwangerschaft, die als Rahmen für eine emotionale Vorbereitung dient, Abhängigkeit von den Behörden und der Vermittlungsstelle und den Adoptivstatus der Familie belastet. Viele Adoptiveltern sind unsicher in ihrer Rolle, da ihre Elternschaft nicht biologisch verankert und gewachsen ist. Auch ein Mangel an biologischen Gemeinsamkeiten kann zu dieser Unsicherheit führen. Die Adoptiveltern können Schwierigkeiten haben, daran zu glauben, dass das Kind wirklich zu ihnen gehört. Diese Einstellung der Adoptiveltern bewirkt, dass sich das Kind ebenfalls unsicher fühlt, was wiederum das Familienverhältnis untereinander beeinflusst.

In der Bindungstheorie wird die Hypothese postuliert, dass Bindungsrepräsentationen auch durch intergenerationale Transmission beeinflusst werden, indem Eltern ihren Bindungsrepräsentationen entsprechend mit ihren Kindern interagieren und somit die Bindungsrepräsentationen ihrer Kinder mitformen. Es ist daher besonders relevant zu wissen, wie die Bindungsvergangenheit der Eltern die Bindungsrepräsentationen ihrer Adoptivkinder beeinflusst (Steele et al., 2003).

Stovall und Dozier (2000) untersuchten die Entwicklung von Bindung während der Adaptationsphase. In ihrer Studie führten die Pflegeeltern von 10 Pflegekindern, die zwischen 6 bis 28 Monate alt waren, ein Tagebuch über das Bindungsverhalten ihrer Kinder von dem ersten Tag der Platzierung bis zu 2 Monaten danach. Die mittels Adult Attachment Interview von George und Kollegen (1985, zitiert nach Stovall & Dozier, 2000) erhobene Art von Verarbeitung der Bindungserfahrungen der

Pflegemütter konnte mit dem Bindungsverhalten ihrer Pflegekinder assoziiert werden. Dies war aber der Fall nur bei Pflegekindern, die bei der Platzierung in ihre Pflegefamilien unter 8 Monate alt waren. Dies würde heißen, dass nur Pflegekinder, die früh in die neue Familie kommen und auf eine Bezugsperson mit sicher-autonomen Bindungsrepräsentationen treffen, sichere Bindung entwickeln. Die Analyse der Tagebücher von Pflegeeltern zeigte, dass dies dadurch bedingt ist, dass sicher-autonome Eltern sowohl auf sicheres Nähe suchendes Bindungsverhalten als auch auf unsicheres maximierendes oder minimierendes Bindungsverhalten mit positiver Zuwendung reagieren, was Vertrauen und Sicherheit in der Interaktionsdyade stärkt. Die Pflegeeltern mit unsicherem Bindungsverhalten tendierten dazu, reziprok sicheres Bindungsverhalten der Pflegekinder mit positiver Reaktion und unsicheres Bindungsverhalten mit unsicherer negativer Reaktion zu beantworten.

Stovall-McClough und Dozier (2004) replizierten diese Ergebnisse in einer Untersuchung mit demselben Design, die mit einer Stichprobe von 38 Pflegekinder durchgeführt wurde. In dieser Untersuchung wurden 60% der Pflegekinder als sicher gebunden, 20% als vermeidend und 10% als ambivalent klassifiziert, zwei Kinder konnten nicht klassifiziert werden.

In dieser Untersuchung war das Alter bei der Platzierung kein signifikanter Einflussfaktor auf die Bindungsklassifikation anhand der Fremden Situation. Jüngere Kinder, die in Zeit der Platzierung unter 12 Monate alt waren, zeigten aber mehr an sicherem und weniger an vermeidendem Bindungsverhalten in den ersten 2 Wochen, und ihr Bindungsverhalten war kohärenter über die Zeit im Vergleich zu älteren Kindern. Als Erklärungsmöglichkeiten kommen die kürzer verbrachte Zeit in deprivierter Umgebung oder zunehmende Schwierigkeit beim Knüpfen von neuen Beziehungen mit steigendem Alter in Frage. Das Alter bei der Platzierung hatte aber keinen signifikanten Effekt auf den Bindungsstil der Pflegekinder nach 2 Monaten. Es konnte gezeigt werden, dass Kinder mit einer sicher-autonomen Pflegemutter höhere Raten an sicheren Bindungsverhalten zeigen und auch als sicher gebunden klassifiziert werden. Man sollte anhand dieser Ergebnisse eine möglichst frühe Platzierung der Kinder in eine familiäre Umgebung unterstützen. Eine durchgehend positive und sichere Reaktion der Eltern bei jeder Art von Bindungsverhalten des

Kindes hat offensichtlich therapeutische Wirkung auf die frühkindliche Bindungsstrategie (Stovall-McClough & Dozier, 2004).

Dozier, Stovall, Albus und Bates (2001) haben bei 50 Pflegekindern im Alter zwischen 1 bis 2 Jahren mindestens 3 Monate nach ihrer Platzierung mittels Fremder Situation von Ainsworth und Kollegen (1978, zitiert nach Dozier, Stovall, Albus & Bates, 2001) das Bindungsverhalten erhoben. 52% der Pflegekinder wurden als sicher gebunden, 6% als vermeidend, 8% als ambivalent und 34% als desorganisiert klassifiziert. Die Konkordanz zwischen dem Bindungsverhalten der Pflegekinder und der Bindungsrepräsentationen der Pflegemütter war signifikant. Nur 21% der sicher-autonomen Mütter hatte desorganisiert gebundene Pflegekinder, was mit Kindern aus der Normalpopulation vergleichbar ist. Bei den Kindern von nicht autonomen Pflegemüttern gab es 62,5% desorganisiert gebundene Pflegekinder. Das Alter bei der Platzierung in die Pflegefamilie konnte nicht mit dem frühkindlichen Bindungsverhalten assoziiert werden. D.h. auch Kinder, die späth platziert wurden (in dieser Studie nur bis zum Alter von 2 Jahren) und dadurch länger einer deprivierten Umgebung ausgesetzt wurden, können bei sicher-autonomen Bezugspersonen sichere Bindung entwickeln (Dozier et al., 2001).

Die Studie von Steele und Kollegen (2003) verfolgte die Adaptation in neu formierte Adoptivfamilien. Die Erhebung wurde 3 Monate nach der Adoption durchgeführt. Die Stichprobe setzte sich aus 43 Müttern mit 61 Kindern im Alter zwischen 4 und 8 Jahren zusammen. Die Eltern wurden mit dem "Adult Attachment Interview" (AAI) zu Bindungsinhalten im eigenen Leben befragt. Die Bindungsrepräsentationen der Kinder wurden mit "The Story Stem Assessment Profile" (SSAP) von Hodges und Steele (2000, zitiert nach Steele et al., 2003) erfasst.

Diese Untersuchung beschreibt den Zusammenhang zwischen Inhalten von ungelöstem Verlust oder Trauma in der Vergangenheit im AAI der Mütter und spezifischen Mustern der Geschichtenergänzungen ihrer Kinder, in denen die Kinder den Eltern eine kindliche Rolle zureihen. In einer linearen Regression erklärte die AAI Dimension ungelöster Verlust oder Trauma in der Vergangenheit 15% der Varianz des Auftretens dieses Musters. Diese Variable zeigt den größten Erklärungswert für Inhalte der Geschichtenergänzungen, was ihre Wichtigkeit für die Entwicklung von Bindungsrepräsentationen vermuten lässt. Es besteht also schon nach den ersten 3 Monaten eine Verbindung zwischen mütterlichen

Bindungsrepräsentationen und Geschichtenergänzungen der Kinder (Steele et al. 2003).

In der Studie von Ackerman und Dozier (2005) wurden bei 39 Pflegekindern, die zwischen 0 und 20 Monaten in Pflegefamilien platziert wurden, im Alter von 5 Jahren Bindungsrepräsentationen mit Hilfe von "Separation Anxiety Test" (SAT) von Hansburg (1972, zitiert nach Ackerman & Dozier, 2005) erhoben. Die Werte von fünfjährigen Pflegekindern auf der Skala „effektives Coping“ des SAT korrelierten hoch mit der Akzeptanz durch die Pflegeeltern im Kleinkindalter (gemessen im Alter von 2 Jahren). Kinder von Pflegeeltern mit hoher Akzeptanz konnten konstruktivere Lösungen in der Trennungssituation von Bezugspersonen bringen. Akzeptierende Eltern zeigten wahrscheinlich mehr Bindungsverhalten, was das kindliche Sicherheitsgefühl steigerte.

Singer, Brodzinsky, Ramsay, Steir und Waters (1985) untersuchten mit Hilfe von Fremden Situation von Ainsworth und Kollegen (1978, zitiert nach Singer et al., 1985) das Bindungsverhalten von Kindern, die bei der Adoption jünger als 10 Monate waren. Sie verglichen folgende Gruppen: 27 nicht adoptierte Kinder, 19 Kinder, die aus anderen Kulturen adoptiert wurden und 27 adoptierte Kinder, die aus demselben Kulturkreis wie ihre Adoptiveltern stammten. In der Gruppe von Nicht-Adoptierten (26%) fand man im Vergleich mit der interkulturell adoptierten Gruppe (58%) signifikant weniger unsicher gebundene Kinder. 41% der intrakulturell Adoptierten war unsicher gebundenen, der Unterschied zur Kontrollgruppe und zur Gruppe von interkulturell Adoptierten war aber nicht signifikant. Diese Ergebnisse zeigen, dass Kinder, die adoptiert wurden, eine sichere Bindung zu ihren Adoptiveltern aufbauen können. Aber vor allem Kinder, die aus anderen Kulturen als ihre Adoptiveltern stammen, ein Risiko für unsichere Bindungsmuster aufzeigen.

Die Untersuchung von O'Connor und Kollegen (2003) befasste sich mit der Frage, wie sich die extreme Vernachlässigung in rumänischen Kinderheimen auf die Entwicklung von Bindungen zu Adoptiveltern auswirkt. Die Stichprobe bestand aus drei Gruppen: 56 aus Rumänien nach England adoptierte Kinder, die bei der Adoption jünger als 6 Monate waren; 111 aus Rumänien nach England adoptierte Kindern, die bei der Adoption im Alter zwischen 6 und 24 Monaten waren; und einer Kontrollgruppe von 52 inländisch adoptierten, nicht deprivierten englischen Kindern. Die Kinder wurden im Alter von 4 Jahren mittels Verhaltensbeobachtung zur Bindung

in einer adaptierten Fremden Situation und die Eltern mittels Elterninterviews zum enthemmten Bindungsverhalten untersucht.

Es ergaben sich deutliche Unterschiede zwischen englischen Adoptivkindern und früh und spät adoptierten rumänischen Kindern in der Verteilung folgender Bindungstypen: sicher gebunden (ENGL: 55,1%; RUM bis 6 Monate: 41,5%; RUM über 6 Monate: 33,3%) und andere unsichere Bindungstypen (ENGL: 16,3%; RUM bis 6 Monate: 38,5%; RUM über 6 Monate: 51,3%). Adoptivkinder mit starken Deprivationserfahrungen haben also ein hohes Risiko für unsichere Bindung, d.h. für das Fehlen von klarer Strategie (O'Connor et al., 2003).

Wenn die Kinder nach Bindungsqualität zu zwei Gruppen, organisiert (sicher, ambivalent, vermeidend) und desorganisiert gebunden (desorganisiert, unsicher- andere), zusammengefasst wurden, ergaben sich signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen. Dies sagt aus, dass starke Deprivation und höheres Alter bei der Adoption ein erhöhtes Risiko für desorganisierte Bindungsstrategie bedeuten. Dieser Effekt konnte nicht bei einer Einteilung in Gruppen nach dem Kriterium sicher oder unsicher gebunden beobachtet werden (O'Connor et al., 2003).

Signifikant mehr rumänische Adoptivkinder zeigten im Vergleich zu den englischen Adoptivkindern ein nicht-normatives Verhalten in der Trennungssituation (ENGL: 13,0%; RUM bis 6 Monate: 34,2%; RUM über 6 Monate: 37,8%). Bindungsdesorganisation ist also oft mit späteren Verhaltensproblemen verbunden, wobei die Dauer der Institutionalisierung entscheidend ist (O'Connor et al., 2003): Unter den Adoptivkindern aus Rumänien fand man auch 18 Kinder, die kaum in einer Institution untergebracht wurden, sondern aus familiärer Umgebung direkt nach England adoptiert wurden. Diese Gruppe zeigte signifikante Unterschiede beim Vergleich mit der Gruppe von rumänischen Kindern, die vor der Adoption institutionalisiert waren (sicher gebunden: INST 37,5%, FAM 50%; unsicher – vermeidend: INST 7,5%, FAM 12,5%; unsicher – ambivalent: INST 3,8%, FAM 18,8%; unsicher – desorganisiert / kontrollierend: INST 8,8%, FAM 6,3%; unsicher – andere: INST 42,5%, FAM 12,5%). Daraus kann man schließen, dass das Risiko für unsichere Bindung geringer ist, wenn die Adoption direkt aus einer Familie erfolgt (O'Connor et al., 2003).

In der Untersuchung von O'Connor und Kollegen wurde eine spezielle Klassifikation für Kinder, die nicht sicher gebunden agieren, aber in keine der anderen Kategorien gehören, verwendet. Es handelt sich um Kinder, die in der Trennungsphase gleichzeitig stark vermeidendes und dependentes Bindungsverhalten zeigen. Bei dieser Bindungsklassifikation wurde das Auftreten von nicht normativem Verhalten in der Trennungsphase signifikant öfters als bei allen anderen Bindungsklassifikationen beobachtet. Diese Kinder sind von den unsicher-desorganisierten Kindern dadurch zu differenzieren, dass diese ihre Eltern nicht als eine sichere Basis wahrnehmen, aber auch keine erkennbaren vermeidenden oder dependenten Strategien verwenden. Eine auffällige Zahl von Kindern, die an dieser Studie teilnahmen, wurden als unsicher-andere klassifiziert, eine Form von Unsicherheit, die nicht jenen Formen entsprach, die in anderen Studien an Normal- oder Risikostichproben vorkamen. Der Prozentsatz von als unsicher-andere Klassifizierten betrug in der Gruppe von später platzierten rumänischen Kindern 51,3%, in der Gruppe von früh adoptierten rumänischen Kindern 38,5% und in der Gruppe von früh adoptierten englischen Kindern 16,3% (O'Connor et al., 2003).

Zusammenfassend kann man sagen, dass in der Studie von O'Connor und Kollegen (2003) die Stichprobe von deprivierten rumänischen Adoptivkindern im Vergleich mit englischen Adoptivkindern eine niedrigere Rate von sicher gebundenen Kindern aufwies, höhere Rate von atypischer (unsicher-andere) Bindungsqualität festgestellt wurde und ein nichtnormatives Verhalten in der Trennungssituation öfters vorkam. Diese Ergebnisse sprechen für die Mutter-Deprivationshypothese von Bowlby.

Auch Chisholm (1998) untersuchte Bindungsverhalten, erhoben mit Hilfe von "Preschool Assessment of Attachment von Crittenden (1992, zitiert nach Chisholm, 1998) von Kindern, die in deprivierten Bedingungen von rumänischen Kinderheimen mit Pfleger-Kind-Verhältnis zwischen 1:10 und 1:20. Chisholm verglich eine Gruppe von 46 vier bis fünfjährigen Kindern, die mindestens 8 Monate in einer rumänischen Institution lebten (Durchschnittlicher Alter bei der Adoption betrug 18,5 Monate.) und nach Kanada adoptiert wurden, mit einer Gruppe von 30 früh adoptierten Kindern aus Rumänien, die bei der Adoption maximal 4 Monate alt waren und einer Kontrollgruppe von 46 kanadischen nicht adoptierten Kindern.

In der Gruppe von spät adoptierten Kindern aus Rumänien (63%) gab es signifikant mehr unsicher Gebundenen als in der Gruppe von früh adoptierten Kindern aus

Rumänien (35%) und der Kontrollgruppe von nicht adoptierten Kindern (42%). Zwischen den Gruppen von früh adoptierten und nicht adoptierten Kindern wurden keine signifikanten Unterschiede in Bindungssicherheit beobachtet. Die drei Gruppen zeigten keine signifikanten Unterschiede in der Anzahl von unsicher-vermeidend und unsicher-ambivalent gebundenen Kindern. Die Zusatzklassifikation wider spiegelte, dass spät adoptierte rumänische Kinder (52%) signifikant mehr an untypischen und extremen Formen von unsicherem Bindungsverhalten als früh adoptierte rumänische Kinder (11%) und nicht adoptierte kanadische Kinder (17%) zeigten. Auch unter sicher klassifizierten Kindern der spät adoptierten Gruppe fand man eine Tendenz zum atypischen Bindungsverhalten. Die Ergebnisse deuten an, dass frühkindliche Deprivation unter der Altersgrenze von 4 Monaten die Entwicklung von sicherer Bindung nicht beeinträchtigt. Später adoptierte Kinder können auch eine sichere Bindung aufweisen, die aber im Vergleich zu der Normalpopulation öfter vom atypischen Bindungsverhalten begleitet wird. Durch die längere Deprivation entsteht bei diesen Kindern ein Risiko unsichere Bindung zu entwickeln (Chisholm, 1998).

Um einen Zeiteffekt zu beobachten, verglich Chisholm (1998) die Ergebnisse von einem Fragebogen zum Bindungsverhalten der Kinder aus einer früheren Studie, den die Eltern 2 Jahre zuvor beantwortet hatten, mit aktuellen Ergebnissen, erhoben mit demselben Fragebogen. Nur in der Gruppe von Spätadoptierten ergaben sich signifikante Unterschiede zwischen den zwei Zeitpunkten. Die Spätadoptierten erzielten höhere Scores in Bindungssicherheit, wodurch die signifikanten Unterschiede zu den Gruppen von Frühadoptierten und Nicht-Adoptierten verschwunden waren. Dies könnte bedeuten, dass später adoptierte Kinder nicht weniger fähig sind, eine sichere Bindung zu entwickeln, sondern nur mehr Zeit dazu benötigen.

Vorria und Kollegen (2006) untersuchten die Bindung, erhoben mit "The Attachment Q-Sort" von Waters (1987, zitiert nach Vorria et al., 2006) und "The Attachment Story Completion Task" von Bretherton, Ridgeway und Cassidy (1990, zitiert nach Vorria et al., 2006), von 61 vierjährigen Kindern, die im Alter von eins bis drei und halb Jahren aus griechischen Institutionen adoptiert wurden. Die Kontrollgruppe bildeten 39 gleichaltrige nicht adoptierte Kinder.

Die adoptierten Kinder erzielten signifikant niedrigere Werte von Bindungssicherheit in "The Attachment Q-Sort" im Vergleich zu dem nicht adoptierten Kindern.

Adoptierte Kinder zeigten signifikant niedrigere Werte im Lösen der Geschichten, Geschichtenkohärenz, prosozialen Themen und signifikant höhere Werte in Vermeidung in "The Attachment Story Completion Task" als ihre nicht adoptierten Gleichaltrigen. Gruppenunterschiede in atypischen und negativen Themen waren nicht signifikant. Dies bedeutet, dass adoptierte Kinder ein weniger sicheres inneres Arbeitsmodell internalisieren (Vorria et al., 2006).

Beim Vergleich von Bindungstypzugehörigkeit der Kinder während der Institutionalisierung aus einer früheren Untersuchung mit aktuellen Bindungsstrategien nach der Adoption konnte gezeigt werden, dass Kinder, die im Frühkindalter zu ihrer PflegerIn sicher gebunden waren, im Alter von 4 Jahren signifikant weniger sicher an ihre Adoptivmutter gebunden sind. Dieselbe Entwicklung konnte man in der Kontrollgruppe beobachten, was diese mit der Bindungstheorie unkonforme Ergebnisse uninterpretierbar macht (Vorria et al., 2006).

Die Studie von Stams, Juffer und IJzendoorn (2002) zeigte, dass mütterliche sensitive Zuwendung, Bindungssicherheit, Bindungsdesorganisation und ungünstiges Temperament des Kindes zur Zeit der Adaptation die Entwicklung im Alter von 7 Jahren signifikant gut vorhersagen können. Hohe Bindungssicherheit wurde mit günstiger sozialer Entwicklung assoziiert, sie erklärte in diesem Modell 7% der Varianz der sozialen Entwicklung der Kinder.

Jaffari-Bimmel, Juffer, IJzendoorn, Bakermans-Kranenburg und Mooijaart (2006) beschrieben in ihrer Längsschnittstudie die Bindung und damit verbundene potentielle Wirkungsmechanismen von 143 niederländischen Adoptivkindern von 6 Monaten Bis zum vierzehnten Lebensjahr. Für Bindung fand man zwei indirekte Effekte: Einerseits beeinflusste das frühkindliche Bindungsverhalten der Adoptivkinder im Alter von einem Jahr über soziale Entwicklung im Schulkindalter (gemessen im Alter von 7 Jahren) ihre soziale Entwicklung in der Adoleszenz. Weiter wirkte sich die frühkindliche Bindung über die soziale Entwicklung im Schulkindalter und die mütterliche Sensitivität im Alter von 14 Jahren auf die soziale Entwicklung in der Adoleszenz aus. Diese Studie signalisiert, dass die soziale Entwicklung von den frühen Bindungserfahrungen, aber auch Kontextbedingungen im späteren Leben, wie mütterliche Sensitivität, abhängt.

Zahlreiche Untersuchungen berichten, dass Adoptivkinder durchaus fähig sind, eine Bindung zu ihren Adoptiveltern zu entwickeln. Die Raten von sicher gebundenen Adoptivkindern liegen zwischen 33,3% und 60%. Weiters ist zu beobachten, dass Adoptiv- und Pflegekinder ein Risiko für unsicheren oder desorganisierten Bindungsstil aufweisen. Die Anteile von unsicher Gebundenen unter Adoptivkindern variieren von 40% bis 63% (Chisholm, 1998; Dozier et al. 2001; O'Connor et al., 2003; Singer et al., 1985; Stovall-McClough & Dozier, 2004). Die Bindungsart der Adoptivkinder kann schon innerhalb von wenigen Monaten nach der Adoption durch die Bindungsrepräsentationen der Eltern und ihre Akzeptanz gegenüber dem Kind beeinflusst werden. Eine Strategie von durchgehend positiver Zuwendung, unabhängig von Sicherheit des kindlichen Bindungsverhalten, zeigte sich als Bindungssicherheit fördernd (Dozier et al. 2001; Steele et al., 2003; Stovall & Dozier, 2001; Stovall-McClough & Dozier, 2004). Das Alter bei der Adoption scheint bei nicht deprivierten Kindern nicht mit der Bindungssicherheit assoziiert zu sein (Dozier et al. 2001; Stovall & Dozier, 2001; Stovall-McClough & Dozier, 2004). Bei Adoptivkindern aus Institutionen steigt das Risiko für unsichere Bindung mit dem steigenden Alter bei der Adoption, d.h. mit der Länge von Deprivation. Deprivierte Kinder neigen außerdem zu atypischen Bindungsformen (Chisholm, 1998; O'Connor et al., 2003; Vorria et al., 2006). Die Ergebnisse von Chisholm (1998) deuten an, dass deprivierte Kinder längere Zeit zur Entwicklung von sicherer Bindung brauchen, d.h. aber andere Adoptivkinder in Bindungssicherheit theoretisch einholen können.

4.3. Bindungsstörung

Nach McGinn (2000) entwickeln Institutionalisierte und adoptierte Kinder aus verschiedenen Gründen unterschiedliche Anzeichen von suboptimaler Bindung:

- Aggression als Mittel zum Verschaffen von Distanz zu anderen, um weitere Beziehungsabbrüche zu vermeiden.
- Übertriebene Kontrolle von anderen, um ihren Leben selbst zu bestimmen, als Gegensatz zur Adoption wo Fremde über ihr Schicksal entschieden haben.
- Chronische Angst beobachtet man vor allem bei Kindern, die oft BetreuerInnenwechsel erlebt haben, als Mangel an Vertrauen in die Stabilität ihrer Umgebung.

- Undifferenzierte Freundlichkeit zu Fremden kann als Suche nach Zuwendung und Befriedigung von Bedürfnissen verstanden werden.
- Mangel an Verstehen von eigenen Bedürfnissen kann durch fehlende Befriedigung der frühkindlichen Bedürfnisse entstehen.
- Übertriebene Selbstständigkeit soll die Abhängigkeit von den Bezugspersonen gering halten.

Chisholm (1998) fand 3 Jahre nach der Adoption in der Gruppe von deprivierten spät adoptierten Kindern aus Rumänien im Vergleich mit früh adoptierten und nicht adoptierten Kindern signifikant mehr Kinder, die undifferenziert freundlich zu Fremden waren. Die undifferenzierte Freundlichkeit scheint eine Eigenschaft von langfristig institutionalisierten Kindern zu sein, die durch begrenzte Ressourcen in der Institution verursacht wurde. Undifferenzierte Freundlichkeit kann einem Kind in der Institution mehr an positiver Zuwendung verschaffen, was die Tatsache unterlegt, dass undifferenzierte Freundlichkeit mit Beliebtheit des Kindes während der Institutionalisierung positiv korreliert.

In den diagnostischen Manualen DSM IV und ICD 10 steht Bindungsstörung als ein klinisches Bild, das als Störung von sozialen Beziehungen, die vor dem fünften Lebensjahr konstant über verschiedene soziale Situationen auftritt, beschrieben wird. Man unterscheidet zwei Typen von Bindungsstörung. Einer wird durch Bindungshemmung charakterisiert. Diese Kinder suchen nur begrenzt Kontakt mit ihren Bezugspersonen und können kaum eine Präferenz für eine Bezugsperson zeigen. Der andere Typ von Bindungsstörung wird als Bindungsenthemmung bezeichnet. Kinder mit dieser Störung suchen Interaktion und Befriedigung von ihren Bedürfnissen bei allen, ohne zwischen vertrauten Bezugspersonen und Fremden zu differenzieren (Zeanah et al., 2004).

Zeanah, Smyke, Koga, und

Carlson (2005) versuchten mittels eines strukturierten Interviews die Anzeichen von dem klinischen Bild der Bindungsstörung bei institutionalisierten Kindern zu erheben. Diese zeigten im Vergleich mit nicht institutionalisierten Kindern sowohl signifikant mehr Anzeichen von Bindungshemmung als auch von Bindungsenthemmung.

Zeanah und Mitarbeiter (2004) suchten mittels Elterninterviews Symptome von Bindungsstörung in einer Stichprobe von 94 Kindern in Pflegefamilien, die bei Eintritt in die Pflegefamilie unter 4 Jahre alt waren und mindestens 3 Monate in dieser Familie lebten. 21% von diesen Kindern zeigten Anzeichen von beiden Typen der Bindungsstörung, 23% zeigten Symptome von Bindungshemmung, 16% Symptome von Bindungsenthemmung und bei 39% von diesen Kindern wurden keine Symptome identifiziert. Wenn man die niedrige Auftrittswahrscheinlichkeit in der Normalpopulation bedenkt, konnte man die Pflegekinder in dieser Studie als eine Risikogruppe bezeichnen. Als signifikante Einflussfaktoren auf die Entstehung von Bindungsstörung wurden psychiatrische Störungen und Substanzenabhängigkeit der Mutter identifiziert.

Es ist fraglich, ob man bei deprivierten, institutionalisierten und adoptierten Kindern eine Bindungsstörung gleichermaßen wie bei Kindern aus der Normalpopulation diagnostizieren kann. Die aktuelle Studien deuten an, dass die Symptomatik einer Bindungsstörung mit Bindungsverhalten von deprivierten Kindern assoziiert werden kann, diesen Symptomen können aber unterschiedliche Ursachen in diesen zwei Kindergruppen zugrunde liegen, einige Autoren sprechen sogar von einem "Adoptionssyndrom" (McGinn, 2000).

4.4. Ausblick

Die bisherigen Studien decken den Bereich von Bindungsverhalten und Bindungsrepräsentationen der institutionalisierten, deprivierten Kindern und Adoptivkindern gut ab. Durch den Vergleich mit einer Kontrollgruppe von nicht adoptierten Gleichaltrigen oder nicht deprivierten Adoptivkindern, wird ein Risiko der institutionalisierten, deprivierten und adoptierten Kindern, eine unsichere Bindungsstrategie zu entwickeln, deutlich. Bindungsdeprivation stellt die primäre Ursache dieses Risikos dar. Es konnte aber gezeigt werden, dass auch institutionalisierte Kinder und deprivierte Adoptivkinder sichere Bindung aufbauen, auch wenn diese nicht gleich der sicheren Bindung der Kinder aus Normalpopulation sein muss (Chisholm, 1998; Dozier et al. 2001; O'Connor et al., 2003; Singer et al., 1985; Stovall-McClough & Dozier, 2004).

In einigen Studien konnte man mäßige Zusammenhänge zwischen Bindungssicherheit und anderen Einflussvariablen, wie sensitive Zuwendung, Bindungsrepräsentationen

und Akzeptanz der Adoptivmutter, Temperament des Kindes und sein Alter bei der Adoption beobachten (Chisholm, 1998; Dozier et al. 2001; O'Connor et al., 2003; Singer et al., 1985; Stovall-McClough & Dozier, 2004). Die Adoptivkinder bilden eine extrem heterogene Gruppe. Diese Kinder kommen nach verschiedenen Bedingungen während der Schwangerschaft (Alkohol- und Substanzenmissbrauch, unangemessene Ernährung und psychische Belastung der Mutter während der Schwangerschaft) und mit einer spezifischen genetischen Ausstattung zur Welt. Sie wurden aus verschiedenen Gründen (Armut, Vernachlässigung, bis zu Misshandlung) im unterschiedlichen Alter von ihren biologischen Familien getrennt. Sie verweilten unterschiedlich lang in Institutionen, deren Pflegequalität in verschiedenen Ländern, unter den Institutionen innerhalb eines Landes und von Kind zu Kind innerhalb derselben Institution sehr dramatisch variieren. Vor der Ankunft in die Adoptivfamilie erfahren sie ein unterschiedliches Maß an Umgebungswechsel und Beziehungsabbruch wegen wechselndem Pflegepersonal. Sie kommen im verschiedenem Alter in die Adoptivfamilie, die spezifische Geschichte, Motive zur Adoption (Verwandtschaft, Zeugungsunfähigkeit, Altruismus), Einstellung zur Erziehung und Zusammensetzung (ein Elternteil, zwei Eltern, andere leibliche oder adoptierte Kinder) besitzt. Diese zahlreichen Bedingungen, die den Kontext einer Adoptivfamilie ausmachen, können in quantitativen Untersuchungen mit aggregierten Daten nur begrenzt verfolgt werden. Da die Ursachen, die zur Ausbildung einer bestimmten Bindungsstrategie führen, bei jedem Adoptivkind spezifisch sind, können sie durch Fallstudien und qualitative Forschung präzise beschrieben werden.

Die aktuelle Forschung betrachtet sehr oft die Situation von Adoptivkindern als eine natürliche Experimentbedingung, geeignet für Bindungsforschung und versucht die Unterschiede zur Normalpopulation zu beschreiben. Man findet deshalb kaum Empfehlungen oder Verbesserungsvorschläge für Adoptiveltern und Adoptionsvermittlungsbehörden, die man in der Praxis anwenden könnte. Leider ist es nicht immer möglich die Vernachlässigung, Misshandlung, Deprivation und Institutionalisierung von Kindern zu verhindern. Es ist oft aus rechtlichen Gründen nicht möglich Kinder im Kleinkindalter zu adoptieren. Deshalb sind dringend Vorbeuge- und Hilfemaßnahmen, um die Bindungssicherheit der Adoptivkinder zu steigern, gefragt.

5. Zielsetzung und Fragestellungen

Durch das Studium von Literatur zum Thema Bindung im Adoptionskontext wurde ein wenig abgedeckter Bereich deutlich, und zwar die Beschreibung der Beziehungsgestaltung und dabei wirksamer Einflussfaktoren. In der Literatur wird hauptsächlich der Einfluss von dem Alter bei der Adoption, der Erfahrung und Länge eines deprivierenden Kinderheimaufenthaltes, der Bindungsrepräsentationen und mütterlicher Sensitivität auf die Bindungsqualität von Adoptivkindern untersucht. Die komplexe Vorgeschichte der Kinder vor der Adoption, sowie die Art der Betreuung und mögliche Bindungserfahrungen in dem Kinderheim, der Verlauf der Adaptationsphase in der neuen Familie und Situationen nach der Adoption, die die Bindungssicherheit von Adoptivkindern beeinflussen können, wie z.B. die Adoption von weiteren Kindern durch die Familie, fehlen in den publizierten Ergebnissen von quantitativen Untersuchungen. Vor allem die subjektive Sichtweise der Adoptiveltern kann nützliche Informationen liefern, die man bei der Vorbereitung und Begleitung der Familien vor, während und nach der Adoption nützen könnte.

Das Ziel dieser Arbeit besteht deshalb in der Beschreibung der komplexen Situation der Beziehungsgestaltung in Adoptivfamilien aus Sicht der Adoptiveltern und Aufdeckung von Einflussfaktoren, die für die Bindungsqualität der Adoptivkinder relevant sind. Diese Arbeit soll die Erfahrungen des Kindes vor der Adoption, den Adoptionsprozess, die Adaptation des Kindes nach der Adoption und darauf folgende Situationen im Leben der Familie aus der Bindungsperspektive beschreiben. Weiters sollen die Situationen und Bedingungen identifiziert werden, die die Bindungsstrategie der Adoptivkinder beeinflussen. In dieser Arbeit soll auch der Bindungsstil der Adoptivkinder beschrieben werden. Durch die Verknüpfung des komplexen Adoptionshintergrundes mit dem Bindungsstil des Kindes sollen neue Hypothesen und Empfehlungen für die Praxis entstehen. Das Ziel dieser Arbeit liegt vor allem in der Hypothesengenerierung.

Dieser Arbeit liegen folgende Forschungsfragen zugrunde:

1. Wie verläuft die Beziehungsgestaltung nach der Adoption aus Sicht der Adoptiveltern?
2. Welche Bedingungen, Ereignisse oder Situationen beeinflussen laut Elternbericht die Beziehungsgestaltung in Adoptivfamilien?

3. Ist die Qualität der Bindung bei den Adoptivkindern von der bindungsdeprivierenden Erfahrung abhängig?

6. Methode

„Für die komplexe Beschreibung der Beziehungsgestaltung und Bindungsqualität von Adoptivkindern im Sinne von Hypothesengenerierung eignet sich der qualitative Forschungsansatz. Empirische Forschung versucht die wesentlichen Merkmale sozialer Phänomene aufzudecken. Dazu ist eine Abstraktion von der konkreten Vielfalt notwendig, womit eine gezielte Informationsreduktion verbunden ist. Qualitative Vorgehensweisen liefern oft eine Elaboration statt die Reduktion der Primärdaten, so dass der Blick auf die wesentlichen gemeinsamen oder unterscheidenden Merkmale verstellt wird“ (Früh, 1992, S.43).

„Das Ergebnis der Interpretation von qualitativen Daten hat den wissenschaftstheoretischen Status einer Hypothese. Ihre Geltungsbegründung kann nicht zu einer endgültigen Verifizierung führen. Die den Interpretationsprozess abschließende Hypothese ist jedoch, im Unterschied zur ersten Hypothese des Vorverständnisses, Resultat eines Verstehensprozesses, einer Bewegung des Verstehens, in welcher unter Anwendung der Interpretationsregeln Hypothesen fortschreitend modifiziert, falsifiziert oder verifiziert wurden“ (Heckmann, 1992, S.102).

Die Untersuchung wurde mit Hilfe von einer Auslandsadoptionsvermittlungsstelle in Wien durchgeführt. Die MitarbeiterInnen dieser Vermittlungsstelle haben die Rekrutierung nach vorgegeben Kriterien durchgeführt. Alle in Frage kommenden Familien waren mit der Teilnahme an dieser Untersuchung einverstanden. Damit man Fallbeispiele von Kindern, die schon vor der Adoption eine Bindung zu ihren Bezugspersonen erfahren haben, mit Kindern, die vor der Adoption im Kinderheim unter Bindungsdeprivation aufgewachsen sind, vergleichen konnte, wurden die rekrutierten Adoptivfamilien entsprechend in zwei Gruppen mit jeweils vier Kindern pro Gruppe eingeteilt.

Um die Bedingungen und den Verlauf der Adoption und Entwicklung einer Eltern-Kind-Bindung zu beschreiben, wurde für diese Untersuchung ein halbstrukturiertes qualitatives Elterninterview entwickelt. Die Interviews wurden transkribiert und

mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet. Es wurden folgende theoretisch bedeutsame Kategorien festgelegt:

- Zeitkategorie der Akzeptanz des Kindes durch die Adoptiveltern
- Zeitkategorie der Akzeptanz der Adoptiveltern durch das Kind
- Positive Einflußfaktoren der Beziehungsgestaltung
- Negative Einflußfaktoren der Beziehungsgestaltung

Bei der Auswertung kam der minimale Vergleich zum Einsatz, da Fälle, die ähnlich gelagert waren, verglichen wurden (Hermanns, 1992).

Für die Erhebung der Bindungsrepräsentationen der Adoptivkinder eignete sich am besten das deutschsprachige Geschichtenergänzungsverfahren von Gloger-Tippelt und König (2008). Die Auswertung erfolgte nach dem Klassifikationssystem der Autorinnen, es wurden die Bindungsstile und der globale Wert der Bindungssicherheit der Kinder bestimmt. Die Ergebnisse wurden in dem Anhang komplex für jedes Fallbeispiel zusammengefasst. Anschließend wurden die Daten von einzelnen Familien über verschiedene Themenbereiche miteinander verglichen.

6.1. Stichprobe

„Die theoretische Stichprobenbildung hat ein anderes Kriterium von Repräsentativität: hier soll die Stichprobe ein Abbild der theoretisch relevanten Kategorien darstellen. Die Stichprobe ist dann eine angemessene Abbildung der Realität, wenn kein Fall mehr zu finden ist, der nicht durch die bisher gebildeten theoretischen Konzepte angemessen repräsentiert wäre. Qualitative Studien sind daher nicht statistisch repräsentativ, sie können keine Aussagen darüber machen, wie häufig Sachverhalte auftreten. Vielmehr sind qualitative Studien ihrem Anspruch nach repräsentativ für ein Spektrum empirisch begründeter theoretischer Konzepte, in dem sich die empirischen Gegebenheiten angemessen abbilden lassen. Man könnte daher von theoretischer Repräsentativität sprechen“ (Hermanns, 1992, S.18).

Die Stichprobe dieser Untersuchung bestand aus Kindern, die aus dem Ausland nach Österreich adoptiert wurden. Diese Stichprobe wurde gezielt gewählt, da sie auch Kinder enthält, die frühkindliche Bindungsdeprivation durch Institutionalisierung erlebt haben, was für diese Untersuchung essentiell war. Die TeilnehmerInnen wurden

durch MitarbeiterInnen einer Auslandsadoptionsvermittlungsstelle rekrutiert. Es wurden folgende Auswahlkriterien berücksichtigt. Auf Grund der verwendeten Verfahren sollte das Alter der Kinder zwischen vier und acht Jahren variieren. Damit man Bindung und Bindungsentstehung untersuchen konnte, wurden Kinder gesucht, die in ihren Adoptivfamilien schon adaptiert waren und eine Bindung zu ihren Adoptiveltern geknüpft haben. In der Literatur wird angegeben, dass die Adaptationsphase bis zu einem Jahr betragen kann (Kopta, 2002), deshalb wurden Kinder gesucht, die mindestens ein Jahr lang in ihren Adoptivfamilien lebten. Wegen leichter Erreichbarkeit der Familien durch den Untersucher wurden Familien aus Wien und Niederösterreich ausgewählt. Diese Kriterien erfüllten acht Kinder, die in vier Familien lebten. Alle Familien haben an der Untersuchung Teil genommen (nähere Beschreibung der Stichprobe: Tabelle 1).

Tabelle 1: Beschreibung der Stichprobe

Name	Alter	Alter bei Adopt.	Herkunftsland	Leben vor der Adoption	Adoptivfamilie
Keine Bindungsdeprivation					
Thomas	7;6	4;11	Österreich	Leibliche Mutter	D.
Jiang	4;9	1;4	Kambodscha	Kinderheim mit Nanny	G.
Cheng Fei	6;7	4;9	Kambodscha	Kinderheim mit Nanny	G.
Iva	8;6	0	Kosovo (geb. In Österreich)	Adoptiert gleich nach der Geburt	P.
Bindungsdeprivation					
Ivan	7;4	2;6	Russland	Kinderheim	P.
Mary	6;1	2;10	Kambodscha	Kinderheim	P.
Petra	6;10	2;0	Slowakei	Kinderheim	L.
Andrej	6;10	2;0	Slowakei	Kinderheim	L.

Die Kinder wurden anhand der Forschungsfragen in zwei Gruppen eingeteilt. In die erste Gruppe wurden Kinder zusammengefasst, die keine Bindungsdeprivation erfahren haben. Diese Fälle decken alle möglichen Wege, die ohne Bindungsdeprivation zur Adoption führen, d.h. Aufwachsen mit leiblichen Eltern, Aufwachsen in einem Kinderheim in familienähnlichen Bedingungen und Adoption gleich nach der Geburt. Die zweite Gruppe wird von Kindern gebildet, die von der Geburt an bis zur Adoption in einem Kinderheim ohne eine feste Bezugsperson lebten. Die Kinder in dieser Gruppe unterscheiden sich in ihrer Vorgeschichte durch die Art der Deprivation. Wir finden unter ihnen Kinder aus der Slowakei, wo in einem Kinderheim die Basisbedürfnisse (Hygiene, Ernährung und medizinische Bedürfnisse) und Bedürfnisse nach Stimulation und Förderung, aber keine Bedürfnisse nach stabilen interpersonellen Beziehungen erfüllt wurden. Die Pflege in Kinderheimen in Russland deckt nur die Basisbedürfnisse ab (Gunnar, Bruce & Grotevant, 2000). Der Fall aus Kambodscha beinhaltet Verdacht auf Misshandlung in der institutionellen Pflege und eine nicht erfolgreiche Erstadoption.

6.2. Elterninterview

Zur Erhebung von Informationen über die Vorgeschichte der Adoptivkinder, ihre Adaptationsphase und Gestaltung der Beziehung zu ihren Adoptiveltern gibt es keine standardisierten Methoden. Aus diesem Grund wurde zum Zweck dieser Untersuchung ein Elterninterview zur Erhebung dieser Informationen entwickelt. Das Bestreben bei der Methodenwahl war es, die Antworten auf die gestellten Leitfragen möglichst weit gestreckt ausfallen zu lassen. Es sollte den GesprächspartnerInnen ermöglicht werden, auf Grund von ihrer individuellen Erfahrung und nicht nach vorgeschriebenen Kategorien zu antworten. Die Methode des halbstrukturierten qualitativen Interviews entsprach diesen Anforderungen am besten, sie wurde daher für die Untersuchung ausgewählt.

Das Gerüst des Elterninterviews wurde so aufgebaut, dass zu jedem Bereich zuerst eine allgemeine Frage gestellt wurde. Zu jedem Bereich gab es weitere Ergänzungsfragen, die gestellt wurden, falls sie in der freien Erzählung der Adoptiveltern noch nicht beantwortet wurden.

In der Einstiegsphase des Gesprächs wurden zuerst die demographischen Daten, wie das Alter des Adoptivkindes, Alter des Adoptivkindes bei der Adoption, Herkunftsland des Kindes, Alter des Vaters, Alter der Mutter und andere Kinder in der Familie, abgefragt. Die Eltern wurden außerdem gebeten ihr Kind allgemein zu beschreiben.

Der erste Block von Fragen war den Erwartungen der Adoptiveltern vor der Adoption gewidmet, da das Verhältnis zwischen den Erwartungen und der Realität die Bindungsentstehung beeinflussen konnte. Es wurden folgende Fragen gestellt:

- Bitte, erinnern sie sich an die Zeit, als sie sich für eine Adoption entschieden haben.
- Wie haben sie sich den Adoptionsprozess vor dessen Beginn vorgestellt? Was haben sie von der Adoption erwartet?
- Wie haben sie sich ihr zukünftiges Adoptivkind vorgestellt? Welche Erwartungen hatten sie bezüglich ihres Adoptivkindes?
- Wenn sie jetzt an ihre Erwartungen bezüglich des Adoptionsprozesses und ihres zukünftigen Adoptivkindes vor der Adoption denken, welche von diesen haben sich erfüllt und welche nicht?

Darauf folgten Fragen zu dem eigentlichen Adoptionsprozess. Auch Bedingungen, unter denen das Kind in die Familie gekommen ist, könnten die Bindungsentstehung determinieren:

- Wie lange dauerte der Adoptionsprozess seit ihren ersten aktiven Schritten bis zum ersten Treffen mit ihrem Kind?
- Beschreiben sie bitte den Verlauf des ersten Treffens mit (ihrem Kind)? Wie haben sie sich gefühlt? Wie, denken sie, hat sich (ihr Kind) gefühlt?
- Wie verlief der Adoptionsprozess? Was sind die wichtigsten Ereignisse in dem Prozess der Adoption gewesen? In welche Zeitabschnitte könnten sie den Adoptionsprozess einteilen? Wie haben sie sich zu diesen Zeitpunkten gefühlt?

Die nächsten Fragen behandelten die Vorgeschichte des Adoptivkindes, da aus der Bindungstheorie und Forschung klar hervorgeht, dass die frühen

Bindungserfahrungen die Bindungsart im späteren Leben stark beeinflussen (Chisholm, 1998; Dozier et al., 2001; O'Connor et al., 2003; Singer et al., 1985; Stovall-McClough & Dozier, 2004):

- Welche Informationen über (ihr Kind) bekamen sie vor dem ersten Treffen?
- Wie verlief das Leben von (ihrem Kind) vor der Adoption? Hatte (ihr Kind) schon vor der Adoption eine enge Beziehung zu einer bestimmten Person z.B. leibliche Eltern, Großmutter, Geschwister, Erzieherinnen, Betreuer im Kinderheim?

Danach wurden der Zustand des Adoptivkindes bei seiner Ankunft und seine Adaptation in dem ersten Jahr abgefragt:

- Wie war der Gesundheitszustand von (ihrem Kind) bei der Ankunft in ihre Familie?
- Auf welchem Stand befand sich die physische und psychische Entwicklung von (ihrem Kind) bei der Ankunft in ihre Familie?
- Wie verlief das erste Jahr, nachdem (ihr Kind) bei ihnen eingezogen ist? In welche wichtigsten Zeitabschnitte könnten sie diesen Prozess einteilen?

Weitere Fragen behandelten die eigentliche Gestaltung der Beziehung zwischen den Eltern und dem Adoptivkind und Bedingungen und Situationen, die sie beeinflusst haben:

- Bitte, erinnern sie sich an die Entstehung der engen Beziehung zwischen ihnen und (ihrem Kind) sowie ihrem Partner und (ihrem Kind).
- In welche wichtigsten Zeitabschnitte könnten sie diesen Prozess seit dem ersten Treffen bis zum heutigen Tag einteilen?
- Wie haben sich die Präferenzen ihres Kindes bezüglich der Elternteile im Laufe der Zeit entwickelt?
- Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach zur Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und (ihrem Kind) beigetragen?

- Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach der Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und (ihrem Kind) entgegengewirkt?
- Seit wann, denken sie, nimmt (ihr Kind) sie und – oder ihren Partner / Partnerin als seine Bezugspersonen wahr? Erinnern sie sich an eine bestimmte Situation, in der sie es zum ersten Mal gemerkt haben?
- Woran erkennen sie in ihrem Alltag, dass (ihr Kind) sie als seine/ihre Bezugsperson wahrnimmt?

Weitere Fragen behandelten die Aufklärung des Kindes über sein Adoptivstatus und sein Interesse für die biologischen Eltern, da die Aufarbeitung des frühen Beziehungsabbruchs laut Steck (1998) das Eingehen von neuen Beziehungen bedingt:

- Wie wurde (ihr Kind) über seinen Adoptivstatus aufgeklärt?
- Interessiert sich (ihr Kind) für seine/ihre leiblichen Eltern? Welche Fragen stellt ihnen (ihr Kind) diesbezüglich? Erzählt (ihr Kind) irgendwelche Geschichten über seine/ihre leiblichen Eltern? Wie stellt sich (ihr Kind) seine/ihre leiblichen Eltern vor?

Die Abschlussfragen betrafen die Außenfamiliäre Betreuung, die schulische Situation und Reaktionen der Umgebung:

- Wurde (ihr Kind) vor dem Schuleintritt außenfamiliär betreut? Wie ging es ihm/ihr in dem Kindergarten / der Schule?
- Hatte (ihr Kind) jeweils Probleme mit seiner/ihrer Umgebung wegen seiner/ihrer kulturellen Herkunft?

Die Interviews wurden mit den Adoptivmüttern durchgeführt, nur in Familie L. haben beide Eltern die Fragen gemeinsam beantwortet. Da einige der untersuchten Kindern Geschwister waren, wurden die Eltern nur zu einem Kind pro Sitzung befragt, damit die Antworten nicht voneinander beeinflusst wurden. Die Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und transkribiert (vollständige Transkripte befinden sich im Anhang). Die Antworten der Adoptiveltern wurden weiter mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet.

6.3. Geschichtenergänzungsverfahren zur Bindung (GEV-B) (Gloger-Tippelt & König, 2008)

Das Geschichtenergänzungsverfahren ist ein halbprojektives Verfahren zur Klassifizierung der Bindungsrepräsentationen von Kindern zwischen fünf bis acht Jahren. Bindungsrepräsentationen werden als Schemata des Kindes über Reaktionen von Bezugspersonen in einer bedrohlichen Situation, die durch Erfahrungen im Laufe der Kindheit entstanden sind, definiert. Dieses Verfahren beruht im Inhalt und in der Durchführung auf dem Attachment Story Completion Task von Bretherton und Ridgeway (1990, zitiert nach Gloger-Tippelt & König, 2008). Gloger-Tippelt und König (2008) entwickelten eine deutsche Version mit neuem Klassifikationssystem. Das Geschichtenergänzungsverfahren wurde zur Erhebung der Bindungsrepräsentationen vor allem wegen dem Alter der möglichen TeilnehmerInnen ausgewählt.

Die meisten Adoptivkinder, die durch die Auslandsadoptionsvermittlungsstelle betreut werden, wurden erst um das zweite Lebensjahr adoptiert. Das heißt, dass man ihr Bindungsverhalten nach der einjähriger Adaptation nicht mehr durch die Fremde Situation von Ainsworth beschreiben könnte. Die Mehrheit der KlientInnen ist noch nicht zehn Jahre alt, was die Verwendung von Interviews zur Bindung verhinderte.

Das Prinzip des GEV-B besteht darin, dass den Kindern standardisierte Anfänge bindungsrelevanter Geschichten mit kleinen Spielfiguren vorgespielt werden. Sie werden gebeten, die Geschichten bis zum Ende weiter zu erzählen und Bescheid zu sagen, wenn die Geschichte zu Ende ist. Der TestleiterIn schreitet in das Erzählen nicht ein. Die Hauptfigur der Geschichten, eine Kinderfigur, die das gleiche Geschlecht wie das zu untersuchende Kind hat, dient als Identifikationsfigur. Das Bindungsthema wird durch bindungsspezifische Inhalte der Geschichtenanfänge aktiviert (Gloger-Tippelt & König, 2008).

- Die erste Geschichte stellt ein Geburtstagsfest dar. Sie hat die Funktion einer Aufwärmgeschichte und wird nicht gewertet. Die Familie feiert Geburtstag der Identifikationsfigur, es geht um die Vorstellung der Figuren (Mama, Papa, Sohn, Tochter, Oma), das Kind soll das Prinzip begreifen, Figuren handeln und sprechen lassen (Gloger-Tippelt & König, 2008).
- Die zweite Geschichte heißt „verschütteter Saft“ und fokussiert auf das Bild der Bindungsfiguren in einer Autoritätsrolle. Die Familie sitzt am Tisch und

trinkt Saft, die Identifikationsfigur (Sohn / Tochter) verschüttet ihren Saft auf den Boden (Gloger-Tippelt & König, 2008).

- Die dritte Geschichte, „verletztes Knie“, thematisiert den Schmerz als Auslöser von Bindungs- und Fürsorgeverhalten. Die Identifikationsfigur fällt bei einem Familienspaziergang hin und hat ein blutiges Knie (Gloger-Tippelt & König, 2008).
- Die vierte Geschichte heißt „Monster im Kinderzimmer“ und behandelt Angst als Auslöser von Bindungs- und Fürsorgeverhaltens. Die Identifikationsfigur sieht beim Einschlafen ein Monster und ruft nach den Eltern (Gloger-Tippelt & König, 2008).
- Den zentralen Kern des Verfahrens bilden die Geschichten „Trennung“ und „Wiedersehen“.
- „Trennung“ von den Eltern stellt die fünfte Geschichte dar, die Trennungsangst und ihre Bewältigung thematisiert. Die Eltern fahren über eine Nacht weg und Oma bleibt bei den Kindern (Gloger-Tippelt & König, 2008).
- Die sechste Geschichte, „Wiedersehen“, behandelt das Bindungsverhalten bei Wiederkehr der Eltern nach einer Trennung. Die Eltern kommen am nächsten Morgen nach Hause (Gloger-Tippelt & König, 2008).
- Die siebte Geschichte stellt einen Familienausflug dar. Diese Geschichte wird nicht gewertet, sie dient zum positiven Ausklang der Testung (Gloger-Tippelt & König, 2008).

Die Geschichtenergänzungen der Kinder werden auf Video aufgenommen und analysiert. Anhand von standardisierten Kodierregeln wird zuerst ein Bindungssicherheitswert für jede Geschichte gebildet und anschließend ein Mittel über alle Geschichten berechnet. Dieser Wert variiert zwischen 0 und 4, wobei 0 - hoch unsicher, 1 - sehr unsicher, 2 - unsicher, 3 - sicher, 4 - sehr sicher symbolisiert (Gloger-Tippelt & König, 2008).

Weiters bestimmt der/die AuswerterIn die Bindungsstrategie des Kindes, die über alle Geschichten verfolgbar ist. Wenn die bindungsaktivierenden Situationen in allen Geschichten gelöst werden und auf die Bedürfnisse des Kindes durch die

Elternfiguren eingegangen werden, spricht dieses für eine sichere Bindungsstrategie. Wenn in den Geschichtenergänzungen eine Maximierungsstrategie überwiegt, d.h. die Bindungsthemen werden dramatisiert, mehrmals hintereinander wiederholt oder gesteigert, wird eine unsicher-ambivalente Bindungsstrategie klassifiziert. Wenn das Kind auf die dargestellten Bindungsthemen kaum eingeht, vermeidet und damit in den Geschichtenergänzungen eine Minimierungsstrategie überwiegt, wird eine unsicher-vermeidende Bindungsstrategie klassifiziert. Wenn die Geschichtenergänzungen viele bizzare inkohärente und widersprüchliche Inhalte beinhalten und diese keiner der Bindungsstrategien zugeordnet werden können, somit ein Zerfall der Bindungsstrategie zu beobachten ist, wird Bindungsdesorganisation klassifiziert (Gloger-Tippelt & König, 2008).

Die Reliabilität und Objektivität des GEV-B wurde bisher an vier Stichproben geprüft: einer Heidelberger Längsschnittstichprobe ($N = 27$), einer Heidelberger Kindergartenstichprobe ($N = 24$), einer Düsseldorfer Elternstichprobe ($N = 60$) und einer Düsseldorfer Längsschnittstichprobe ($N = 66$). Die Interraterübereinstimmungen für den 4-stufigen Bindungssicherheitswert lagen zwischen 71% und 95%. Die internen Konsistenzen nach Cronbach Alpha betragen zwischen .64 und .83. Nach RaterInnen getrennte Itemanalysen ergaben befriedigende Werte für die Trennschärfe des Verfahrens. Die Interraterübereinstimmungen, d.h. Übereinstimmung der Auswertung durch verschiedene TestleiterInnen, für die Bindungsklassifikationen von unabhängigen BeurteilerInnen lagen zwischen 83% und 88% (Gloger-Tippelt & König, 2008).

Die Validität des Geschichtenergänzungsverfahrens wurde zuerst in der Heidelberger Längsschnittstudie untersucht. Es ergab sich sowohl eine Kontinuität von 85% (23 von 27 Kindern) bei zweifacher Unterscheidung sicher/unsicher in der fremden Situation im Alter von 13 Monaten und im Geschichtenergänzungsverfahren mit 6 Jahren. Ebenso fand sich eine Bestätigung der Transmissionshypothese, also ein Zusammenhang zwischen der Bindungsqualität des Kindes und den Bindungsrepräsentationen der Mutter im Adult Attachment Interview. Die mütterlichen Bindungsrepräsentationen im Adult Attachment Interview entsprachen bei zweifacher Unterscheidung (sicher/unsicher) dem Bindungsverhalten des Kleinkindes in der Fremden Situation mit einer Übereinstimmung von 85%. Man fand auch eine etwas geringere Übereinstimmung zwischen mütterlichem mentalen

Bindungsmodell und den Bindungsrepräsentationen ihrer sechsjährigen Kindern im Puppenspiel von 78 % (Gloger-Tippelt & König, 2008).

Die konvergente Validität des GEV-B wurde im Düsseldorfer Längsschnittstudie mit der fremden Situation für Vorschulkinder nach Cassidy und Marvin (1992, zitiert nach Gloger-Tippelt & König, 2008) untersucht. Es ergab sich sowohl eine signifikante Übereinstimmung bei zweifacher Unterscheidung sicher/unsicher in der Fremden Situation und im Geschichtenergänzungsverfahren mit 6 Jahren (71%), als auch eine signifikante Übereinstimmung für die 4 Bindungsgruppen (59%) (Gloger-Tippelt & König, 2008).

Aus den bisherigen Daten lässt sich schlussfolgern, dass das GEV-B Bindungsrepräsentationen bei Kindern der untersuchten Altersgruppe 5-8 Jahre objektiv und reliabel erfasst (Gloger-Tippelt & König, 2008).

Für die Zwecke dieser Diplomarbeit hat der Testleiter eine Schulung der Autorinnen zur Durchführung von GEV-B und eine Reliabilitätsprüfung absolviert. Um die Reliabilität und Objektivität der Auswertung zu steigern, wurden die Fälle von zwei unabhängigen AuswerterInnen ausgewertet. Die Übereinstimmung in der Bindungsklassifikation betrug 87,5% (7 von 8 Fällen übereinstimmend) und in dem globalen Bindungssicherheitswert 75% (6 von 8 Fällen übereinstimmend), was als sehr befriedigend bezeichnet werden kann. Den genauen Vergleich findet man in Tabelle 2.

**Tabelle 2: Geschichtenergänzungsverfahren-B (Gloger-Tippelt & König, 2008)
Auswertung von zwei unabhängigen AuswerterInnen (TL1, TL2)**

	TL1	TL2	TL1*	TL2*
Thomas	unsicher-vermeidend	unsicher-vermeidend	2	2
Jiang	unsicher-ambivalent	unsicher-ambivalent	1	1
Cheng Fei	Sicher gebunden	sicher gebunden	3,6	3,6
Iva	unsicher-ambivalent	sicher gebunden	2	2,8
Ivan	unsicher vermeidend	unsicher-vermeidend	1,8	1,8
Mary	unsicher vermeidend + desorganisiert	unsicher-vermeidend	1,5	1
Petra	Desorganisiert	desorganisiert	0,4	0,4
Andrej	Desorganisiert	desorganisiert	0,6	0,6
Übereinstimmung	87,5%		75%	

* Bindungssicherheitswert - dieser Wert gibt die Bindungssicherheit des Kindes gemittelt über alle Geschichten. 0 - hoch unsicher, 1 - sehr unsicher, 2 - unsicher, 3 - sicher, 4 - sehr sicher (Gloger-Tippelt & König, 2008).

7. Ergebnisse

7.1. Beziehungsgestaltung

Die Adoptiveltern wurden in den Interviews gebeten die Gestaltung der engen Beziehung zwischen ihnen und ihrem Adoptivkind zu beschreiben. Weiters sollten sie Bedingungen, Ereignisse oder Situationen nennen, die die Beziehungsgestaltung beeinflusst haben. Eine Übersicht der Informationen, die aus den Elterninterviews gewonnen wurden, findet man in Tabelle 3.

Frau P., die ihre Tochter Iva als einen Säugling gleich nach der Geburt in die Arme bekommen hat, sagt, sie habe sich von diesem Moment als die Mutter von Iva gefühlt. Frau P. glaubt, dass Iva sie auch ab dem ersten Treffen als ihre Bezugsperson wahrgenommen habe. Die Eltern-Kind-Beziehung sei bei Iva gleich wie bei nicht adoptierten Kindern. Frau P. beschreibt den frühen Zeitpunkt der Adoption von Iva als einen Faktor, der die Eltern-Kind-Beziehung positiv beeinflusst habe. Als belastend für sie und dadurch auch für die Beziehung zu Iva betrachtet sie den Kontakt zu der leiblichen Mutter von Iva innerhalb der offenen Adoption, den sie in dem ersten halben Jahr vor der Volladoption als eine Quelle von Angst und Unsicherheit gesehen habe.

Thomas lebte fünf Jahre lang bei seiner leiblichen Mutter und erlebte dadurch eine Bindung. Seine Mutter litt an Depression, habe sich nach Frau D. um Thomas fürsorglich gekümmert und viel Unterstützung von außen organisiert. Seine leibliche Mutter ist an Suizidverhalten gestorben, und Thomas kam innerhalb von 14 Tagen in die Adoptivfamilie D., wo er derzeit seit zweieinhalb Jahre lebte. Frau D. sagt, sie habe sich ab dem Augenblick, als sie sich für das erste Treffen mit Thomas entschieden habe, als seine Mutter gefühlt. Thomas habe Frau D. zuerst abgelehnt, was sie emotional sehr belastet habe. Thomas habe sich in den ersten Wochen auf seinen Adoptivvater konzentriert. Frau D. glaubt, die Familienbeziehungen haben sich nach dem Familienurlaub, den sie in den drei Wochen nach der Adoption absolviert haben, stabilisiert. Mit der Zeit habe Thomas die Funktionen der Familienmitglieder erkannt und Frau D. wurde zu seiner Hauptbezugsperson, der er alles anvertraut. Frau D. glaubt, Thomas habe sie und ihren Mann ungefähr nach einem Jahr als Eltern internalisiert, er habe sie ab diesem Zeitpunkt nicht mehr mit Vornamen sondern als Mama und Papa angesprochen. Frau D. sagt, die Zeit, in der Thomas im Kindergarten

gewesen sei, habe sie als „emotionelle Auszeit“ genutzt, was auch die Beziehungsentwicklung positiv beeinflusst habe. Ihr Fachwissen über Kinder und praktische Erfahrungen mit Kindern sowie Austauschmöglichkeiten haben nach Frau D. zum Beziehungsaufbau beigetragen. Laut Frau D. habe die unauflösbare hysterioforme Beziehungsart von Thomas, die häufig Konflikte in der Familie verursacht habe, die Beziehungsgestaltung gestört. Die zweite Adoption von Tochter Eva habe Thomas viel Angst und Unsicherheit bereitet, was auch die Eltern-Kind-Beziehung belastet habe.

Jiang und Cheng Fei sind beide in einem Kinderheim in Kambodscha aufgewachsen, in dem die Kinder in Dreiergruppen konstant von einer Nanny betreut wurden. Frau G. erzählte, Jiang habe die ersten Monate nach der Adoption Körperkontakt mit den Familienmitgliedern vermieden, nachts beim Einschlafen habe sie aber schon die Nähe gesucht. Nach einem halben Jahr habe Jiang Frau G. und ihre älteste Tochter Andrea als die wichtigsten Bezugspersonen wahrgenommen. Die zweite Adoption von Tochter Cheng Fei habe einen Rückschritt für die Beziehungsentwicklung bedeutet. Jiang sei auf Cheng Fei eifersüchtig gewesen, beide Mädchen haben sich geprügelt und um die Aufmerksamkeit der Eltern gekämpft. Diese Situation habe sich 3 Monate nach der Adoption von Cheng Fei wieder stabilisiert.

Cheng Fei habe eine gute Beziehung zu ihrer Nanny gehabt, sie habe viele positive Erinnerungen an sie. Frau G. beschreibt sie als beziehungsfähig und auf die Adoption gut vorbereitet. Nach der Ankunft in Familie G. habe die Abweisung durch die jüngere Adoptivtochter Jiang die Beziehungsaufnahme negativ beeinflusst. Cheng Fei habe 5 Wochen lang nach der Adoption halbtags einen Kindergarten besucht, was zu ihrer emotionalen Ausgeglichenheit beigetragen habe. In der ersten Wochen habe Cheng Fei eine Beziehung zu Frau G. geknüpft. Als ihre älteste Tochter Andrea nach einem Sprachkurs in die Familie gekommen sei, habe Cheng Fei sie bevorzugt und Frau G. gemieden. Nachdem Andrea nach drei Wochen wieder in die Schule ging, wurde Frau G. ihre Hauptbezugsperson. Cheng Fei habe ihren Vater zuerst gemieden, wollte kaum mit ihm in einem Zimmer bleiben. Diese Situation habe sich innerhalb von einem halben Jahr durch gemeinsame Alltagsaktivitäten verbessert.

Ivan hat vor der Adoption in einem Kinderheim mit wechselnder Betreuung in Russland gelebt. Frau P. hat ihn in dem Jahr vor seiner Adoption in dem Kinderheim besucht. Der wiederholte Beziehungsabbruch bei der Abreise von Frau P. habe Ivan

sehr gestört. Seine schwierige Adaptation nach der Adoption, die mit Problemen mit Essen, Schlafen und Sauberkeit verbunden war, habe den Beziehungsaufbau zu Frau P. verlangsamt. Ivan habe den Kontakt mit ihr gemieden, habe viel geweint. Diese Situation habe Frau P. psychisch sehr belastet, sie habe Angst vor eigenem Versagen gehabt und habe das Angebot von professioneller Betreuung vermisst. Die ältere Adoptivschwester Iva sei auf Ivan eifersüchtig gewesen, was die Integration von Ivan in Familie P. beschränkt habe. Ivan habe 2 Wochen lang nach der Adoption halbtags einen Kindergarten besucht, was der Adaptation von Ivan geholfen habe. Der Kindergartenbesuch von Ivan habe Frau P. geholfen, indem sie entspannen konnte. Herr P. habe von Anfang an eine gute Beziehung zu Ivan gehabt, er habe die Verantwortung gleich nach der Adoption übernommen. Ein Sommerurlaub, Monate nach der Adoption habe zur Stabilisierung der Beziehungen beigetragen, die Familie habe ihre Balance gefunden. Frau P. habe durch diesen Urlaub ihre negative Einstellung überwunden, ihre Beziehung mit Ivan habe sich ab diesen Zeitpunkt vertieft. Herr P. sei die Hauptbezugsperson von Ivan.

Mary ist in einem Kinderheim in Kambodscha aufgewachsen, in diesem Zusammenhang bestehe ein Verdacht auf Misshandlung. Nach einer nicht erfolgreichen Integration in ihre erste Adoptivfamilie, in der sie Körpernähe vermieden habe, wurde sie von Familie P. adoptiert. Mary habe das Verhalten gegenüber den Eltern ihren Geschwistern nachgemacht. Frau P. denke, Mary habe sie und ihren Ehemann als Eltern seit dem Sommerurlaub, 6 Monate nach der Adoption wahrgenommen. Die Integration durch ihre Adoptivgeschwister habe zum Beziehungsaufbau beigetragen.

Die Zwillinge Petra und Andrej haben vor der Adoption in einem Kinderheim mit wechselnder Betreuung in der Slowakei gelebt. Petra habe sich zuerst an den Vater gebunden, die Beziehung zu Frau L. habe sich durch geplante Mädchentage vertieft. Beide Eltern haben sich ab den ersten Treffen mit Petra und Andrej als ihre Eltern gefühlt. Herr L. glaube, Petra habe sie ein halbes Jahr nach der Adoption als Eltern wahrgenommen. Es sei bei beiden Kindern so gewesen, da sie nach einem halben Jahr zwischen den Eltern und dem neuen Au-Pair differenzieren konnten. Bei Petra habe der Körperkontakt dem Beziehungsaufbau geholfen. Als negativen Einfluss sehen die Eltern das letzte Au-Pair, das den Kindern damit gedroht habe, dass sie wieder in ein Kinderheim kommen.

Andrej habe zuerst Körperkontakt gemieden, was die Eltern durch Einschmieren mit Öl nach dem Baden und Massieren in den ersten Wochen nach der Adoption behoben haben. Andrej habe sich zuerst an Frau L. gebunden, die Beziehung zu Herrn L. habe sich durch geplante Bubentage vertieft.

Alle Adoptiveltern haben angegeben, dass sie sich ab dem ersten Treffen mit ihrem Adoptivkind als seine Eltern gefühlt haben. Frau P. berichtet als einzige, dass sie wegen der schwierigen Adaptation von Ivan nach seiner Adoption eine Aversion zu ihm entwickelt habe. Sie beschreibt diese Situation folgendermaßen: „... ich habe ihn böse gesehen. Ich konnte ihm keine Liebe geben“. Die Adoptiveltern haben bei sechs von acht Kindern angegeben, dass die enge Eltern-Kind-Beziehung ein halbes Jahr nach der Adoption spürbar wurde. Frau P. meint, dass bei Iva, die gleich nach der Geburt in die Adoptivfamilie gekommen ist, gleich ab dem ersten Treffpunkt eine Beziehung da war. Frau D. gab an, dass Thomas sie und ihren Mann ab einem Jahr nach der Adoption als Eltern wahrgenommen habe.

Als Faktor, der zur Entwicklung einer engen Eltern-Kind-Beziehung beigetragen hat, wurde bei Thomas, Ivan und Mary ein gemeinsamer Familienurlaub genannt. Bei Thomas, Cheng Fei und Ivan hat nach der Meinung der Adoptiveltern der Kindergartenbesuch geholfen, und im Fall von Petra, Andrej und Mary war es der Körperkontakt. Von Frau P. wurde bei Iva der frühe Zeitpunkt der Adoption und bei Mary die Integration durch ihre Adoptivgeschwister als beziehungsfördernd beschrieben.

Als Einflussfaktoren, die der Entwicklung einer engen Eltern-Kind-Beziehung entgegengewirkt haben, bezeichneten die Adoptiveltern von Iva, Ivan, Thomas, Jiang und Cheng Fei die Geschwisterrivalität und bei Thomas, Ivan, Jiang und Cheng Fei die Ablehnung eines Elternteils durch das Kind.

Tabelle 3: Zusammenfassung der Elterninterviews

Name	Alter	Alter bei Adopt.	Ab wann als Eltern akzeptiert	Eltern-Präferenz	Positive Einflussfaktoren	Negative Einflussfaktoren
Keine Bindungsdeprivation						
Thomas	7;6	4;11	12 Monate	Ablehnung der Mutter	Kindergartenbesuch, Austauschmöglichkeiten	Hysterioforme Beziehungen, zweite Adoption
Jiang	4;9	1;4	6 Monate		Gemeinsames Schlafen	Vermeidung von Körperkontakt, zweite Adoption
Cheng Fei	6;7	4;9	6 Monate	Ablehnung des Vaters	Vorbereitung im Kinderheim, Kindergartenbesuch	Geschwister rivalität
Iva	8;6	0	0 Monate		Früher Zeitpunkt der Adoption	Kontakt zur leiblichen Mutter
Bindungsdeprivation						
Ivan	7;4	2;6	6 Monate	Ablehnung der Mutter	Kindergartenbesuch, Urlaub	Schwierige Adaptation, Geschwister rivalität
Mary	6;1	2;10	6 Monate		Integration durch Geschwister, Urlaub	
Petra	6;10	2;0	6 Monate	Präferiert den Vater	Körperkontakt	Drohungen vom Au-Pair
Andrej	6;10	2;0	6 Monate	Präferiert die Mutter	Körperkontakt, individuelle Zuwendung	Drohungen vom Au-Pair

7.2. Bindungsstrategie

In der Gruppe von Kindern, die keine Bindungsdeprivation erfahren haben, gab es drei unsicher gebundene und ein sicher gebundenes Kind (nach TL2 gab es in dieser Gruppe 2 sicher gebunden und 2 unsicher gebundenen Kinder), das globale Bindungssicherheitswert betrug im Durchschnitt 2,15. In dieser Gruppe gab es keine Kinder mit Bindungsdesorganisation.

Alle vier Kinder, die vor der Adoption keine Bindung zu einer stabilen Bezugsperson gehabt haben, waren unsicher gebunden. Der durchschnittliche globale Bindungssicherheitswert betrug 1,06. In dieser Gruppe gab es zwei Kinder mit Bindungsdesorganisation und ein Kind, das Bindungsdesorganisation als Zusatzklassifikation bekam.

In den Geschichtenergänzungen von sechs Kindern wurde Geschwisterrivalität thematisiert.

Tabelle 4: Ergebnisse von Geschichtenergänzungsverfahren-B (Gloger-Tippelt & König, 2008)

Name	Alter	Alter bei Adopt.	Leben vor der Adoption	Bindungsstrategie	Global-Sicherheitswert
Keine Bindungsdeprivation					
Thomas	7;6	4;11	Leibliche Mutter	unsicher vermeidend	2
Jiang	4;9	1;4	Kinderheim mit Nanny	unsicher ambivalent	1
Cheng Fei	6;7	4;9	Kinderheim mit Nanny	sicher gebunden	3,6
Iva	8;6	0	Adoptiert gleich nach der Geburt	TL1: unsicher ambivalent TL2 sicher gebunden	TL1: 2 TL2:2,8
Bindungsdeprivation					
Ivan	7;4	2;6	Kinderheim	unsicher vermeidend	1,8
Mary	6;1	2;10	Kinderheim	unsicher vermeidend Zusatzklassifikation desorganisiert	TL1:1,5 TL2: 1
Petra	6;10	2;0	Kinderheim	desorganisiert	0,4
Andrej	6;10	2;0	Kinderheim	desorganisiert	0,6

8. Diskussion

Adoptiveltern haben in sieben von acht Fällen angegeben, dass sie sich noch vor dem ersten Treffen oder ab diesem als Eltern von ihren Adoptivkindern gefühlt haben. McGinn (2001) meint, dass die Beziehungsgestaltung bei Adoptiveltern durch das Fehlen der Bonding Phase, d.h. der hormonellen Veränderungen und psychischen Vorbereitung während der Schwangerschaft und Geburt, erschwert ist. Gemäß der Elterninterviews kommt es zu einer Übernahme der Verantwortung und Einstellung auf das neue Familienmitglied schon in der Wartezeit. Die Wartezeit dauert bei den Adoptivfamilien mindestens gleich lang wie die Schwangerschaft und die Vorstellung vom Adoptivkind wird auch immer konkreter. Zuerst kommt der Wunsch Kinder zu adoptieren, später wird das Herkunftsland konkretisiert, dann bekommen die Adoptiveltern ein Kindervorschlag, wodurch Geschlecht, Gesundheitszustand und Foto des Kindes bekannt werden, ähnlich wie bei biologischen Eltern während der Arztbesuche mit Ultraschallbildern. Man könnte also eine Hypothese formulieren, dass Adoptiveltern in der Wartezeit eine ähnliche psychische Vorbereitung auf ihre Elternschaft, wie biologische Eltern während der Bondingphase, leisten. Diese Verantwortungsübernahme von Seiten der Adoptiveltern noch vor dem Ersttreffen mit dem Adoptivkind ist sehr wichtig, da sie in schwierigen Zeiten und bei langer Wartezeit motivierend wirkt. Andererseits sollte man in der Adoptionspraxis auf diese Prozesse aufmerksam werden, da sie den Adoptiveltern die Abweisung des Kindervorschlags erschweren. Deshalb sollte man die künftigen Adoptiveltern über ihr Recht informieren, zu einem Kind, das in ihre Familienstruktur schwer zu integrieren ist, nein zu sagen. Weiters kann die übernommene Verantwortung die Angst in der Elternrolle zu versagen und professionelle Hilfestellen zu kontaktieren (siehe Fallbeschreibung Ivan im Anhang), verstärken.

Sechs von acht Adoptiveltern berichteten, dass ihre Kinder sie sechs Monate nach der Adoption als ihre Eltern wahrgenommen haben. Hennig (1994) beschreibt die familiäre Integration eines älteren Kindes in drei Phasen nach einer kurzen Phase der Anpassung und Orientierung des Kindes in der neuen Familie erfolgt rasch die zweite Phase, die vor allem durch Ablehnung und Verweigerung gekennzeichnet ist. Das Kind zeigt sich jetzt, wie es ist, nämlich verhaltensauffällig, es verhält sich fixiert und schlecht angepasst. In dieser zweiten Phase testet das Kind die Tragfähigkeit der elterlichen Beziehung. Hennig nimmt an, dass diese Phase ungefähr sechs Monate

dauert. Nach ihr folgt abhängig von der Reaktion der Adoptiveltern auf das kindliche Verhalten die dritte Phase. Akzeptieren die Adoptiveltern in dieser kritischen Phase die Persönlichkeit des Kindes, die sich durch die negative Vorgeschichte entwickelt hat, so bestehen gute Voraussetzungen für eine positive Einbindung des Kindes in den Familienverband. Dieser Eingewöhnungsprozess mit seinen Höhen und Tiefen dauert in den meisten Fällen ungefähr ein Jahr. Die Angaben der Adoptiveltern entsprechen dem Ende der kritischen zweiten Phase.

Die Entwicklung von einer Eltern-Kind-Bindung entsteht durch eine Interaktion des Kindes und der Eltern und wird durch viele Faktoren beeinflusst. Angegeben von drei der acht Adoptiveltern wirkte sich die Ablehnung der Adoptiveltern durch die Adoptivkinder negativ auf die Beziehungsgestaltung aus. Die Adoptivkinder erfahren im Kleinkindalter einen Verlust der biologischen Eltern, sei es durch Tod oder Verlassen. Steck (1998) beschreibt diese Situation als ein psychisches Trauma. Das Kind denkt über Gründe seiner Freigabe nach, was oft mit Themen der eigener Schuld, Minderwertigkeit und Verantwortung verbunden sein kann. Die Adoptivkinder haben im verschiedenen zeitlichen Abstand vor der Adoption einen Beziehungs- und Kommunikationsabbruch seitens der biologischen Eltern erlebt, was eine Trauerarbeit nötig macht. Damit ein Kind Trauerarbeit leisten kann, braucht es einen emotional bedeutsamen Erwachsenen, der ihm in einer kontinuierlichen Beziehung zur Verfügung steht. In der Adoptionssituation kann ein Dilemma entstehen, da das Eingehen von neuen Beziehungen das gleichzeitige Aufgeben der Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit den biologischen Eltern bedeuten kann. Die Adoptiveltern sollten vor der Adoption über diese Problematik gut informiert werden, wodurch vor allem die Annahme, dass sie als Eltern etwas falsch machen, eliminiert werden kann. Eine psychotherapeutisch begleitete Auseinandersetzung mit den Themen von Verlust der leiblichen Eltern seitens des Kindes ist erwünscht.

In vier von acht Elternberichten wurde Geschwisterrivalität als negativer Einfluss der Beziehungsgestaltung geschildert. Ist Geschwisterrivalität bei den Adoptivkindern intensiver als bei Kindern in biologischen Familien? Geschwisterrivalität ist ein Entwicklungsmuster, das aus Angst vor der Ressourcenverknappung von Seiten der Eltern bei der Erweiterung der Familie um ein neues Familienmitglied entsteht. Geschwisterrivalität ist ein Phänomen, das auch in biologischen Familien mit mehreren Kindern sehr häufig vorkommt. Ob Geschwisterrivalität in Adoptivfamilien

im größeren Ausmaß vorkommt, könnte man nur im Vergleich der Berichte von biologischen und Adoptiveltern erfassen. Bei Adoptivkindern könnten traumatische Erfahrungen von Beziehungsabbruch, Verlassen-Sein von den biologischen Eltern, deprivierende Erfahrungen aus einem Kinderheim und Reaktionen der Umwelt, die oft die Adoptivfamilie als eine minderwertige Familienform betrachtet, diese Situation verschärfen. Diese Hypothese rückt auch dadurch in Vordergrund, dass sechs der acht Adoptivkinder in ihren Geschichtenergänzungen deutlich und wiederholt Geschwisterrivalität thematisiert haben. Bei Mary beschreibt wiederum ihre Mutter die positive Aufnahme und Integration in die Familie durch ihre ältere Adoptivgeschwister als einen positiven Einflussfaktor der Beziehungsgestaltung. Offensichtlich kommt es auf die individuelle Persönlichkeit der Familienmitglieder an.

Der Kindergartenbesuch schon in den ersten Monaten nach der Adoption wurde bei drei von acht Adoptivkindern als günstig für die Beziehungsgestaltung beschrieben. In der Adoptionsbegleitung wird sehr oft von dem Kindergartenbesuch abgeraten, da das Kind ein halbes Jahr nach der Adoption eine stabile Umgebung haben sollte. Die Elternberichte sprechen dagegen. Die Eltern beschreiben die Zeit, die das Adoptivkind im Kindergarten verbrachte, als die Zeit zur Entspannung, Entlastung und zum Sammeln von neuen Ressourcen für die Betreuung des Kindes. Die Kontakte mit anderen Eltern und PädagogInnen bieten außerdem zahlreiche Austauschmöglichkeiten. Die aktuelle Bindungsforschung zeigt, dass Peer-Erfahrungen für die soziale Entwicklung von Kindern sehr fördernd sein kann. Kinder sind nach dem Säuglingsalter fähig, Beziehungen zu ihren Peers zu formen, die anders als Beziehungen zu Erwachsenen eine symmetrische Struktur aufweisen und somit Kompromissfähigkeit und soziale Kompetenzen fördern (Ahnert, Pinquart & Lamb, 2006). Kindergartenbesuch kann dadurch auch für die Beziehungsgestaltung zwischen Adoptivkindern und ihren Adoptiveltern positive Auswirkungen haben. Man sollte also in der Adoptionspraxis den Kindergartenbesuch nach der Adoption eher empfehlen, als von ihm abzuraten.

Drei von den acht Eltern berichteten, dass das Beziehungsgeschehen durch einen gemeinsamen Familienurlaub positiv beeinflusst wurde. In dem Urlaub kommt man durch den Wechsel der Umgebung weg von dem Adoptivstatus in der Nachbarschaft, die Adoptivfamilie kann die „Normalität“ genießen. Das Fehlen von verpflichtenden

Alltagsaktivitäten ermöglicht den Familienmitgliedern sich zu entspannen. Im Urlaub können positive Erlebnisse die Familie näher bringen, im Sommerurlaub gibt es auch viele Möglichkeiten zum angenehmen Körperkontakt.

Die Frage, ob die Qualität der Bindung bei den Adoptivkindern von der bindungsdeprivierenden Erfahrung abhängig ist, beantworten zahlreiche Studien zu diesem Thema. Sie berichten, dass Adoptivkinder durchaus fähig sind, eine Bindung zu ihren Adoptiveltern zu entwickeln. Man kann aber beobachten, dass Adoptiv- und Pflegekinder im Vergleich mit Nicht-Adoptierten ein Risiko für unsicheren oder desorganisierten Bindungsstil aufweisen. Innerhalb von adoptierten Kindern weisen Kinder mit bindungsdeprivierenden Erfahrungen im Vergleich mit nicht deprivierten Adoptivkindern ein höheres Risiko für unsichere Bindung und Bindungsdesorganisation auf (Chisholm, 1998; Dozier et al. 2001; Katsurada, 2007; O'Connor et al., 2003; Singer et al., 1985; Stovall-McClough & Dozier, 2004). In dieser Untersuchung zeigt sich ein Unterschied zwischen der bindungsdeprivierten und der nicht deprivierten Gruppe von Kindern, auch wenn dieser wegen der Stichprobengröße nicht generalisierbar ist. In der Gruppe von bindungsdeprivierten Kindern gab es zwei von vier Adoptivkindern, die als sicher gebunden klassifiziert wurden und kein Kind mit Bindungsdesorganisation. In der Gruppe der vor der Adoption nicht gebundenen Kinder gab es kein sicher gebundenes Kind, zwei Kinder mit Bindungsdesorganisation und ein Kind bekam Bindungsdesorganisation als Zusatzklassifikation. Kinder, die vor der Adoption gebunden waren, sind eher sicher gebunden und weniger desorganisiert, was für sie Übertragbarkeit der Bindung spricht. Aufwachsen in institutionalisierter Pflege mit wechselndem Pflegepersonal wirkt sich bindungsdeprivierend aus, d.h. Adoptivkinder mit starken Deprivationserfahrungen haben ein hohes Risiko für unsichere Bindung und Bindungsdeprivation (O'Connor et al., 2003).

Einige Studienergebnisse deuten an, dass frühkindliche Deprivation unter der Altersgrenze von 4 Monaten die Entwicklung von sicherer Bindung nicht beeinträchtigt. Später adoptierte Kinder können auch sichere Bindung aufweisen, das aber im Vergleich mit der Normalpopulation öfters vom atypischen Bindungsverhalten begleitet wird. Durch die längere Deprivation entsteht bei einem Kind das Risiko, eine unsichere Bindung zu entwickeln (Chisholm, 1998). Wenn man aber den Zeiteffekt verfolgt, erzielen die Spätadoptierten mit dem Zeitabstand von 2

Jahren höhere Scores in Bindungssicherheit, wodurch die signifikanten Unterschiede zu den Gruppen von Frühadoptierten und Nicht-Adoptierten verschwunden sind. Dies könnte bedeuten, dass später adoptierte Kinder nicht weniger fähig sind, eine sichere Bindung zu entwickeln, sondern mehr nur Zeit dazu benötigen.

Viele Kinder sind aus rechtlichen Gründen kaum gleich nach der Trennung von ihren Eltern adoptierbar. Der Adoptionsprozess dauert bis zu einigen Jahren, weshalb Kinder vor einem Leben in Institutionen und deprivierenden Erfahrungen nicht geschützt werden können. Die Adoption ist die beste Lösung der Situation von Kindern, für die das Aufwachsen bei ihren leiblichen Eltern nicht möglich ist. Andererseits ist Adoption von bindungsdeprivierten Kindern durch viele Komplikationen und schwere Momente gekennzeichnet. Eines der Ziele der Vorbereitung künftiger Adoptiveltern sollte sicher die Informierung über das verfügbare Fachwissen über den Adoptionsprozess, die Beziehungsgestaltung und Bindung der bindungsdeprivierten Kinder darstellen. Gründliche und ehrliche Vorbereitung auf den Adoptionsprozess kann einerseits die derzeitige Anschauung von Adoption als einen neuen gesellschaftlichen Trend in Frage stellen und viele wichtige Themen enttabuisieren, wodurch die Angst der Adoptiveltern vor dem Versagen gemildert werden kann.

Die Beschränkungen dieser Arbeit beziehen sich vor allem auf die kleine Stichprobengröße und methodische Schwächen des qualitativen Zuganges. Die Tatsache, dass die acht untersuchten Kinder als Adoptivgeschwister in vier Familien verteilt leben, und zwei von ihnen Zwillinge sind, hat die Aussagekräftigkeit der gewonnenen Daten geschwächt.

Durch diese Arbeit habe ich vor allem eine neue Sichtweise von der Adoption gewonnen, nicht nur als der besten Lösung für die Probleme von elternlosen Kindern und kinderlosen Paaren. Heute sehe ich die Adoption auch als eine Chance der Adoptivkinder auf ein vollwertiges Gefühlsleben und korrigierende Lebenserfahrungen, aber auch als einen steinigigen Weg, begleitet von Unsicherheit auf beiden Seiten. Diese Arbeit hat mir außerdem viel Erfahrung in der Kommunikation mit Kindern gegeben und einen Einblick in die faszinierende Welt der projektiven Verfahren ermöglicht.

Abstract

Das Ziel dieser Arbeit bestand in der Beschreibung der komplexen Situation der Beziehungsgestaltung in Adoptivfamilien aus Sicht der Adoptiveltern. Mehrheit der Adoptiveltern gab in dem Elterninterview an, dass sie sich noch vor dem ersten Treffen oder ab diesem als Eltern von ihren Adoptivkindern gefühlt haben und ihre Kinder sie sechs Monate nach der Adoption als ihre Eltern wahrgenommen haben. Die Beziehungsgestaltung von Adoptiveltern und ihren Kindern wird nach Aussagen der Adoptiveltern durch folgende Faktoren beeinflusst: Ablehnung der Adoptiveltern durch die Adoptivkinder, Geschwisterrivalität, gemeinsamer Familienurlaub und Kindergartenbesuch.

Zahlreiche Studien zum Thema Bindungsqualität sowie die vorliegende Arbeit beschreiben, dass Kinder mit bindungsdeprivierenden Erfahrungen im Vergleich zu nicht deprivierten Adoptivkindern ein höheres Risiko für unsichere Bindung und Bindungsdesorganisation aufweisen (Chisholm, 1998; Dozier et al., 2001; Katsurada, 2007; O'Connor et al., 2003; Singer, Brodzinsky, Ramsay, Steir, & Waters, 1985; Stovall-McClough & Dozier, 2004). Eines der Ziele von Vorbereitung der künftigen Adoptiveltern sollte aus diesem Grund die Information über Beziehungsgestaltung und Bindung von deprivierten Kindern darstellen.

9. Anhang

9.1. Fallbeschreibungen

Thomas – 7 Jahre 6 Monate	
Vorgeschichte	Thomas hat vor der Adoption bei seiner Mutter gelebt. Diese litt an Depression. Sie hat für Thomas gut gesorgt und sich professionelle Unterstützung bei der Erziehung von Thomas geholt. Außer von seiner Mutter hatte Thomas eine gute Beziehung zu ihrem Freund. Thomas hatte keinen Kontakt zu seinem Vater. Beide leiblichen Eltern von Thomas sind durch Suizidverhalten gestorben.
Adoptivfamilie	Frau D. (45) und Herr D. (39) sind beide Akademiker. Sie haben Thomas vor zweieinhalb Jahren adoptiert, ein Jahr und fünf Monate danach haben sie noch ein zwei jähriges Mädchen, Eva, adoptiert.
Wartezeit	Die Familie war in der Übersicht von Familien für Auslandsadoption registriert. Die Sozialarbeiterin des Referats für Adoption und Pflege hat sich in der Krisensituation nach dem Tod von Thomas bei Familie D. gemeldet. Gleich nachdem ihnen Thomas vorgestellt wurde, fingen auch die Interaktionen an und innerhalb von 14 Tagen wohnte Thomas bei Familie D.
Adoptionsprozess	Thomas kam innerhalb von 14 Tagen nach dem Tod von seiner Mutter in die Adoptivfamilie.
Entwicklung	Die Entwicklung von Thomas ist seinem Alter angemessen. Frau D. Beschreibt ihn als einen begabten und sportlichen Jungen.
Adaptation	Die Anpassung an die neuen Lebensumstände in Familie D. hat laut Frau D. ein Jahr gedauert.
Entstehung der Bindung	Thomas ist zuerst eine Beziehung zu Herrn D. eingegangen. Die Beziehung zu Frau D. hat er anfangs gemieden. Innerhalb des ersten Jahres wurde Frau D. zur wichtigsten Bezugsperson von Thomas. Nach einem Jahr hat Thomas angefangen die Adoptiveltern Papa und Mama zu nennen.
Einflussfaktoren	Ein Familienurlaub gleich nach der Adoption hat den Beziehungsaufbau gestartet. Die Zeit, in der Thomas im Kindergarten war, hat Frau D. als eine „emotionale Auszeit“ genutzt. Laut Frau D. hat ihr auch Fachwissen über die Entwicklung von Kindern und praktische Erfahrung mit Kindern aus der eigenen Familie bei der Adoption geholfen. Frau D. bezeichnet die hysterioformen Beziehungsformen von

	Thomas als einen Faktor, der den Beziehungsaufbau beschränkt. Die Adoption von Eva hat bei Thomas Unsicherheit und Angst erzeugt. Die Geschwisterbeziehung hat sich im Laufe der Zeit vertieft. Thomas hat dadurch neue Sozialkompetenzen gewonnen.
Aufklärung	Thomas erinnert sich an seine Mutter und erzählt Geschichten über die Zeit, wo er bei ihr gewohnt hat, in die er oft auch seine derzeitige Wünsche projiziert.
Außerfamiliäre Betreuung	Schon vor der Adoption besuchte Tomy einen Kindergarten. In diesem Schuljahr besucht er die erste Klasse Volksschule, wo er sich nach anfänglichen sozialen Schwierigkeiten gut integriert hat. Die Familie stellt eine pensionierte Kinderpädagogin als Kindermädchen ein.
Umgebung	Es gab keine negativen Reaktionen der Umgebung. Die Fragen zum Adoptivstatus seitens der Mitschüler „nerven“ ihn.

Jiang – 4 Jahre 9 Monate	
Vorgeschichte	Jiang wurde im Kambodscha geboren, nach der Geburt kam sie in ein Kinderheim, wo sie von einer Nanny konstant betreut wurde.
Adoptivfamilie	Frau G. (42) hat einen Maturaabschluss und Herr G. (42) ist Akademiker. Sie haben eine leibliche Tochter Andrea (16). Sie haben zuerst Jiang und sieben Monate danach Cheng Fei aus Kambodscha adoptiert.
Wartezeit	Frau G. beschreibt die Wartezeit als sehr kurz, zwischen der Entscheidung für eine Adoption und dem Flug nach Kambodscha lagen 9 Monate.
Adoptionsprozess	Die Übergabe des Kindes erfolgte unmittelbar nach der Anreise im Kambodscha. Die Familie konnte nach 5 Tagen nach Österreich zurückfliegen.
Entwicklung	Die Entwicklung von Jang ist ihrem Alter entsprechend. Frau G. beschreibt sie als motorisch sehr gut entwickelt und sportlich. Die Pädagoginnen im Kindergarten haben einen Entwicklungssprung beschrieben.
Adaptation	In den ersten Tagen war Jiang sehr ruhig, was auch auf eine Ohrentzündung zurückzuführen war. Nach der Ankunft in Österreich ist sie aufgewacht.
Entstehung der	Jiang hatte schon vor der Adoption eine Bindung zu ihrer Nanny

Bindung	erfahren. In der Adaptationsphase hat sie Berührung und Kuschneln mit den Adoptiveltern abgelehnt, wollte aber nachts bei ihrer Adoptivmutter schlafen. Jiang ist vor allem mit Andrea und Frau G. eine enge Beziehung eingegangen, da sie die meiste Zeit mit ihr verbrachten.
Einflussfaktoren	Frau G. meint, dass vor allem die Nähe, das Tragen und in einem Bett zu schlafen, bei dem Beziehungsaufbau geholfen haben. Die Adoption von Cheng Fei hat die Beziehungsentwicklung gestört.
Aufklärung	Jiang weiß, dass sie zwei Mütter hat. Familie G. hat aber keine Informationen über die leibliche Mutter. Frau G. meint, dass Jiang die Situation noch nicht versteht. Jiang interessiert sich für ihre Nanny und würde sie gerne treffen.
Außerfamiliäre Betreuung	Jiang besuchte seit einem halben Jahr nach der Adoption die Krippe. Derzeit geht sie in Kindergarten.
Umgebung	Es gab keine negativen Reaktionen der Umgebung.

Cheng Fei – 6 Jahre 7 Monate

Vorgeschichte	Cheng Fei wurde im Kambodscha geboren, 6 Monate nach ihrer Geburt kam sie in ein Kinderheim, wo sie vermutlich von einer Nanny konstant betreut wurde.
Adoptivfamilie	Frau G. (42) hat einen Maturaabschluss und Herr G. (42) ist Akademiker. Sie haben eine leibliche Tochter Andrea (16). Sie haben zuerst Jiang und sieben Monate danach Cheng Fei aus Kambodscha adoptiert.
Wartezeit	Zwischen der Entscheidung Cheng Fei zu adoptieren und ihrer Übergabe lagen 3 Monate.
Adoptionsprozess	Die Übergabe des Kindes erfolgte unmittelbar nach der Anreise im Kambodscha. Die Familie konnte nach 7 Tagen nach Österreich zurückfliegen.
Entwicklung	Die Entwicklung von Cheng Fei ist altersentsprechend. Frau G. denkt, dass sie eine niedrigere Frustrationstoleranz als ihre Altersgenossen hat.
Adaptation	Cheng Fei musste sich an viele unbekannte Haushaltsgeräte, wie zum Beispiel einen Staubsauger, gewöhnen. Sie hat am Anfang viel mit ihrer Adoptivschwester Jiang um ihren Platz in der Familie gestritten. Die Geschwisterrivalität hat sich nach einem

	Jahr stabilisiert.
Entstehung der Bindung	Cheng Fei hatte schon vor der Adoption eine Bindung zu ihrer Nanny erfahren. In den ersten Wochen hat sie sich auf die Adoptivmutter konzentriert, als ihre Adoptivschwester Andrea nach einem Sprachkurs gekommen ist, hat Cheng Fei sie präferiert und Frau G. gemieden. Nachdem Andrea nach drei Wochen wieder in die Schule ging, wurde Frau G. ihre Hauptbezugsperson. Cheng Fei hat ihren Vater zuerst gemieden, wollte gar nicht mit ihm in einem Zimmer bleiben. Diese Situation hat sich innerhalb von einem halben Jahr verbessert.
Einflussfaktoren	Frau G. sieht die anfängliche Rivalität der Kinder als einen Faktor, der den Beziehungsaufbau beschränkt hat.
Aufklärung	Cheng Fei erinnert sich an die Zeit vor der Adoption, sie erzählt über die Nanny und ihre Erlebnisse aus dem Kinderheim. Sie zeigt kein Interesse für ihre leiblichen Eltern.
Außerfamiliäre Betreuung	Cheng Fei ging schon fünf Wochen nach ihrer Ankunft in Österreich halbtags in einen Kindergarten. Sie besucht derzeit die erste Klasse Volksschule, wo sie gute Leistungen bringt.
Umgebung	Es gab keine negativen Reaktionen der Umgebung. Cheng Fei hat in der Schule über Kambodscha erzählt, wofür ihre Mitschüler viel Interesse zeigten.

Iva – 8 Jahre 6 Monate	
Vorgeschichte	Iva konnte von ihrer leiblichen Mutter nicht angenommen werden. Es handelt sich um eine offene Adoption, Iva kam gleich nach ihrer Geburt zu den Adoptiveltern.
Adoptivfamilie	Frau P. (49) ist eine Französin, Herr P. stammt aus Österreich. Beide Eltern sind Akademiker. Sie haben drei Kinder (Iva, Ivan, Mary) adoptiert.
Wartezeit	Frau P. hat die leibliche Mutter von Iva 2 Monate vor Ivas Geburt begleitet. Iva kam gleich nach der Geburt in Familie P. Die Volladoption war erst 6 Monate nach der Geburt möglich.
Adoptionsprozess	Zwei Monate lange Begleitung der leiblichen Mutter bis zur Geburt von Iva, Iva kam gleich nach der Geburt in die Adoptivfamilie. Es handelt sich um eine offene Adoption, d.h. Frau P. ist im Kontakt mit der leiblichen Mutter.

Entwicklung	Iva war eine Frühgeburt, sonst ist ihre Entwicklung altersentsprechend.
Adaptation	Iva kam gleich nach der Geburt in die Familie, es gab keine Probleme.
Entstehung der Bindung	Frau P. beschreibt die Beziehung zu Iva als anders, wie die zu ihren anderen Adoptivkindern. Die Beziehung zwischen ihnen sei gleich bei dem ersten Treffen entstanden. Frau P. erwähnt mehrmals, dass sie Angst hatte, ihre Tochter mit der leiblichen Mutter teilen zu müssen.
Einflussfaktoren	Die Beziehung zu der leiblichen Mutter und die Wartezeit 6 Monate bis zur Volladoption haben sich auf den Beziehungsaufbau negativ ausgewirkt.
Aufklärung	Sie wurde von Anfang an mit der Adoption konfrontiert, auch durch die Adoption von ihren Geschwistern. Iva zeigt Interesse für ihre Mutter, fragt, wie sie ist.
Außerfamiliäre Betreuung	Die Familie stellt ein Au-Pair an. Iva besuchte 17 Monate ein Kindergarten. Derzeit besucht sie eine bilinguale französische Grundschule. Frau P. beschreibt sie als eine sehr gute Schülerin.
Umgebung	Es gab keine negativen Reaktionen der Umgebung.

Ivan – 7 Jahre 4 Monate	
Vorgeschichte	Ivan ist in Russland geboren, seine Mutter hat ihn im Spital gelassen. Sein Vater war Soldat. Er ist in einem russischen Kinderheim mit wechselnder Betreuung aufgewachsen.
Adoptivfamilie	Frau P. (49) ist eine Französin, Herr P. stammt aus Österreich. Beide Eltern sind Akademiker. Sie haben drei Kinder (Iva, Ivan, Mary) adoptiert.
Wartezeit	Zwischen den ersten Treffen und der Übergabe von Ivan lag ein Jahr. Frau P. verbrachte 5 Monate davon in Russland bei ihm.
Adoptionsprozess	Lange Wartezeit verbunden mit Besuchen von Frau P. im Kinderheim.
Entwicklung	Ivan leidet am Fetal-Alkohol-Syndrom, was mit Entwicklungsverzögerung, Problemen mit Feinmotorik und Konzentration verbunden ist. Er hat mit 2 Jahren und 6 Monaten kaum angefangen zu sprechen, hat aber nach der Adoption vieles

	schnell nachgeholt.
Adaptation	Ivan konnte sich an die neue Umgebung nur schwer anpassen. Die Abweisung durch die ältere Adoptivschwester dauerte bis zu einem Jahr.
Entstehung der Bindung	In den ersten Monaten nach der Adoption verweigere Ivan den Beziehungsaufbau zu Frau P., weinte sehr oft und hatte Probleme mit der Ernährung und dem Schlaf. Die Stabilisierung der Beziehung zwischen Frau P. und Ivan hat 9-10 Monate gedauert, eine Verbesserung kam nach einem gemeinsamen Familienurlaub.
Einflussfaktoren	Abwechselnde Besuche von Frau P. im Kinderheim vor der Adoption, nachdem Ivan Probleme mit Essen und Schlafen zeigte, belasteten emotional beide Seiten. Die Abweisung durch Iva, die erste Adoptivtochter, und die negative Reaktion von Ivan auf die Veränderung der Umgebung nach der Adoption, haben den Beziehungsaufbau beschränkt. Der Eintritt in den Kindergarten und der gemeinsame Familienurlaub haben zur Beziehungsentwicklung beigetragen.
Aufklärung	Ivan wurde von Anfang an über seinen Adoptivstatus aufgeklärt, er ist stolz auf seine russische Herkunft. Er interessiert sich für seine Eltern.
Außerfamiliäre Betreuung	Die Familie stellt ein Au-Pair an. Ivan ging zwei Wochen nach der Adoption in den Kindergarten (2 Jahre 6 Monate). Im Kindergarten konnte er sich schwer integrieren, musste den Kindergarten wechseln. Derzeit besucht er die erste Klasse einer bilingualen französischen Schule, tut sich gut beim Lernen, wird aber wegen seinem Aufmerksamkeit suchenden Verhaltens als ein Störpunkt in der Klasse beschrieben.
Umgebung	Es gab keine negativen Reaktionen der Umgebung.

Mary – 6 Jahre 1 Monat

Vorgeschichte	Es gibt nur wenig Informationen über ihr Leben vor der Adoption. Mary wurde als Baby auf der Straße in Kambodscha gefunden und wuchs im Heim mit wechselnder Betreuung auf. Frau P. äußert Befürchtungen, dass sie in dem Kinderheim misshandelt wurde. Mary wurde nach Österreich adoptiert, musste aber aus der ersten Adoptivfamilie ausgenommen werden.
Adoptivfamilie	Frau P. (49) ist eine Französin, Herr P. stammt aus Österreich.

	Beide Eltern sind Akademiker. Sie haben drei Kinder (Iva, Ivan, Mary) adoptiert.
Wartezeit	Zwischen der Ankunft von Mary in Österreich und der Übergabe an die Familie P. lagen 6 Monate.
Adoptionsprozess	Mary wurde mit 2 Jahren und 10 Monaten aus Kambodscha adoptiert, wo sie in einem Kinderheim mit wechselnder Betreuung aufgewachsen ist. Sie wurde zuerst in eine andere österreichische Familie platziert. Nach drei Monaten musste sie aus dieser Familie ausgenommen werden.
Entwicklung	Sie zeigt keine Entwicklungsverzögerungen oder gesundheitliche Probleme. Rasches Nachholen der Entwicklung im motorischen Bereich. Mary lernte Deutsch in 6 Monaten.
Adaptation	Mary hat sich in der Familie P. schnell integriert, vor allem durch Nachahmen der Geschwister.
Entstehung der Bindung	Hat viel ihren Geschwistern nachgemacht. Frau P. denkt, dass Mary sie und ihren Ehemann als Eltern seit dem Sommerurlaub, d.h. 6 Monate nach der Adoption, wahrnahm.
Einflussfaktoren	Die Integration wurde durch die Adoptivgeschwister erleichtert. Die Familie hat Fotos von Mary in ihrem Haus vor ihren Ankunft verteilt, damit sie sich zu Hause fühlt. Der Sommerurlaub hat die Beziehungsentwicklung beschleunigt. Frau P. musste sich an den Geruch von Marys Haut gewöhnen.
Aufklärung	Mary wurde über ihren Adoptivstatus aufgeklärt. Sie denkt, dass ihre leibliche Familie gestorben ist, auch wenn dafür keine Hinweise vorliegen.
Außerfamiliäre Betreuung	Die Familie stellt ein Au-Pair an. Mary hat 7 Monate nach der Adoption angefangen in einen Kindergarten zu gehen.
Umgebung	Es gab keine negativen Reaktionen der Umgebung.

Petra – 6 Jahre 10 Monate	
Vorgeschichte	Petra und ihr Zwillingbruder Andrej wurden von ihrer Mutter im Krankenhaus gelassen. Sie lebten von der Geburt an in demselben Kinderheim, wo die Beziehungsaufnahme durch Rotation der Betreuerinnen gezielt verhindert wurde.
Adoptivfamilie	Frau L. (39) und Herr L. (42) haben beide Matura.

Wartezeit	Zwischen dem Erstkontakt mit einer österreichischen Behörde und der Übergabe der Kinder lagen achteinhalb Monate, was Herr L. als extrem kurz beschreibt.
Adoptionsprozess	Nach einer dreiwöchigen Interaktion in der Slowakei konnten die Adoptiveltern die Kinder nach Österreich mitnehmen. Beide Eltern blieben zwei Monate zu Hause, dann hat Herr L. angefangen zu arbeiten, Frau L. ist nach einem halben Jahr wieder in die Arbeit gegangen.
Entwicklung	Die Kinder zeigten Hospitalismen, wie z.B. sich in den Schlaf zu schaukeln oder Daumenlutschen. Petra hat Probleme mit Tiefenwahrnehmung und Gleichgewicht, weshalb sie eine Ergotherapeutin besucht. Bei der Ankunft in die Familie benutzte Petra ca. 20 slowakische Worte, nach vier Monaten in Österreich hatte sie keine Verständigungsschwierigkeiten mehr gehabt. Bei Petra wurde eine Absenzen-Epilepsie diagnostiziert, die Symptome sind durch Medikation zurückgegangen.
Entstehung der Bindung	Frau L. denkt, dass sie schon innerhalb der ersten Wochen, die sie mit den Kindern in der Slowakei verbracht haben, zu den wichtigsten Bezugspersonen geworden sind. Herr L. denkt, dass der Beziehungsaufbau länger gedauert hat, mindestens ein halbes Jahr. Frau L. merkte nach dem ersten halben Jahr auch, dass die Kinder zwischen den Eltern und Au-Pair differenzieren konnten. Petra hatte zuerst eine enge Beziehung zu dem Vater aufgebaut. In Laufe der Zeit hat sich auch die Beziehung zur Mutter vertieft. Petra hat Probleme mit der Wahrung von Distanz zu Fremden.
Einflussfaktoren	Die Eltern denken, dass Körperkontakt für den Beziehungsaufbau zu Petra sehr fördernd war. Als negativen Einfluss sehen sie das letzte Au-Pair, das den Kindern damit gedroht hat, dass sie wieder ins Kinderheim kommen.
Andrej – 6 Jahre 10 Monate	
Entwicklung	Die Kinder zeigten Hospitalismen, wie sich in den Schlaf zuschaukeln oder Daumenlutschen. Andrej hat sich im Kinderheim wenig bewegt, bekam eine Bewegungstherapie, durch die individuelle Zuwendung, die er nach der Adoption bekam, ist diese Problematik verschwunden. Bei der Ankunft in die Familie benutzte Andrej nur drei slowakische Worte, nach vier Monaten in Österreich hatte er keine Verständigungsschwierigkeiten mehr gehabt.
Entstehung der Bindung	Andrej hatte zuerst eine enge Beziehung zu der Adoptivmutter aufgebaut. Im Laufe der Zeit hat sich auch die Beziehung zum Vater vertieft. Frau L. denkt, dass Andrej die Eltern-Kind-Beziehung schneller als Petra eingegangen ist und konnte besser

	zwischen den Eltern und Au-Pair differenzieren.
Einflussfaktoren	Die Eltern denken, dass Körperkontakt und fokussierte Aufmerksamkeit für den Beziehungsaufbau zu Andrej sehr fördernd waren, auch wenn er ihn nur beschränkt zulassen konnte. Als negativen Einfluss sehen sie das letzte Au-Pair, das den Kindern damit gedroht hat, dass sie wieder ins Kinderheim kommen.
Aufklärung	Die Kinder wissen, dass sie eine „Bauchmama“ haben und adoptiert wurden. Durch den Vergleich zu anderen Kindern im Kindergarten haben sie gemerkt, dass andere Kinder bei der „Bauchmama“ bleiben. Sie fragen nach dem Namen ihrer leiblichen Mutter. Von Fremden haben die Kinder Vermutungen gehört, dass ihre Mutter gestorben ist. Sie stellen den Eltern Fragen über das Kinderheim. Sie erzählen Geschichten aus der Zeit vor der Adoption, wobei sie das Kinderheim als einen Bauernhof beschreiben.
Außerfamiliäre Betreuung	Die Kinder besuchten ein Jahr nach der Adoption den Kindergarten, wo sie sich gut integriert haben. Derzeit besuchen sie eine Volksschule. Die Familie stellte in den letzten vier Jahren vier verschiedene Au-Pairs aus der Slowakei ein.
Umgebung	Es gab keine negativen Reaktionen der Umgebung. Die Kinder wurden kurzzeitig wegen ihrer Hautfarbe im Kindergarten ausgegrenzt, was mit der Zeit verschwand.

9.2. Transkription der Geschichtenergänzungen der Kinder

GEV-B: Thomas
1. Geburtstagsfest – “Aufwärmgeschichte“
<p>Pause. „Mir fällt nichts ein.“ <i>TL: „Was könnte Mama mit dem Kuchen machen? Verteilen, vielleicht?“ TL spielt vor, wie die Mutter den Kuchen an alle verteilt.</i> „Kannst du mir jetzt zeigen, wie sie den Kuchen essen?“ Thomas nimmt den Jan in die Hand und spielt vor, dass er seinen Kuchen isst. <i>TL: „Was sagt der Jan zu seinem Geburtstagskuchen?“ „Mh, lecker.“</i> Thomas nimmt den Kuchen in die Hand und beobachtet ihn. <i>TL: „Was könnten sie noch an Jans Geburtstag machen?“ „Jan ärgert eine Biene.“ TL: „Sagt er etwas dazu?“ „Ist doch egal.“ TL: „Was könnten sie noch machen, was bekommt man, wenn man Geburtstag hat?“ „Geschenke?“</i> Thomas nahm die Mutter-Figur in die Hand: „Ich hole Mal das Geschenk.“ Die Mutter holt etwas und legt es in wieder hin. „Ich habe es in dein Zimmer gestellt.“ „Stopp.“</p>
Bindungsstrategie: nicht bewertet
2. Verschütteter Saft
<p>Er nimmt die Mutter-Figur in die Hand, sie steht auf: „Das mach ich schon.“ Mutter geht weg, kommt zu Jan, hebt den Becher auf. Wascht es und bringt es zurück. Er bewegt die Figur über dem Tisch. <i>TL: „Was macht sie da?“ „Aufwischen.“</i> Mutter setzt sich wieder hin. Er greift nach der Mutter-Figur, lässt sie sitzen. Pause. Thomas nimmt Jan in die Hand, zögert, Jan nimmt den Krug und schenkt sich wieder ein. „Stopp.“ <i>TL: „Wie geht es dem Jan?“</i> „Gut, wieder.“ <i>TL „Denkt er sich noch was?“</i> „Nein.“</p>
Bindungsstrategie: Mutter kein Ärger, wischt auf, Jan schenkt sich selbst neuen Saft ein. Richtung sicher.
3. Verletztes Knie
<p>Schaut sich die Figuren an. Pause. Bewegt die Mutter zum Baumstamm: „Ja ich komm schon.“ Sie stellt Jan auf und setzt ihn auf dem Baumstamm. Thomas hält die Mutter-Figur in seiner Hand. Pause. Die Mutter fällt nach hinten auf ihr Rücken und ruft „Aua!“ Vater und Susanne kommen zum Baumstamm. Vater sagt: „Oh, jetzt müssen wir den Doktor anrufen.“ Dreht sich zur Schwester: „Bleib da und pass auf sie auf!“ Vater geht weg und bewegt die Arme. <i>TL: „Was tut er da?“</i> „Telefoniert mit dem Doktor.“ Thomas sagt: „Der Doktor kommt schon.“ Er zeigt dabei auf die Vater-Figur. Der Doktor beugt sich über die Mutter und sagt: „Sie müssen eine Weile im Krankenhaus sein.“ Er hebt die Mutter auf, bringt sie weg und legt sie hin. Die Vater-Figur kommt zurück: „Den Pflaster hole ich auch noch.“ Er geht zu dem Ort, wo die Mutter liegt, nimmt den Pflaster, kommt zurück und verarztet Jans Knie. „Stopp.“ <i>TL: „Wie geht es dem Jan jetzt?“</i> „Bisschen besser.“ <i>TL: „Und denkt er sich etwas?“</i> „Ja, dass er mehr aufpasst, das nächste Mal.“</p>
Bindungsstrategie: Die Mutter will helfen, bleibt dann nur stehen, fällt auch hin, braucht einen Arzt – Maximierung. Der Vater kümmert sich nur um die Mutter, erst

am Ende verarztet er den Jan. Jan macht sich Selbstvorwürfe.

4. Monster im Kinderzimmer

Thomas schaut weg vom Tisch. Pause. „Ich weiß nicht mehr weiter.“ TL: „Was könnte den Passieren?“ Pause. „Mama und Papa schlafen schon und hören nichts.“ Pause. Thomas schaut die Schwester-Figur an. „Ich weiß nicht weiter.“ TL: „Geht die Geschichte noch weiter?“ Pause. Schaut weg vom Tisch. Thomas greift nach einem Spielzeug, das in dem Materialkasten liegt. TL: „Geht es da mit der Geschichte noch weiter?“ „Nein.“

TL: „Aha. Und was denkt sich der Jan?“

„Das es vielleicht nur ein... ein Hund war, der sich rein geschlichen hat.“

TL: „Und hat er noch Angst vor dem Monster?“

„Nur bis er das gesehen hat. Den Hund.“

TL: „Wie geht es ihm jetzt?“

Pause. „Gut.“

Bindungsstrategie: Thomas überlegt lange, Mama und Papa helfen ihm nicht, er findet selbst die Erklärung, hat keine Angst mehr – Minimierungsstrategie.

5. Trennungsgeschichte

Thomas nimmt Jan und bewegt ihn in die Richtung von dem wegfahrenden Auto: „Dass er noch kleiner ist und er rennt nach.“ Jan: „Mama, Papa.“ Die Oma stellt sich vor ihn: „Ja, sie kommen schon ja Morgen.“ Beide Figuren stehen sich gegenüber. Pause. Susanne kommt zu ihnen: „Ich mag einen Film anschauen, kurz.“ Bewegt die Oma: „Na, O.k.“ Oma richtet die Sessel, Kinder setzen sich hin. „Stopp.“

TL: „Wie geht es den Jan, wenn die Eltern weg sind?“

„Eher schlechter.“

TL: „Sagt er es jemanden?“

„Nein“

TL: „Denkt er sich etwas?“

„Er hofft nur, dass sie früher kommen.“

Bindungsstrategie: Jan (sei noch klein) rennt den Eltern nach, Oma tröstet ihn kurz – eher Maximierung, aber lässt sich beruhigen. Jan geht es immer noch schlecht, sagt es niemanden. Richtung Minimierung, auch wenn nicht eindeutig.

6. Wiedersehen

Oma dreht sich zu den Kindern: „Sie kommen zu früh, sie haben gesagt sie kommen um sechs Uhr und es ist nur vier Uhr.“ Eltern steigen aus dem Auto, Oma kommt zum Auto: „Wieso kommt ihr den so früh?“ Mutter kommt ihr entgegen: „Ja, dieses Hotel war halt zu, dann haben wir dort drüben bei den Pferden schlafen müssen. Es hat ziemlich gestunken.“ „Stopp.“

TL: „Wie geht es dem Jan jetzt?“

„Viel besser.“

TL: „Denkt er sich etwas?“

„Nein.“

Bindungsstrategie: Eltern kommen früher, Jan geht es viel besser, begrüßt die Eltern aber nicht, sie reden nur mit der Oma – Vermeidung des Themas, Minimierung.

7. Familienausflug – „Entspannungsgeschichte“

TL: „Was könnten sie unternehmen?“ „Weiß ich nicht.“ „Wir machen es so, ich rede, dann sage ich Stop und dann musst du weiter machen und immer so.“ Nimmt Jan: „Wie wäre es wenn wir schwimmen gehen?“ Mutter steht auf: „Ja, ich schau ma Mal“ Sie schaut im Internet: „Heute haben alle Geschäfte zu, außer der Arzt. Dann können

wir nur zu Hase bleiben und was machen.“ „Stopp.“ TL: Nimmt Jan: „Ich würde gerne draußen ein indianisches Zelt bauen.“ Papa sagt: „Ich denke das wäre ganz nett.“ Susanne: „Ja, ich würde auch gerne so ein Zelt haben.“ Mutter: „Gehen wir also nach draußen und holen viele Äste.“ „Stopp.“ Der Vater steht auf: „Ich muss schauen, ob wir die Dinge, die man drauf gibt haben, das Fell.“ Vater geht schauen: „Nein, das haben wir nicht, ich habe alles durchgesehen. Heute haben alle Geschäfte zugesperrt.“ „Stopp.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

Thomas	Globaler Sicherheitswert	Bindungsklassifikation
	2	unsicher vermeidend

GEV-B: Jiang

1. Geburtstagsfest – “Aufwärmgeschichte“

TL: „Was könnten sie jetzt machen?“ „Die Torte aufschneiden. Dann auf die Teller geben und essen.“ TL: „Kannst du es mir zeigen?“ Nimmt den Vater in die Hand, macht so, als würde er die Torte schneiden. Vater gibt jedem einen Stück. „Jetzt tun sie essen.“ TL: „Kannst du es mir zeigen?“ Macht so, als würden sie essen. „Alles Gute zum Geburtstag viel Glück.“ Nimmt jede Figur in die Hand und wünscht vier Mal alles Gute zum Geburtstag. „Zu Ende.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

2. Verschütteter Saft

Jiang nimmt den Krug in die Hand und schenkt der Susanne neuen Saft ein. TL: „Wer hat es gemacht?“ Zeigt auf dem Vater, dann auf die Mutter, dann auf den Bruder. „Der Bruder.“ Susanne greift nach ihrem Becher, der fällt wieder zum Boden. Jiang hebt den Becher auf und schenkt wieder Saft ein. „Der Papa hat es jetzt gemacht.“ Susanne trinkt „Jetzt passiert es nicht mehr.“ „Der Bruder ist durstig.“ Bruder trinkt und sein Becher fällt ihm aus der Hand. Hebt den Becher auf und schenkt nach „Der Papa gibt ihm ur viel bis daher.“ Zeigt auf dem Rand. Jing schenkt allen noch Mal ein. „Aber jetzt ins Bett gehen!“ sie legt Kinder und Vater hin, nimmt die Mutter-Figur in die Hand. „Und die Mama tut das weg.“ Die Mutter räumt die Tassen weg und legt sich hin. „Fertig.“

TL „Kannst du mir sagen, wie es der Susanne jetzt geht?“

„Gut, nein, schlecht.“

TL: „Schlecht, warum?“

„Sie hat Bauchweh, weil sie viel zu trinken hatte. Der Bruder hat auch Bauchweh, aber die zwei nicht.“ Zeigt auf die Eltern. „Die zwei müssen ins Krankenhaus gehen.“ Zeigt auf die Kinder.

„Was denkt sich die Susanne?“

„Der Bruder und die Schwester will neben Mama sein. Nein, der Bruder will neben Papa sein.“ Legt den Bruder zu Papa.

Bindungsstrategie: Maximierung – mehrmals Saft verschüttet, wieder nachgeschenkt, dann haben die Kinder Bauchweh wegen dem Saft, müssen ins Krankenhaus – Richtung ambivalent.

3. Verletztes Knie

Nimmt die Mutter-Figur: „Wir müssen ins Krankenhaus gehen. Komm, ich helfe dir.“

Mutter trägt Susanne in den Armen. Mutter legt sie hin: „Ich rufe die Rettung an, bleib da schön liegen.“ Mutter geht weg: „Hallo Rettung, meine Schwester, Susanne, hat sich ein Fuß gebrochen.“ Sie nimmt die Vaterfigur: „Wir kommen schon.“ Zeigt auf die Vater-Figur: „Das sind die Rettung.“ Vater/Rettung trägt Susanne ein Stück weg und legt sie hin. „Das ist das Krankenhaus.“

Nimmt die Vater-Figur und die Mutter-Figur. „Der Papa tut jetzt knutschen mit der Mama.“ Eltern küssen sich. „Mama und Papa weinen. Der Bruder Lacht. Der Bruder freut sich, weil sich die Schwester den Fuß gebrochen hat.“ „Jetzt der Bruder.“ Der Bruder balanciert auf dem Baumstamm, fällt hin. „Ich habe mir den Kopf gebrochen.“ Mutter geht weg: „Rettung, der Bruder hat sich den Kopf gebrochen.“ Papa/Rettung kommt zum Jan: „Wir sind schon da.“ Papa/Rettung trägt Jan ins Krankenhaus, legt ihn neben Susanne. Mutter und Vater stehen sich gegenüber: „Oh, die Kinder sind im Krankenhaus.“ Mit veränderter Stimme „Wir warten bis sie kommen.“ „Fertig.“

TL: „Wie geht es der Susanne?“

„Wieder gut.“ Sie nimmt die Susanne. Susanne und Jan kommen zu den Eltern: „Papa, Mama!“ Susanne umarmt die Eltern. Bruder umarmt die Eltern.

TL: „Und denkt sich Susanne etwas?“

Überlegt. „Ich will was anderes spielen.“

Bindungsstrategie: Susanne muss ins Krankenhaus, wird von der Mutter versorgt und getröstet. Bruder freut sich, dass sie ins Krankenhaus muss! Die Bindung aktivierende Situation wird mit dem Bruder wiederholt, auch gelöst, muss ins Krankenhaus – Maximierung. Eine bizarre Sequenz.

4. Monster im Kinderzimmer

Die Eltern stehen auf und gehen zu Susanne: „Wir kommen schon. Das Fenster war nur offen. Es war nur ein Vogel, Schwester.“ Eltern setzen sich wieder ins Wohnzimmer, Susanne wird ins Bett gelegt. Der Bruder springt aus dem Bett: „Ein Monster, ein Monster!“ Die Eltern kommen und schauen: „In echt, ein Monster bei dir ist. Und deine Schwester hat bestimmt gelacht. Dann, na komm, dann schlaf halt bei uns.“ Jan wird ins Wohnzimmer gelegt. Die Susanne kommt ins Wohnzimmer: „Das ist unfair, Mama und Papa, ich will auch bei euch schlafen!“ „Na gut.“ Susanne wird zu den Eltern gelegt. Susanne: „Ich will bei dem Papa schlafen.“ „Die Geschichte ist fertig.“

TL: „Und sagst du mir, wie sich die Susanne jetzt fühlt?“

„Sehr gut.“

TL: „Hat sie noch Angst vor dem Monster?“

„Nein.“

„Und denkt sie sich etwas?“

„Es ist besser als Gestern.“

Bindungsstrategie: Eltern verhalten sich ambivalent, Zurückweisung bei Susanne, eingehen der Angst bei Jan, Bindungsthema wiederholt beim Jan, aber nicht gelöst. Susanne beklagt sich. Maximierungsstrategie.

5. Trennungsgeschichte

Nimmt den Jan: „Der Bruder weint.“ Jan: „Ich will zu Mama und zu Papa gehen!“ Die Oma kommt zu Jan und umarmt ihm: „Bruder weine nicht, die Mama und der Papa kommen schon am Sonntag. Da musst du noch vier, nein sieben Mal schlafen.“ „Jetzt ist schon sieben.“ TL: „Sind sie schon sieben Mal schlafen gegangen?“ „Ja.“ TL: „Passiert noch etwas bevor die Eltern kommen?“ „Die Polizei ist da.“ TL: „Warum denn?“ „Weil die Kinder dürfen nicht alleine mit der Oma sein. Nur mit Mama und Papa.“ TL: „Aha. Und wie geht es weiter mit der Geschichte?“ „Ja. Die

Mama und der Papa fahren jetzt zurück.“

Bindungsstrategie: Bindungsthema aufgegriffen, Jan ist Traurig, Oma Tröstet ihn. Eltern bleiben länger weg als nur ein Tag, Polizei muss kommen, da die Kinder nicht alleine mit der Oma sein können – Maximierung.

6. Wiedersehen

Eltern steigen aus, Oma kommt zur Mutter: „So, Mama, Gestern war die Polizei bei uns. Kinder können nicht mit Oma da sein, das ist gefährlich“ Stoßt die beide Figuren gegeneinander und legt sie hin. „Fertig.“ TL: „Was haben die gerade da gemacht?“

„Weiß ich nicht.“

TL: „Kannst du mir sagen, wie sich die Susanne fühlt?“

„Weiß ich nicht.“

TL: „Denkt sie sich etwas?“

„Sie würde lieber Barbie Puppen spielen, wir haben auch Barbie Puppen.“

TL: „Wie ging es der Susanne, wenn die Eltern weg waren?“

„Schlecht.“

TL: „Was hat sie sich gedacht?“

„Sie wollte lieber schlafen gehen.“

„Was denkt sie, wenn die Eltern jetzt gekommen sind?“

„Findet sie schön und sie würde gerne spielen mit dem Bruder.“

Bindungsstrategie: Keine Begrüßung – Minimierung. In Fragen des TL aber Bindungsthema besprochen – Susanne ging es schlecht, wenn die Eltern weg waren, dass sie gekommen sind, findet sie schön. Oma schimpft mit der Mutter – Maximierung.

7. Familienausflug – “Entspannungsgeschichte“

Mutter steht auf: „Kinder wir werden jetzt frühstücken.“ Sie nimmt Teller und stellt sie auf dem Tisch. Schenkt allen ein. „Sie trinken Kaffee, die Kinder Saft.“ „Zucker?“ „Danke.“ „Kann ich auch was zeichnen? Das ist schon fertig.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

Jiang

Globaler Sicherheitswert

Bindungsklassifikation

1

unsicher ambivalent

GEV-B: Cheng Fei

1. Geburtstagsfest – “Aufwärmgeschichte“

Nimmt Jan: „Ich will einen Kuchen, so groß!“ Nimmt Susanne: „Du darfst nicht so groß essen, weil dann wirst du Bauchweh haben. Ge, Mama?“ „Fertig.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

2. Verschütteter Saft

Nimmt Jan in die Hand „Mama, komm, rausgeschüttet!“ Mama steht auf: „O je, O je, nichts passiert, setz dich, ich putze es weg.“ Susanne setzt sich, Mutter hebt den Becher. Mutter: „Neuen Saft bekommst du.“ Mutter schenkt Susanne wieder ein.

„Fertig.“

TL: „Wie geht es der Susanne.“

„Gut.“

TL: „Denkst sie sich etwas?“

„Nein.“

Bindungsstrategie: Getröstet und Saft nachgeschenkt von der Mutter – sichere Bindungsstrategie.

3. Verletztes Knie

Nimmt die Bruderfigur in die Hand, Jan dreht sich zu den Eltern: „Mama, schau Mal, meine kleine Schwester hat Blut auf dem Knie. Papa hilfst du ihr?“ Versucht den Vater neben Susanne zu stellen, die Figur steht aber nicht. Nimmt die Mutterfigur, die Mutter kommt zu Susanne: „Ist etwas passiert?“ Susanne steht auf: „Mein Knie blutet.“ Mutter: „Pass auf.“ Die Mutter macht etwas mit dem Knie von Susanne. TL: „Was hat die Mutter gemacht?“ „Verklebt. Ich bin aber nicht fertig.“ Stellt Susanne und Mutter zu den anderen. Bewegt Susanne: „Jetzt bist du kleiner Bruder.“ Nimmt Jan in die Hand: „O.k.“ Bruder balanciert auf dem Baumstamm: „Schön langsam. Ah, Bissi wackelig.“ Springt runter von dem Stamm: „Geschafft!“ Jan geht zu Susanne und lacht sie aus: „Ich habe es geschafft.“ Susanne bewegt sich: „Stimmt, aber ich werde es noch Mal. Du wirst es schon sehen.“ Susanne balanciert auf dem Baumstamm: „Bissi wackelig.“ Springt runter: „Ja, geschafft. Siehst du!“ „Fertig.“ TL: „Wie geht es der Susanne jetzt?“ „Wieder gut.“ TL: „Denkt sie etwas?“ „Nein.“

Bindungsstrategie: Bindungsthema eingegangen, Knie verarztet, aber nicht sehr einfühlsam, Konkurrenz zwischen den Kindern, Thema wiederholt, aber mit gutem Ausgang – Sicher mit leichter Maximierung.

4. Monster im Kinderzimmer

Nimmt den Jan, er bewegt sich hinter dem Bett von Susanne und ruft: „Huhuuu.“ Die Mutter kommt ins Zimmer: „Kind, hab keine Angst.“ Der Bruder erschreckt und rennt in sein Zimmer. Mutter: „Schau, ich glaube, das war dein Kleiner Bruder.“ Susanne: „Das war ein richtiges Monster Mama.“ Die Mutter geht ins Zimmer von Jan. Jan liegt im Bett und lacht. Die Mutter geht zur Susanne: „Ich weiß schon wer es war.“ Mutter legt Susanne ins Bett und setzt sich ins Wohnzimmer. „Fertig und jetzt ist Morgen früh.“

TL: „Ich wollte noch fragen, wie geht es der Susanne?“

„Es geht gut.“

TL: „Denkt sie sich etwas?“

„Das sie träumte nur das von Monster.“

TL: „Hat sie noch Angst vor dem Monster?“

„Nein, jetzt ist Morgen früh.“

Sie nimmt Jan aus dem Bett, er geht zu Mama: „Hahahahaha. Mama, wie hast du gut geschlafen?“ Mutter steht auf: „Gut. Ich habe dich gesehen. Deine Schwester ist aufgewacht, du warst das Monster. Geh jetzt schön auf dein Zimmer.“ Jan geht ins Zimmer. Susanne steht auf und geht ins Jans Zimmer: „Ich habe geglaubt das ist ein echtes Monster, aber das warst du, meine Mama hat es mir genau gesagt.“ Jan steht auf: „Was, das darf nicht wahr sein.“ Susanne geht in ihr Zimmer. „Ich spiele was in meinem Zimmer.“ „Ihr geht es gut.“

Bindungsstrategie: Eltern sind nicht feinfühlig, andererseits versucht die Mutter was gegen den Bruder zu unternehmen. Susanne streitet dann mit ihrem Bruder – Richtung ambivalente Bindungsstrategie.

5. Trennungsgeschichte

Nimmt den Bruder in die Hand: „Tschüß Mama.“ Nimmt Susanne in die Hand: „Tschüß Mama, tschüß Papa.“ Bruder dreht sich zu Oma: „Oma dürfen wir etwas

Bissi spielen?“ Bewegt die Oma: „Natürlich, der Opa kommt morgen.“ Bruder: „Juhu, ich freue mich schon.“ „Jetzt ist schon Nacht.“ TL: „*Passiert noch etwas davor?*“ Nimmt den Bruder: „Oma, ich will in die Stadt, bitte.“ Oma: „O.k.“ Susanne: „Aber ich bleibe zu Hause. Ich setz mich hin.“ Setzt Susanne an den Tisch. „Tschüß Schwester.“ „Tschüß.“ Oma und Jan gehen aus dem Haus, legt beide weg. Sie nimmt Susanne in die Hand: „Wann kommen die Bruder und Oma. Ich spiele ein Bisschen.“ Geht raus aus dem Zimmer, kommt zurück: „Oma bist du da? Nein.“ „Jetzt kommt die Oma.“ Nimmt Oma und Bruder, sie kommen ins Haus. „Hallo Schwester, da hast du Eis.“ „Wo ist es her?“ Bruder: „Aus der Stadt.“ „Jetzt spielen wir aber morgen.“

TL: „*Kannst du mir sagen, wie es der Susanne geht?*“

„Gut.“

TL: „*Und wo die Eltern weg sind?*“

„Auch gut.“ Nimmt die Susanne in die Hand: „Ich habe meine Mama angerufen und sie sagte, es geht ihr viel, viel besser.“

TL: „*Denkt sich Susanne etwas?*“

„Ja, ich glaube meine Mama ist in ... schwimmen, ich war auch schon dort. Heute kommt meine Mama zurück.“

Bindungsstrategie: Freundliche Interaktion mit der Oma, Kinder kriegen Eis, sie bleibt aber alleine zu Hause, ist nicht traurig. Susanne denkt an die Eltern, freut sich, dass sie kommen – Richtung sichere Bindungsstrategie.

6. Wiedersehen

Bruder rennt zum Auto: „Na wo? Mama!“ Mama steigt aus dem Auto, küsst Jan: „Hallo Schatz.“ Vater küsst ihn auch. Sie kommen rein, Vater setzt sich. Oma küsst die Mutter: „Hallo Mama.“ Mutter: „Hallo Oma.“ Mutter setzt sich, Oma bewegt: „Ich habe auf die Kinder aufgepasst, wir waren in der Stadt essen und die Schwester war zu Hause.“ Susanne steht auf: „Mama schaut du gut aus.“ Mama: „Natürlich.“ „Ich bin fertig.“

TL: „*Was denkt sich die Susanne?*“

„Sie denkt, ob wir in Kino gehen.“ Nimmt Susanne: „Mama, ich habe Gedenk, kann man in Kino gehen?“ Bruder steht auf: „Ja Kino, wir waren nicht lange in Kino.“

TL: „*Wie geht es der Susanne.*“

„Auch gut.“

Bindungsstrategie: In der Geschichte wird sichere Bindungsstrategie gezeigt, die Kinder begrüßen den Jan und Oma, küssen den Jan, Oma erzählt, was sie gemacht haben. Wichtig ist aber auch, dass Susanne nicht begrüßt wird, sie ist aber nett zu der Mutter.

7. Familienausflug – „Entspannungsgeschichte“

Susanne sagt mit Freude: „Schule.“ Jan sagt mit Freude: „Kindergarten.“ Susanne sagt zu Jan: „Du klein gehst in Kindergarten. Ich will in die Schule, Hausübungen, so groß, wie die Mama sein.“ Jan geht zum Vater: „Papa, kann ich ins Kindergarten gehen, bitte, bitte.“ Vater: „Natürlich.“ Susanne bewegt sich: „Ich darf Schule, hab ihn schon gefragt. Oma was machst du?“ Oma steht auf: „Ich mache... Ich muss arbeiten, tschüß.“ Oma geht weg. „Fertig.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

Cheng Fei	Globaler Sicherheitswert	Bindungsklassifikation
	3,6	sicher gebunden

GEV-B: Iva

1. Geburtstagsfest – „Aufwärmgeschichte“

TL: „Was machen die jetzt wohl?“

Nimmt die Mutter-Figur: „Wer will das erste Stück?“, nimmt Susanne: „Ich, ich, ich!“
Nimmt Jan: „Nein, ich!“ Nimmt Mutter in die Hand: „Jan, das Geburtstagskind kommt als erstes.“ Mutter schneidet den Kuchen, gibt der Susanne ein Stück auf ihr Teller: „So ein Stückchen für das Geburtstagskind.“ Susanne: „Danke Mami!“ Mutter gibt ein Stück Kuchen auf Jans Teller: „Dann unser kleiner gieriger Jan.“ Jan: „Danke Mami.“ Mutter legt ein Stück Kuchen auf das Teller von Vater: „Dann für Vater.“ Vater: „Danke schön.“ Mutter: „Dann, Großmutter, willst du auch ein Kuchen?“ Großmutter: „Ja, bitte.“ Mutter: „Für Großmütterchen.“
Nimmt Susanne in die Hand: „Hm, lecker, der schmeckt köstlich Mami, danke.“
Bewegt die Mutter-Figur: „Gerne Kind. Gerne Susanne, das habe ich doch gerne gemacht.“ Nimmt Vater: „Also ich finde ihn auch ziemlich gut.“ Berührt Jan mit der Hand: „Ich auch, ich auch!“ Nimmt die Oma: „Ich auch!“ „Fertig.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

2. Verschütteter Saft

Nimmt Susanne in die Hand: „O, Mami, Mami, mir ist das Glas runtergefallen.“
Bewegt die Mutter zur Susanne: „O, Susanne, was hast du jetzt angerichtet?“ Die Mutter hebt den Becher auf und legt ihn auf den Tisch. Bewegt Susanne: „Ich hole den Lappen.“ Reicht den Lappen der Mutter, die sagt: „Danke.“ Mutter wischt den Boden ab, reicht den Lappen der Susanne: „Hier, bitte. Bring ihn bitter wieder zurück.“ „O.k.“ Setzt Susanne an den Tisch, hält die Mutter-Figur immer in der Hand: „Schenke ich dir... Willst du noch ein Glas Wasser?“ „Ja, bitte.“ Die Mutterfigur nimmt den Krug und schenkt Susanne ein. „Danke.“
Nimmt Jan in die Hand: „Eh, es ist heiß heute. Heute haben wir es echt verdient.“
Bewegt die Vater-Figur auf seinem Sessel: „Ja, ja.“ Nimmt Susanne in die Hand: „Ja, ja, red nur deinen Schwachsinn Jan.“ Vater steht auf: „Susanne, nicht Frech werden!“
Nimmt Susanne in die Hand: „Ich weiß. Das sagst du jedes Mal, wenn ich etwas zu Jan sage. Vor allem wenn es nicht so gütig ist.“ Nimmt die Mutter: „Susanne, bitte, sei nicht so frech.“ Nimmt Jan, streckt die Zunge raus. Nimmt Vater: „Jan, du auch nicht!“
Nimmt Susanne: „Ich werde dann Mal draußen spielen gehen.“ Zeigt auf Jan: „Ich auch!“ „Muss du immer alles nachmachen?“ Berührt die Mutter-Figur: „Susanne, nicht frech werden, das haben wir dir schon zwei Mal gesagt!“ Bewegt Susanne: „Ja ist schon gut.“ „Fertig.“

TL: „Mhm und kannst du mir sagen, ob die Susanne etwas denkt?“

„Das immer, weil die Susanne größer ist als der Jan, glaube ich, dass sie auch dem meisten Ärger kriegt.“

TL: „Aha und wie fühlt sie sich?“

„Eigentlich gut, bis auf das Stück. Jetzt fühlt sie sich irgendwie ausgeschlossen.“

Bindungsstrategie: Eltern verhalten sich ambivalent (Mutter schimpft, schenkt aber Saft ein), Ärger bei Kindern und Erwachsenen. Susanne fühlt sich ausgeschlossen.

3. Verletztes Knie

Nimmt Mutter, bewegt sie zu Susanne: „O Susanne, so wie vorher, hast du das wieder so schlimm angerichtet. Setz dich auf dem Baumstamm!“ Setzt Susanne hin. Mutter geht zum Vater: „Vater, bitte gib mir das Pflaster aus der Reserventasche.“ Mutter

nimmt das Pflaster: „Danke und die Salbe auch.“ Mutter verarztet das Knie. Susanne: „Danke Mami.“ Mutter fragt: „Und was haben wir daraus gelernt, Susanne?“ „Nicht immer gleich alles ausprobieren und nicht zu wild sein.“ „Richtig.“

Nimmt Jan in die Hand: „Mami, darf ich auf dem Baumstamm balancieren, so, dass du auf mich aufpasst?“ „Aber sicher. Wenn es der Susanne besser geht, kann sie auch mitmachen.“ Jan balanciert auf dem Baumstamm, Mutter hilft ihm: „Gib mir die Hand!“ Jan: „Danke Mami.“ Mutter: „Gerne Schatz.“ Mutter küsst Jan.

Nimmt Susanne in die Hand: „Darf ich auch Mami?“ Mutter: „Ja, aber diesmal pass bitte ein Bisschen mehr auf!“ „O.k. Ich balanciere so.“ Susanne balanciert seitlich auf dem Baumstamm, Mutter hält ihre Hand. Mutter sagt: „Super Schatz, das hast du toll gemacht, du hast auch viel mehr aufgepasst als vorher.“ Bewegt den Jan: „Ich war aber besser.“ Bewegt Susanne: „Nein, ich war besser.“ Jan: „Nein, ich.“ Susanne: „Nein, wir beide waren besser.“ Nimmt den Vater in die Hand: „Fangt nicht an zu streiten und außerdem Jan hör ein bisschen an deine große Schwester.“ Bewegt die Mutter: „Ja, der Vater hat vollkommen recht.“ „Fertig.“

TL: „Und wie geht es der Susanne?“

„Der Susanne geht es jetzt ein Bisschen besser. Aber sie freut sich auch, weil ihr Vater auch Mal ihr die Chance gegeben hat, Recht zu haben.“

TL: „Und denkt sie sich etwas?“

„Nein, nicht wirklich.“

Bindungsstrategie: Mutter nicht einfühlsam (schimpft, befiehlt ihr sich hinzusetzen), andererseits verarztet sie, hilft den Kindern beim Balancieren, lobt sie – ambivalent. Ärger bei Kindern und Erwachsenen. Kinder streiten, Eltern geben der Susanne recht – Bedürfnis nach Aufmerksamkeit.

4. Monster im Kinderzimmer

Vater kommt zur Susanne: „Was ist jetzt los Susanne?“ „In meinem Zimmer ist ein riesiges Monster!“ Vater: „Du träumst bestimmt nur Kleines, zeig es mir.“ Susanne schaut zum Bett: „Aber, aber da war es vorher, genau da!“ Vater sagt sanft: „Das hast du bestimmt geträumt, geh jetzt schlafen!“ Vater küsst sie und geht ins Wohnzimmer. Susanne legt sich ins Bett.

Der Jan sthet auf: „Papa, Papa, Papa!“ Papa kommt: „Was ist Jan?“ „Ich habe auch Angst, ich habe auch Angst!“ Vater scheufzt: „Ach, bitte.“ Jan: „Liest du mir eine Gutenachtgeschichte vor?“ „Nein, jetzt nicht, es ist schon längst Schlafenszeit.“ „Aber Papa.“ „Na gut.“ Jan legt sich hin, Vater sagt: „Schlaf ein, versucht zu schlafen. In einem Meer ganz tief im Wasser lebte ein Delfin. Dieser Delfin war groß, er hatte viele Freunde. Doch, aber ein Mal verletzte er sich. Und bei der Verletzung ging es ihm nicht so gut. Die Freunde sind ins Spital gekommen... Auh, ich erzähle es dir Morgen, schau ich bin auch ganz müde, ich werde auch schlafen gehen.“ „Aber Papa!“ Vater: „Bitte, Morgen.“ Vater geht wieder ins Wohnzimmer. Vater sagt zu Mutter: „Ich werde jetzt ins Bett gehen, ich bin ziemlich müde.“ Mutter steht auf: „O.k., ich komme nach.“ Vater küsst die Mutter, geht weg und legt sich hin. Mutter legt sich auf das Sofa. „Und jetzt schläft sie ein. Fertig.“

TL: „Wie geht es der Susanne?“

„Susanne geht es besser, sie ist jetzt eingeschlafen und jetzt träumt sie was ganz schönes.“

TL: „Hat sie noch Angst vor dem Monster?“

„Nein.“

TL: „Denkt sie sich noch etwas?“

„Nein.“

Bindungsstrategie: Vater zurückweisend, dann beruhigend, liest Geschichte vor, hört dann auf – ambivalent. Leichte Maximierung des Themas durch die Wiederholung der Situation bei dem Bruder. Susanne hat keine Angst mehr.

5. Trennungsgeschichte

Susanne kommt zu Oma: „Omi, Omi, Omi!“ Oma bewegt sich: „Ja, was gibt’s Schatz?“ Susanne: „Ich habe... Mama und Papa haben uns kein Bussi gegeben.“ Oma: „Na ja, was sol ma machen, sie sind schon weg.“ Susanne: „Können wir Fernseh schauen?“ Oma: „Nein, aber ihr könnt draußen Trampolin springen.“ Susanne: „Aber Omi, heute ist ein schieches Wetter.“ Oma: „Na ja, was soll ma machen, aber ihr könnt auch Mensch ärgere dich nicht spielen.“ Susanne: „Hab keine Lust, dürfen wir Fernseh schauen?“ Oma dreht sich zu Jan: „O.k. Jan, was willst du machen?“ Nimmt Jan in die Hand: „Ich will... Was will ich? Ich will mit meinen Autos spielen.“ Oma: „Das ist schon vernünftiger. Aber ich werde mich nämlich auch vor dem Fernseher setzen.“ Oma setzt sich, Susanne setzt sich zu ihr. Jan setzt sich an den Tisch: „Ich will an dem Tisch spielen. Wrm, wrm.“ Er spielt mit Autos.

Susanne steht auf: „Ich will auch mit Jan spielen, aber ich will Puppen spielen, aber er wird mich sicher nicht mitspielen lassen.“ Oma steht auf: „Susanne, dann frag ihn doch Mal.“ Susanne geht zu Jan: „Jan, darf ich mit deinen Autos spielen und meinen Puppen?“ „Nein, du weiß doch immer, was ich sage!“ „Ich weiß, aber vielleicht kann ich es schon hin und wieder versuchen. Vielleicht könntest du es mir ein Mal erlauben.“ Jan sagt laut: „Nein.“ Susanne geht zu Oma: „Omi, sprich mit ihm.“ Oma geht zu Jan: „Schau Jan, deine Schwester will nur ein Mal mit dir spielen. Lass sie doch Mal mit dir spielen.“ Jan springt auf: „Aber ich will alleine spielen! Ist das klar?“ Susanne sagt: „Jan, nur, weil Mama und Papa weg sind, heiß es nicht, dass du so sein musst.“ Jan sagt: „Ich weiß, aber trotzdem!“

Oma fragt Susanne: „Findest du selber eine Lösung?“ Susanne: „Ja, Omi.“ Oma geht weg und setzt sich wieder hin. Susanne zeigt Jan ihre Zunge: „Ich gehe alleine Puppen spielen.“ Sie setzt sich an den Tisch. Oma kommt: „Na, habt ihr euch schon beschäftigt und geeinigt?“ Susanne sagt: „Ja. Ich spiele auf der einen Seite von Tisch Puppen und Jan spielt auf der anderen Seite.“ Oma sagt: „Schön.“ Sie geht wieder weg und setzt sich hin. Oma legt sich auf das Sofa: „Ich gehe schlafen, ich bin müde. Ich mache Mittagsschlaf.“

Susanne steht auf: „Ich hol mir ein Eis!“ Jan sagt: „Das darfst du nicht, das weißt du ganz genau.“ Susanne: „Ich mache es trotzdem. Papa und Mama sind nicht da. Oma schläft, was soll man machen? Soll ich dir auch eins holen?“ Jan sagt laut: „Nein, nein, nein!“ Susanne: „Wirklich nicht, du liebst doch das Vanille-Eis.“ Jan: „Hol mir eins.“ Susanne geht in die Küche und kommt wieder: „Hier, bitte.“ Jan: „Danke.“ Susanne setzt sich. „Fertig.“

TL: „Wie geht es der Susanne, wo die Eltern weg sind?“

„Gut, sie ist nur traurig, dass sie ihr kein Bussi gegeben haben.“

TL: „Sagt sie jemanden, dass sie traurig ist?“

„Nein“

Bindungsstrategie: Bindungsthema angesprochen, Traurigkeit, ohne Trost. Oma ist freundlich, aber hilft nicht bei Lösung von Konflikten. Verlängerung der Geschichte voll von Konflikten zwischen den Kindern.

6. Wiedersehen

Mutter und Vater steigen aus, gehen zum Koffer. „Gepäck, Schatz.“ Sie gehen ins Haus, rufen: „Hallo Kinder!“ Kinder rufen: „Hallo Mami, hallo Papi!“ Jan steht auf und geht zu den Eltern: „Hallo.“ Susanne steht auf und geht zu den Eltern: „Hallo.“

Alle viel bleiben dicht aneinander stehen. TL: „Was machen sie da?“ „Sie sagen hallo und kuscheln.“ Kinder setzen sich an den Tisch. Susanne steht auf: „Mami, Papi, setzt euch hin, ich hol euch ein Saft, oder wollts ihr lieber ein Kaffee?“ Vater: „Für mich ein Kaffee Schatz, bitte.“ Mutter: „Für mich Saft.“ Eltern setzen sich an den Tisch. Susanne geht zur Oma: „Und du Omi, was willst du?“ Oma: „Ach Schatz, ich werde einfach nach Hause fahren. Ich werde mich zu Hause um die Blumen sorgen, um den Hund, Meerschweinchen und die Katze und die Fische. Du weißt schon.“ „Ja, ja. Soll ich dich hinbringen?“ Susanne geht zu den Eltern: „Bevor bringe ich die Oma nach Hause.“ Eltern: „O.k. Mach das.“ Susanne begleitet Oma zum Auto: „Ich fand es schön mit dir, diesen einen Tag ohne Papa und Mama.“ Oma: „Ich auch. Tschüß!“ Susanne geht in die Küche. Kommt zum Tisch: „Hier ist der Saft für Mami.“ „Danke.“ Susanne: „Papi, willst du Zucker oder Milch?“ „Nur Milch bitte.“ Susanne bringt den Kaffee: „Hier bitte. Jan willst du auch was?“ Jan antwortet laut: „Nein, danke.“ Susanne: „Du musst nicht gleich so gemein antworten.“ „Ich bin ja gar nicht gemein. Ich wollte gar nicht gemein antworten.“

Dann essen sie. Susanne steht auf: „Will jemand Kuchen, ich habe mit Oma Kuchen gebacken.“ Beide Eltern stehen auf: „Nein danke, wir sind ganz satt, aber es ist nett von dir. Wer will mit uns Minigolf spielen gehen?“ Susanne steht auf „Ich, ich.“ „O.k. Und wer will Fahrrad fahren gehen?“ Jan steht auf: „Ich, ich.“ Mutter dreht sich zum Vater: „Dann gehst du mit dem Jan Fahrrad fahren und ich gehe Minigolf spielen.“ Vater: „O.k. Mach ma, ist ausgemacht.“ Vater und Jan ins Auto gelegt. Mutter und Susanne stehen vor dem Haus. Mutter sagt: „Wir gehen Minigolf spielen und wie war es mit der Oma?“ Susanne: „Eigentlich ganz gut. Recht gut war es.“ „Mh, was habt ihr gemacht?“ „Wir haben puppen und Auto gespielt. Und ich habe ein Bisschen mit der Oma Ferngesehen.“ Mutter: „Was fandest du am besten?“ „Puppenspielen, nein Fernseh schauen, ja, ja Fernsehschauen.“ Mutter: „Ich wusste, dass du es sagst, nächstes Mal frage ich es einfach nicht. Gehen wir Minigolf spielen.“ Bewegt die Mutter und Susanne, als würden sie Minigolf spielen.

Mutter und Susanne setzen sich an den Tisch. Jan und Vater stehen vor dem Haus. Jan: „Papa, fahren wir um die Wette?“ Vater: „Zehn Meter.“ „O.k. Aber das ist ziemlich wenig für mich.“ Vater: „Zwanzig?“ Jan: „Zu viel.“ Vater: „Fünfzehn?“ Jan: „Zu wenig.“ Vater: „Achtzehn?“ Jan: „Perfekt.“ Vater: „Dann fahren wir eben achtzehn.“ Tut so, als ob sie Rad fahren würden. Vater sagt: „Ich bin müde, willst du ein Eis?“ Jan: „Nein danke, bin nicht hungrig.“ Vater: „Ein Wasser?“ „Nein bin nicht durstig.“ Vater: „O.k. Dann fahren wir zum Auto und fahren zurück.“

Vater und Jan kommen ins Haus: „Hallo, wir sind zurück.“ „Wir auch schon fünf Minuten oder so.“ Susanne steht auf: „Ich bin durstig, ich hole mir ein Wasser.“ „Fertig.“

TL: „Wie geht es jetzt der Susanne?“

„Der Susanne geht es gut, weil sie hat Freude gehabt mit der Oma zu sein und sie hat Freude gehabt mit der Mama Minigolf spielen zu gehen.“

TL: „Denkt sie sich etwas?“

„Nein.“

Bindungsstrategie: Bindungsthema aufgegriffen, Begrüßung mit Freude, Erzählen von Erlebnissen. Susanne verhält sich als Erwachsene, kocht für die Erwachsenen. Ärger bei Kindern und Erwachsenen. Geschichtenverlängern.

7. Familienausflug – „Entspannungsgeschichte“

Susanne springt auf: „Ich weiß es, ich weiß was!“ Jan springt auf: „Ich auch!“ Beide: „Wir wollen schwimmen gehen.“ „Nicht Heute, es regnet doch.“ Bewegt Susanne:

„Trotzdem, ich will schwimmen!“ Jan: „Ich auch!“ „Nein“ Bewegt Susanne: „Aber ihr habt gefragt, was wir machen wollen. Wir haben es gesagt, also werdet ihr es jetzt machen mit uns.“ „Nein.“ Susanne: „Doch!“ „Ach, Kinderchen, Versprechen ist für euch immer das wichtigste. O.k. Dann gehen wir schwimmen. Susanne pack dein Badeanzug ein, du auch Jan!“ „Welche Tasche sollen wir nehmen?“ „Nimm einfach ein Plastiksackerl.“ „O.k. Wo kriegen wir dieses Plastiksackerl her?“ Die Kinder kommen zur Mutter. Mutter steht auf: „O.k. Ich hole es.“ Holt den Sackerl: „Hier bitte.“ Kinder kommen wieder: „Dürfen wir auch die Schwimmbrille mitnehmen und die Taucherbrille?“ Mutter: „Ja.“ Kinder: „Die Schwimfflossen?“ Mutter: „Ja.“ Kinder: „Den Schnorchel?“ Mutter: „Ja. Und wo wollts ihr hin fahren?“ Kinder: „Zu dieser Riesenrutsche.“ Mutter steht auf: „Schatz, fährst du sie hin?“ Vater: „Nein, du.“ Mutter: „Fahren wir sie beide.“ Die Familie fährt weg.

„Wir sind angekommen.“ Mutter steigt aus: „Eine schöne Bar haben die hier, wir holen Schlüssel für den Spinnt, ihr geht schwimmen und dann können wir etwas gemeinsam trinken.“ „O.k.“ Mutter und Vater setzen sich hin. Susanne kommt zu den Eltern: „Wir gehen schwimmen. Können wir zu Riesenrutsche?“ „Der Jan kann noch nicht hin und es wäre unfair, wenn du hingehen würdest.“ Susanne: „Warum darf der Jan nicht hin?“ „Du bist acht Jahre und der Jan ist fünf, nein, der ist sechs Jahre alt.“ Susanne: „Ich gehe nicht mehr, das wäre unfair.“ Eltern: „Braves Mädchen.“ Jan: „Gehen wir zum Kletterschiff!“ Kinder gehen weg.

Nimmt Vater in die Hand: „Was man nicht alles tut für seine Kinder.“ Mutter: „Ja, willst du was zu trinken?“ „Nein.“ Mutter: „Ich hol mir ein Kaffee.“ Kinder kommen zurück: „Wir wollen auch zum essen, wir wollen auch zum trinken. Dürfen wir und Hot Dog holen und Cola?“ „Mach was ihr wollts, hier ist alles gratis.“ Kinder holen essen und trinken und setzen sich an den Tisch. „Schau was wir haben.“ „Schön Kinder.“ Vater steht auf: „Ich gehe auf die Toilette.“ Und geht weg. Mutter: „Was wollts ihr jetzt noch machen?“ „Schwimmen, Schwimmen.“ „Ihr wart schon schwimmen.“ „Aber wir wollen noch.“ Kinder gehen schwimmen, kommen zurück. Jan: „Ich bin müde, ich will schlafen.“ „Dann fahren wir nach Hause.“ Alle steigen ins Auto. „Fertig.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

Iva	Globaler Sicherheitswert	Bindungsklassifikation
	2	unsicher ambivalent

GEV-B: Ivan

1. Geburtstagsfest – „Aufwärmgeschichte“

Nimmt Jan in die Hand: „Heute ist mein Geburtstag, darf ich schon anfangen?“ Jan schneidet die Torte, nimmt sich ein Stück und isst. „Fertig gegessen“ „Fertig. Wo sind die anderen Spielzeuge?“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

2. Verschütteter Saft

Nimmt die Vater-Figur in die Hand: „O je, der Saft ist runtergefallen. Ich hole die Servietten.“ Vater holt Servietten, hebt den Becher auf und wischt den Boden ab. „Fertig. Nein, das sagt der Vater, das mit Aufräumen.“ Er setzt den Vater hin. Nimmt Vater wieder in die Hand: „Kleine Kinder, ihr müsst schlafen gehen.“ „Fertig.“

TL: „Wie geht es dem Jan jetzt?“

„Na, ja, besser.“

TL: „Denkt er sich etwas?“

„Nein.“ Deutet an die Figuren: „Kann man die ausziehen?“ TL: „Nein, die Sachen sind angeklebt.“

Bindungsstrategie: Jan bekommt keinen Saft mehr – unsicher. Keine Vorwürfe vom Vater, räumt ab, schnelles Ende – leicht Richtung Minimierung.

3. Verletztes Knie

Nimmt Vater in die Hand, er geht nicht zu Jan, sagt: „Mach dir keine Sorgen, du kannst schon ins Krankenhaus gehen. Gehen wir schon Krankenhaus.“ „Ich kann nicht alle spielen.“ Er nimmt alle Figuren auf ein Mal in die Hand, hebt Jan auf und legt ihn dem Vater in die Arme, als ob er getragen wird. „Wo ist der Krankenhaus.“ Sie gehen ein Stück. „Da, da.“ Legt Jan hin. „Und fertig.“

TL: „Wie geht es dem Jan jetzt?“

„Besser.“

TL: „Denkt er sich etwas?“

„Nein.“

Bindungsstrategie: Jan wird vom Vater getröstet und ins Krankenhaus getragen, aber nicht mehr verpflegt – Richtung Minimierung.

4. Monster im Kinderzimmer

Nimmt die Papa-Figur in die Hand: „Hab keine Angst ich will schauen.“ Vater schaut unters Bett. „Das ist kein Monster, ein Spiel Kuscheltiermonster. Ich gebe ihn in ein anderes Zimmer.“ Vater nimmt etwas und trägt es weg. Kommt wieder: „Und jetzt geh schlafen in dein Bett.“ Vater setzt sich ins Wohnzimmer. Jan legt sich ins Bett. „Fertig.“

TL: „Wie fühlt sich der Jan?“

„Besser.“

TL: „Denkt er sich etwas?“

„Mh, dass es keine Monsters mehr gibt.“

TL: „Hat er noch Angst vor dem Monster?“

„Ja.“

TL: „Sagt er es jemanden?“

„Ja.“

Bindungsstrategie: Vater zuerst einführend, dann aber Befehl zum Schlafengehen – Minimierung. Kind hat noch Angst, sagt es aber – Richtung Maximierung.

5. Trennungsgeschichte

Nimmt die Oma, winkt: „Tschüß. Wiedersehen.“ Oma geht zu den Kindern: „O.k. Kinder, jetzt müssen wir essen gehen.“ Setzt Jan an den Tisch: „O.k.“ Setzt Susanne an den Tisch. Stellt Oma ins Eck des Zimmers. „Die kocht.“ Oma: „Ich nehme den Rezept. Es ist fertig.“ Oma bringt das Essen zum Tisch und legt es hin. Nimmt Susanne in die Hand, sie isst. Nimmt Jan in die Hand, er isst.

„Jetzt kommen sie zurück.“ Zeigt auf das Auto mit den Eltern. TL: „Ja jetzt ist noch Tag und sie kommen erst Morgen.“ „Die Nacht kommt jetzt, Abendessen und sie gehen da schlafen.“ Setzt alle drei an den Tisch. „Fertig.“

TL: „Wie geht es dem Jan, wenn die Eltern weg sind?“

„Gut.“

TL: „Denkt er sich etwas?“

„Nein.“

Bindungsstrategie: Spielt skripthaft die Essenszene, sagt, dass die Eltern früher kommen. Sagt, dass sie Abend essen und schlafen gehen, geht das Thema nicht ein –

Minimierungsstrategie.		
6. Wiedersehen		
Eltern steigen aus dem Auto. Mama steht in der Tür: „Bin schon da Kinder!“ (PI 4s) „Das Spiel ist vorbei.“ TL: „Wer hat das gesagt?“ „Ich“ TL: „Ist die Geschichte zu Ende?“ „Ja.“ TL: „Wie geht es dem Jan?“ „Gut.“ TL: „Und was denkt er?“ „Gar nichts.“		
Bindungsstrategie: Begrüßung, plötzlich abgebrochen. Jan geht es gut und denkt nichts – Minimierung.		
7. Familienausflug – “Entspannungsgeschichte“		
Jan: „Fußball spielen. Geh man nach draußen spielen.“ Nimmt einen Ball. Papa und Jan spielen Fußball.		
Bindungsstrategie: nicht bewertet		
Ivan	Globaler Sicherheitswert	Bindungsklassifikation
	1,74	unsicher vermeidend

GEV-B: Mary		
1. Geburtstagsfest – “Aufwärmgeschichte“		
TL: „Zeig mir, wie sie den Kuchen essen.“ Mary nimmt den Kuchen und verteilt an alle Teller. Nimmt die Figuren in die Hand und tut so, als ob sie essen würden. TL: „Was sagen sie zu dem Kuchen?“ „Lecker.“ „Dann gehen sie spazieren.“ Susanne steht auf: „Ich gehe spazieren.“ Jan steht auf: „Ich auch.“ Vater steht auch auf „Ich auch.“ Mutter steht auf. Macht so als würden sie spazieren. „Oma bleibt zu Hause.“ Oma räumt die Teller weg. Mutter und Susanne kommen zurück und setzen sich. „Vater und Bruder sind noch spazieren.“ Jan und Vater kommen zurück und setzen sich hin. „Fertig.“		
Bindungsstrategie: nicht bewertet		
2. Verschütteter Saft		
Nimmt die Vaterfigur in die Hand, setzt ihn wieder hin. „Ich trinke.“ Nimmt Jan in die Hand, er trinkt aus dem Becher, legt es auf dem Tisch und setzt sich. Nimmt Susanne, sie steht auf: „Ich werde es wieder holen.“ Susanne hebt den Becher auf und stellt es auf dem Tisch. Susanne: „Ich gehe alleine spazieren.“ Susanne geht raus und spaziert. <i>Auf dem Tisch liegt ein kleines Stück Holz.</i> „Sie hat ein Stock gefunden.“ Susanne geht zu den Eltern: „Schau Mal, ich habe einen Stock gefunden.“ Mutter steht auf: „Ich schau Mal.“ Geht zu Susanne. „Oh, richtig.“ „Fertig.“ TL: „Kannst du mir sagen, wie es der Susanne geht?“ „Gut.“ TL: „Denkt sie sich etwas?“ „Nein.“		
Bindungsstrategie: Thema nicht eingegangen, es dauert länger, bis überhaupt der Becher aufgehoben wird, Richtung Minimierung.		
3. Verletztes Knie		
Jan geht zur Schwester: „Schwester!“ Susanne steht auf: „Ja was ist?“ Susanne geht		

zu Jan: „Ich will nach Hause gehen.“ Jan: „Aber wir können nicht.“ Jan geht weg: „Ich gehe drüben.“ Susanne folgt ihn: „Ich auch.“ Der Vater geht ein Stück und setzt sich zum Baumstamm: „Ich sitze Mal.“ Mutter setzt sich zum Vater: „Ich auch.“ Susanne setzt sich zum Vater: „Ich auch.“ Jan geht weg: „Ich gehe nach Hause.“ Jan dreht sich zu den anderen und setzt sich auch hin: „O.k. Ich auch.“ „Fertig.“
 „Wie fühlt sich die Susanne?“
 „Guut.“
 TL: „Denkt sie sich etwas?“
 „Nein.“

Bindungsstrategie: Die Verletzung von Susanne wird gar nicht eingegangen. Sie redet mit dem Bruder, weiterer Verlauf weg von Bindungsthema – Minimierungsstrategie.

4. Monster im Kinderzimmer

Nimmt Susanne in die Hand, bewegt sie zu den Eltern: „Ich bin schon müde.“ Susanne fällt zum Boden und schnarcht. Steht auf: „Ich gehe ins Bett“ „Ich mach Bett anders als du. Kein Monster. So wird sie liegen.“ TL: „Hat sie etwas gesagt?“ antwortet nicht. Mary ordnet die Kissen und Decke anders als es vorher war. Legt Susanne ins Bett. Vater und Mutter fallen von den Sesseln auf dem Boden und schnarchen. Jan steht auf und geht zum Vater „Hallo, kann ich spazieren gehen? Ich gehe zu meiner Schwester.“ Jan geht ins Zimmer von Susanne: „Schwester.“ Susanne steht auf, „Ja was ist?“ Jan sagt: „Fernseher.“ Kinder gehen in ein anderes Zimmer. „Der Fernseher ist zugesperrt. Sie wollte fernsehen. Aufgesperrt! Sie hat so aufgesperrt.“ Die Jan-Figur fällt zufällig vom Tisch. „Der Bruder ist runter gesprungen.“ Mary hebt ihn auf, Susanne fragt: „Wo ist der Bruder?“ Bruder springt zu Susanne. „Wo warst du?“ Jan: „Fenster raus.“ „Fertig.“
 TL: „Was denkt die Susanne.“
 Keine Antwort.
 „Wie geht es ihr?“
 „Guut“
 TL: „Hat sie noch Angst vor dem Monster?“
 „Nicht mehr, sie hat die Bettdecke so über Kopf gemacht.“

Bindungsstrategie: Auf das Monster wird gar nicht in der Geschichte eingegangen, Eltern reagieren nicht. Bei der Nachfrage gibt Monster zu, Susanne hat die Situation selbst gelöst – Minimierung. Bizarre, inkohärente Inhalte – Richtung Desorganisation.

5. Trennungsgeschichte

Nimmt die Susanne in die Hand. „Kann sie ein Bett haben?“ TL stellt ein Bett auf dem Tisch. Susanne bewegt sich: „Ich will schlafen Oma.“ Der Bruder kommt zu Susanne: „Ich.“ „O.k.“ Legt den Jan ins Bett und deckt ihn ganz zu: „Jetzt hat er Angst gehabt.“ TL: „Wer hat Angst gehabt?“ „Der Bruder.“ TL: „Und wovor hatte er Angst?“ „Vor der Oma.“ Nimmt Oma-Figur in die Hand.
 TL: „Wie geht es der Susanne, wenn die Eltern weg sind?“
 „Sie mag auch schlafen.“ Oma: „Ich gehe auch.“ Sie legt die Oma hin, sie schnarcht. Susanne geht zum Bett von Jan, zieht die Decke runter. „Sie hat den Bruder erschreckt.“ Jan steht auf: „Was machst du?“ Jan legt sich wieder ins Bett und deckt sich ganz zu. „Ich mag nicht mehr.“

Bindungsstrategie: Die Trennung von den Eltern ignoriert – Minimierung. Wiederholt den Motiv der letzten Geschichte, inkohärent – Richtung Desorganisation.

6. Wiedersehen

Nimmt Susanne in die Hand, sie springt in die Höhe: „Ja!“ Legt sie hin. Eltern steigen aus, Susanne fragt: „Fahren wir weg?“ Nimmt den Bruder und setzt ihn ins Auto: „Ich will hinten sitzen.“ Susanne setzt sich dazu. Mary legt das Auto unter den Tisch. „Sie wollte aussteigen und er wollte fahren.“ Rollt das Auto mit dem Jan weg. Hält Susanne in der Hand: „Sie wollte nicht mitkommen.“ Stellt Susanne an den Tisch. Nimmt Oma und legt sie weg vom Tisch „Die Oma mag weggehen.“ „Ich mag nicht mehr spielen.“ Nimmt die Mutterfigur in die Hand: „Mama mag ihr Auto finden. Und der Bruder mag zu Hause sein.“ Holt das Auto, Jan steigt aus. „Ich bin schon fertig.“
TL: „Und wie geht es der Susanne?“
 „Gut.“

Bindungsstrategie: Susanne freut sich, dass die Eltern kommen, zeigt aber keine Reaktion, wenn sie aussteigen, keine Begrüßung. Die Kinder fahren weg, weg von Bindungsthema – Minimierung.

7. Familienausflug – „Entspannungsgeschichte“

Deckt den Tisch für vier. Nimmt alle Gegenstände aus dem Materialkasten. Tut das Geschirr ins Auto. „Der Papa fährt nur, nein der Bruder. Die Schwester nicht.“ Fährt das Auto auf dem Boden. Parkt in der Ecke. „Er wohnt da, die Eltern kommen auch. Die Schwester nicht, sie war bei Freundin, war schon, jetzt kommt sie wieder.“ Nimmt die Eltern und Susanne dazu. „Die jetzt essen.“ „Jetzt schlafen ein Bisschen.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

Mary	Globaler Sicherheitswert	Bindungsklassifikation
	1,5	unsicher vermeidend mit Zusatzklassifikation – desorganisiert

GEV-B: Petra

1. Geburtstagsfest – „Aufwärmgeschichte“

Mutter holt die Teller: „Teller, Teller.“ „Sind sie aus Holz? Kann man Barbie spielen?“ *TL: „Erst danach, jetzt machen wir da weiter.“* „Alle stehen jetzt auf, Happy birthday to you, liebe Susanne, happy birthday to you. Susanne schneidet den Kuchen.“ Susanne schneidet den Kuchen. „Sie bekommt das und alle haben ein Bisschen weniger. Susanne darf alles.“ Legt die ganze Torte auf Susannes Teller, sie isst. „Zu Ende.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

2. Verschütteter Saft

Versucht während der Instruktion einzusteigen: „Kannst du jetzt alles Machen.“ *TL: „Ich mache den Anfang und du machst dann weiter. In der letzten Geschichten kann ich dann mitmachen.“* „Nein, bitte, bitte.“ *TL: „Versuchen wir es lieber so.“*

Nimmt die Susanne in die Hand. „Dann schimpft die Mama mit der Susanne.“ Die Mutter steht auf und schubst Susanne runter von dem Tisch. Petra hebt sie auf und lächelt. Mutter schiebt Susanne mit den Füßen mehrmals vor sich. Susanne steht auf: „Lass mich in Ruhe du blöde Mama. Das war nicht Absicht.“ Mutter verbeugt sich und Susanne tritt sie ins Rücken. Will die Mutter hinsetzen, sie fällt zum Boden. Susanne: „Das hast du gesehen Mama.“ Mutter setzt sich.

Schaut die Susanne-Figur an, „Sind die Haare aus Stoff gemacht?“ *TL: „Ja. Und was*

ist mit der Geschichte?“ „Die Geschichte ist schon aus.“ Setzt die Susanne.

TL: „Was denkst du, wie geht es der Susanne?“

„Sie ist traurig.“

TL: „Und denkt sie sich etwas?“

„Nein.“ Petra hebt den Becher auf und schenkt Susanne neuen Saft ein.

Bindungsstrategie: Mutter schimpft, verprügelt Susanne, Susanne ärgert sich, fühlt sich schlecht. Am Ende bekommt Sie Saft. Aggression in Diaden gespielt, nicht diffus, soll auch Aufmerksamkeit des TL wecken, schaut ihn oft an. Maximierung.

3. Verletztes Knie

Susanne steht auf und geht zu den anderen. Mutter macht etwas mit ihrem Knie. TL: „Was macht sie da?“ „Mama tut Pflaster drauf. Und Pflasterspray.“ Stellt die Figuren hin. Petra stürzt die Vater-Figur um: „Und dann ist der Papa hingefallen. Hat sich dem Mund gebrochen.“ Nimmt den Vater in die Hand. „Hast du ein Auto, Rettung?“ TL: „Nein ich habe keins, aber wir könne so tun als ob da ein wäre.“ „Nein, nein, ich hole eins.“ Petra holt ein Rettungswagen aus ihrer Spielzeugkiste. „Jetzt setzt sich der Papa rein.“ Setzt den Vater ins Auto und fährt weg: „Tatü, Tata, Tatü, Tata.“ Petra wirft die Mutter um: „Und jetzt ist die Mama hingefallen.“ Sie wirft den Bruder um: „Und jetzt der Bruder. Jetzt haben sie sich alle wehgetan. Jetzt müssen die alle in das Dings-Bums Krankenhaus.“ Sie legt alle Figuren und dem Baumstamm in den Krankenwagen. Fährt sie weg, legt alles nieder: „Er hat sie abgeladen.“ Sie fährt das Auto weg. Petra nimmt den Baumstamm und versucht es aufrecht hinzustellen. TL: „Der steht nicht.“ Legt den Baumstamm hin. Sie versucht Susanne draufzulegen. Petra nimmt den Baumstamm in eine Hand, die Susanne in die andere Hand und schlägt sie mit dem Stock und singt eine Melodie. TL: „Was passiert jetzt?“ „Jetzt singt sie und Jan hat ihr eine runter.“ Sie schlägt weiter auf Susanne zu. Legt den Stock weg und nimmt die Mutter-Figur in die Hand. „Die Mama sagt.“ „Du blutest ja.“ „Das war der Jan, sagt die Jina. Ich nenne sie jetzt Jina, O.k.“ TL: „Lina?“ „Nein, Jina.“ Petra legt sich alle Figuren in den Schoß. Nimmt Jan in die Hand: „Papi, ich war das nicht.“ Nimmt die Schwester: „Sagt die Jina, o ja, du warst das. Mama glaubst du mir?“ Sie nimmt die Mutterfigur in die andere Hand. „Mama sagt ja.“ Mutter küsst die Schwester. Vater küsst die Mutter. Stellt den Jan auf dem Tisch: „Jan ist draußen. Darf nicht mehr mitspielen.“ Reicht die Jan-Figur dem TL. Reicht ihm auch die restlichen Figuren. „So, die Geschichte ist aus.“

TL: „Wie geht es der Susanne?“

„Gut.“

TL: „Und denkt sie sich etwas?“

„Nein, sie hat sich nur den Fuß gebrochen.“

Bindungsstrategie: Zuerst verpflegen, Bindungsthema eingegangen, später maximiert, alle verletzen sich, müssen ins Krankenhaus, weiters Aufgreifen des Themas, Konflikt und diadische Gewalt - Maximierung. Bizzares Inhalt, andere Namen, zusammenbrechen von Strategien – Desorganisation.

4. Monster im Kinderzimmer

Vater geht zu Susanne: „Nein, das ist doch nur dein Sessel.“ Er geht zurück ins Wohnzimmer. Kommt zurück. Susanne: „O.k. Aber bleib da Papa.“ „Er beliebt jetzt da.“ Die Figur will nicht stehen bleiben: „Blöde Füße, blöde, blöde, nochmals blöde Füße.“ Stellt den Vater zum Bett, die Mutter auch. „Jetzt geht der Jan ins Wohnzimmer und versteckt die Stühle.“ Petra stellt die Stühle hinter ihr Rücken. „Dann gehen sie zurück und dann sind sie hingefallen. Fallen sie.“ Die Eltern gehen rückwärts ins Wohnzimmer und fallen zum Boden. „Jetzt kommen die Stühle rauf“

Prellt die Stühle auf die Elternfiguren von oben hin. „Und jetzt kommt ein Wirbel.“ Wirft alle Figuren in die Mitte des Tisches und haut sie mit den Stühlen. „Bis Morgen früh.“ Wirft die Figuren von dem Tisch. „Jetzt ist es aus.“ Sie hebt die Figuren und stellt sie auf dem Tisch.

TL: „Und wie geht es der Susanne?“

„Gut.“

TL: „Hat sie noch Angst vor dem Monster?“

„Nein, das war nur ihr Sessel.“

TL: „Denkt sie sich etwas?“

„Nein.“

Bindungsstrategie: Vater ist nicht sehr eingehend, aber bietet Alternativerklärung an und bleibt im Zimmer. Dann kommt es zum Strategiezusammenbruch, bizarres stark negatives Geschehen – Desorganisation.

5. Trennungsgeschichte

Nimmt die Susanne, sie geht den Eltern nach, Petra prellt die Figur gegen den Tisch: „Bong, bong, bong, bong.“ Susanne dreht sich zu Oma: „Oma ich will raus.“ Oma: „Schau, sie haben gesagt, sie machen nur eine kurze.“ Nimmt Jan in die Hand. „Jetzt kommt der Jan. Aber Oma, die haben uns angelogen, das war doch Gestern so.“ Nimmt die Susanne in die Hand. „Jina sagt: Laza Migalova. Heißt Oma.“ Nimmt die Oma in andere Hand und schlägt eine sie mit der Schwester-Figur: „Tak, tak.“ Bewegt Schwester: „Das ist jetzt meins.“ Oma: „Das ist jetzt mein Haus und nicht deins.“ Legt die Figuren weg. „Jetzt kommen wieder die Eltern.“ TL: „Ja die kommen erst Morgen, passiert noch etwas?“ „Nein es ist schon Morgen.“

Bindungsstrategie: Zuerst Thema aufgegriffen, Susanne zeigt Trauer, rennt nach, die Kinder haben Sorgen, wann die Eltern wiederkommen – Maximierungsstrategie. Weiter folgt Zusammenbruch der Strategie, bizzares Ende.

6. Wiedersehen

Eltern steigen raus. „BMW, wir haben neues Auto.“ Kinder rufen: „Dürfen wir mitfahren.“ „Mama sagt: natürlich, drum haben wir es gekauft.“ Setzt Eltern und Jan ins Auto, es gibt keinen Platz mehr zum Sitzen. „Susanne, du kommst nach Jan dran.“ Sie schiebt das Auto, öffnet die Tür. „Tatü, tata. Die Tür öffnet sich und der Papa fällt nieder. Alle sind verletzt.“ Sie schüttet alle drei aus dem Auto. „Auf ein Mal tuut alles, die Oma sieht es und geht rauf.“ Sie wirft die Oma zu den anderen Figuren. „Sie auch.“ Wirft Schwester dazu. Mit großer Aufregung: „Und alles geht jetzt weg, Oma räumt alles weg.“ Reicht dem TL alle Möbel vom Tisch. Legt das Auto auf dem Tisch. „Das Auto hat ein Strich.“ Sie kratzt das Auto mit dem Fingernagel. Sie Schubst das Auto vom Tisch runter: „Das Auto fällt auch nieder.“ Sie legt alle Figuren auf dem Tisch in Reihe. „Mama?“ „Und Mama sagt: Jetzt haben wir kein Auto mehr was soll man machen?“ Nimmt Jan. „Der Bruder holt schnell Geld und kauft sich ein Auto.“ Sie hebt das Auto vom Boden auf. „Die steht vor der Tür. Jan macht die Tür auf und alle gehen raus.“ Sie nimmt die Schwesterfigur: „Ja, Jan du bist der Beste. Mama auch und Papa auch. Dann fahren sie und fahren sie.“ Figuren liegen auf dem Tisch, sie bewegt das leere Auto. „Das macht sehr, sehr viel Spaß. Die Geschichte ist aus.“

TL: „Und wie geht es der Susanne?“

„Gut. Jetzt hat die ganze Familie ganz viel Spaß, also ist es in Ordnung. Sie hat nur geweint, da das Auto ganz neu war.“

TL: „Denkt sie sich noch etwas?“

„Wieso, nein.“

Bindungsstrategie: Keine Begrüßung, aber Freude wegen dem Auto. Dann Zerfall der Strategie – Chaos, ohne Grund. Ende der Geschichte positiv, aber bizzar – Bruder kauft ein Auto – Desorganisation.

7. Familienausflug – “Entspannungsgeschichte“

„Kannst du jetzt alles machen?“ TL *stell Möbel auf.* „Wie heißt die Geschichte?“ TL: „Ein freier Tag.“ *Spielt den Geschichtenanfang vor.* „Was würden die Kinder gerne machen?“ „Weiß ich nicht.“ TL: „Sie möchte etwas mit der Mutti kochen“ „Nein, sie will zum Spielplatz gehen.“ TL *spielt, wie die Familie zum Spielplatz geht und baut ein Kletterturm auf.* Petra nimmt die Figuren in die Hand und stürzt sie nacheinander vom Turm. „Das ist Ende.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

Petra	Globaler Sicherheitswert	Bindungsklassifikation
	0,4	Desorganisiert

GEV-B: Andrej

1. Geburtstagsfest – “Aufwärmgeschichte“

Nimmt Jan in die Hand: „Danke für den Kuchen Mutter. Ich freue mich sehr, dass ihr alle gekommen seid.“ „Ich weiß nicht mehr weiter.“ TL: „Kannst du mir zeigen, wie sie den Kuchen essen.“ Jan verteilt den Kuchen: „Jetzt kriegt jeder einen Kuchen.“ Alle essen nacheinander. TL: „Was sagt Jan zu dem Kuchen?“ „Hat gut geschmeckt. Können wir jetzt mit Susanne spielen gehen? Danke.“ Sie gehen weg. Kommen zu Papa: „Papa dürfen wir in den Keller?“ „Ja dürft ihr.“ Kinder gehen weg und kommen zurück, setzen sich an Tisch. „Noch das Geschenk, er weiß gar nichts von der Maschine.“ TL: „Was für eine Maschine?“ „Eine Schokomaschine.“ Mutter steht auf: „Komm Mal mit Jan. Augen zu.“ Singt Happy birthday to you. „Da ist dein Geschenk.“ Jan packt das Geschenk aus: „Das ist ja eine Schokomaschine und, und eine Zuckermaschine. Danke. Möchtet ihr Kakao.“ Alle bekommen Schokolade. „Komm Susanne.“ Kinder gehen weg, Vater steht auf: „Hey, wo geht ihr hin, ihr bleibt schön hier.“ Jan-Figur kippt zufällig um. „Aua, warum stoßt du mich?“ Susanne: „Weil ich einfach wollte, ich wollte dir nicht alles Gute zum Geburtstag wünschen.“ Susanne setzt sich auf Jans Sessel. „Hier sitzt nur das Geburtstagskind.“ Sie setzt sich auf ihr Platz. „Ja genau.“ Jan setzt sich auf sein Platz. „Fertig.“

Bindungsstrategie: nicht bewertet

2. Verschütteter Saft

„Der ist nicht kaputt?“ Hebt den Becher auf. TL: „Nein.“ Mutter steht auf: „Ach Jan, du solltest besser Aufpassen! Und du sollst besser auf deine Sachen aufpassen.“ „Die hat das Wasser nicht gesehen und Bum.“ Die Mutter rutscht aus und fällt hin. „Was ist passiert?“ „Sie ist nur geschrien die ganze Nacht, sie ist ins Spital und sie hat keine Zähne mehr. Ihre Nase ist voll blutig. Ihr Herz klopft nicht mehr.“ Hält die Mutter in der Hand. „Die Mama schreit: Hilfe, Hilfe. Und plötzlich ist sie tot.“ Legt sie hin und schließt ihre Augen. „Da weint der Jan.“ Nimmt den Jan, er läuft zur Mama: „Meine Mami, meine Mami.“ „Jetzt wird sie im Himmel sein.“ Die Mutter schwebt über dem Jan. „Und sie sagt Jan, ich bin immer bei dir. Du siehst mich nicht. O regia... Ich singe eine Gutenachtgeschichte vor.“ Die Mutter singt. Stellt die Mutter wieder auf dem Tisch: „Und eines Abends kam die Mutter ins Haus. Und hat sich zu

Jan ins Bett. Hallo. Jan drückte seine Mama wieder.“ Jan umarmt die Mutter.

„Fertig.“

TL: „Und kannst du mir sagen, wie es dem Jan geht?“

„Gut.“

TL: „Und denkt er sich etwas?“

„Ja das seine Mama ein Engel ist und im Himmel ganz froh ist.“

Bindungsstrategie: Kein neuer Saft, Mutter schimpft. Mutter verletzt sich, es wird immer gravierender – Maximierung. Bizarres Ende – Desorganisation.

3. Verletztes Knie

Jan steht auf und rennt zu dem Vater: „Au, ich muss ins Spital.“ Vater geht zu ihn: „Nein, nein, das ist ja nicht so schlimm. Du bist einfach nur so niedergefallen.“ Mach es mit dem Vater vor, er balanciert und fällt hin, bleibt liegen. Nimmt Susanne und Mama: „Hey Mama, Mama, ich mag schwimmen gehen.“ Susanne schwimmt über den Rand des Tisches. „Hilfe.“ Susanne kommt wieder auf den Tisch. „Das war aber nicht ganz toll. Wir können wieder nach Hause gehen und diesen Spaziergang sparen.“ Setzt die Mutter hin. „Die Mama weint. Weil sie wollte ein Spaziergang.“ Mutter geht zum Baumstamm. „Mein Mann und mein Kind sind verletzt.“ Vater steht auf: „Aber ich nicht mehr.“ „Er nimmt den Stock und haut der Frau und dem Kind auf die Nase.“ Vater nimmt den Stock und haut Susanne ins Gesicht. Andrej legt Vater und Stock hin. Mutter und Susanne niesen: „Hapchi, Hapchi.“ „Und die lachten und lachten.“ Zeigt auf Vater und Jan. „Und dann gingen sie nach Hause.“ Zeigt auf Mutter und Susanne: „Und sie hauen, nein. Sie machen eine Falle, sie nehmen den Stock.“ Legt den Baumstamm dem Vater und Jan in den Weg. „Vater und Jan spielen Augen zu und wer fällt verliert. Sie sehen den Baumstamm nicht und fuu.“ Vater und Jan fallen hin. „Fallen sie ins Wasser.“ Susanne steht auf: „Jetzt haben sie es aber recht.“ „Sie sieht auch nicht dem Baumstamm und aaa, aber hat sich noch, aber da kommt plötzlich ein Wolf und tsch.“ Susanne hält sich am Rande des Tisches, dann fällt sie runter vom Tisch. TL: „Was hat der Wolf getan?“ „Sie runter geschmissen. Und der Baumstamm seht plötzlich wieder gerade.“ Vater kommt zum Baumstamm. „Hey cool und klettert drauf. Ich bin eigentlich ein prima Kletterer.“ Vater balanciert oben auf dem Baum. „Jetzt kommt eine Eule und nimmt ihn am Zipfel.“ Hält Vater an Pulli und fliegt ihn über den Tisch. „Sie nimmt ihn und lasst im ins See runter.“ „Ich muss aufs WC.“ *Pause.*

Nimmt Jan in die Hand: „O ich will zu Oma, ich will zu Oma.“ „Und die kommt nicht. Dann hat er beschlossen, ganz weit wohnt die in Afrika, dort hinzugehen. Dann geht er, geht er, geht er, geht er.“ TL: „*Brauchst du die Oma?*“ „Ja, Oma!“ Jan küsst die Oma: „Jetzt kommst du schön mit.“ Vater haut Jan: „Vater sagt: Wo warst du, wo warst du? Und gibt ihm eine Ohrfeige.“ „Ich war bei Oma, ich war bei Oma.“ „Der sagt Bravo.“ Schreit: „Ja?“ Prellt mehrmals den Kopf von Oma gegen den Kopf von Vater. „Ich gebe dir Oma.“ „Warum bist du so zu dem Jungen.“ „Der Vater sagt: Ja, weil er nicht brav ist. Der geht weg.“ Vater geht weg, Jan schaut runter vom Tisch. „Er sieht seine Schwester: Meine Schwester! Und geht sie ins Wasser holen.“ Holt die Susanne vom Boden, stellt sie auf dem Tisch mit Kopf nach oben gerichtet. „Seine Schwester kann nicht gut sehen, deshalb schaut sie immer nach rauf. Sie sieht den Baum nicht und Buf.“ Susanne fällt hin. „Kippt um, aber Gott sei dank nicht auf die Straße. Aus.“

TL: „Was denkt sich der Jan?“

„Er denkt jetzt, dass seine Oma die ganze Zeit auf ihm aufpasst.“

TL: „Wie geht es ihm jetzt?“

„Sehr gut.“
Bindungsstrategie: Bindungsthema nicht einfühlsam eingegangen, bizzares Inhalt, inkohärente Handlung, viel Gewalt, Maximierung und Desorganisation.
4. Monster im Kinderzimmer
<p>Vater geht zu Jan: „Jan das sind nur deine Kuschtiere. Wir wollen jetzt weiter Fern schauen.“ Legt Jan ins Bett, Vater setzt sich zurück in den Sessel. „Er schläft die ganze Zeit durch.“ Die Schwester kommt in Jans Zimmer. „Und sie geht zu ihrem Bruder und werft ihn von Bett und legt sich dahin.“ Susanne wirft Jan aus dem Bett und legt sich hin. „Die Eltern sagen, ich gehe in Jans Zimmer. Jan steht auf der Tür geschrieben.“ Mutter geht ins Jans Zimmer „Ah, das ist Susi. Susi!“ Mutter nimmt Susanne aus dem Bett und legt Jan rein. „Sie hat geschrieen mit ihr. Jetzt setzen sich alle vor dem Fernseher, weil es läuft eine spannende Sendung jetzt.“ Setzt alle ins Wohnzimmer. „Sie gehen ins Bett, decken die Augen zu und chack, es ist Morgen früh. Fertig.“</p> <p>TL: „Kannst du mir sagen, wie es dem Jan geht?“</p> <p>„Sehr gut und er hat keine Angst mehr vor Monstern.“</p> <p>TL: „Denkt er sich noch was?“</p> <p>„Eigentlich nicht.“</p>
Bindungsstrategie: Eingehen vom Thema, Eltern sind aber zurückweisend. Kinder streiten, Susanne ist gemein, Mutter schimpft – Maximierung und Desorganisation.
5. Trennungsgeschichte
<p>„Oma ich will Fern schauen.“ Nimmt die Oma in die Hand: „Nein, nein, nein. Hier im Haus mache ich, was ich will.“ „Sie nimmt ein Käfig und sperrt plötzlich Jan ein. Seine Schwester weiß es nicht, dass es nicht die richtige Oma ist. Plötzlich erkennt sie, dass sie eine lange Nase hat. Dann sagt seine Schwester: Das ist eine Hexe Jan.“ Oma kommt zu Susanne: „Jetzt kommst du dran.“ „Sie schaut im Käfig, ob er schon gut ist, dass sie ihn in den Ofen rein geben kann. Da gibt ihr die Schwester ein Schups in den Ofen. Und die Hexe ist tot.“</p> <p>TL: „Wie fühlt sich der Jan, wenn die Eltern weg sind?“</p> <p>„Sehr traurig.“</p> <p>TL: „Sagt er es jemanden?“</p> <p>„Schon seiner Schwester.“</p> <p>TL: „Und denkt er sich etwas?“</p> <p>„Nein, eigentlich nicht.“</p>
Bindungsstrategie: Ignoriert das Bindungsthema, bespricht es aber in den Zusatzfragen. Das Märchen führt von Thema der Geschichte weg, beinhaltet aber auch Maximierung. Jan ist sehr traurig wegen den Eltern. Desorganisation.
6. Wiedersehen
<p>Jan rennt zum Auto: „Mama!“ Küsst beide Eltern. „Jetzt werden wir vier eine Reise Machen.“ Eltern steigen aus dem Auto raus. „Wir kommen mit.“ Jan steigt ein und fährt. „Jan fährt alleine.“ „Jan!“ „Alle steigen ins Auto. Die Mama bleibt zu Hause bei der Oma. Reisen, reisen, reisen.“ Vater und Kinder fahren in dem Auto. „Er macht eine Seitenuhr.“ Er dreht das Auto, Kinder fallen raus. „Er bemerkt es nicht und fährt weiter.“ Vater fliegt aus dem Auto. Das Auto dreht sich in der Luft und fällt hin. „Fällt nieder auf der Autobahn. Es wird gerichtet, es war ganz dreckig, vom Autorichter.“ Das Auto dreht sich in der Luft: „Der Autorichter sitzt drinnen und fliegt nicht raus, weil er angegurtet ist. Und die waren nicht angegurtet.“ Zeigt auf die Familie. „Es war ein Bösewicht und der hat ein Streich gespielt, er hat sie angeklebt.“ „Papa probiert es auch.“ Dreht das Auto, Vater sitzt drinnen. „Aber er merkt das. Ach,</p>

der Autorichter hat uns angelogen. Setzt sich ins Auto, das ist egal.“ Das Auto dreht sich in der Luft. „Das kann alleine fliegen. Es fällt ins Wasser, das ist ein Bot. Es kommt raus und war ein ganz normales Auto, wie vorher. Fertig.“
TL: „Kannst du mir sagen, wie es dem Jan geht?“
 „Sehr gut, er hat die Reise nicht sehr toll gefunden.“
TL: „Denkt er sich etwas?“
 „Ja, das sein Vater glücklich mit ihm zurück nach Hause fährt. Aber der Rückflug war auch nicht so toll“

Bindungsstrategie: Bindungsthema aufgegriffen, Jan freut sich und begrüßt die Eltern, sie reagieren nicht, Zerfall der Strategie viel Bizarres – Desorganisation.

7. Familienausflug – “Entspannungsgeschichte“

„Jetzt mache ich den Anfang und du machst weiter. Die Eltern sitzen an dem Tisch und auf ein Mal, das Telefon klingelt. Jetzt du.“ *TL: „Die Mama antwortet das Telefon, spricht mit jemanden und legt auf. Sie ist sehr froh, es war aus ihrer Arbeit, sie hat für den ganzen Tag, der Papa sagt: Ich habe auch einen Freien Tag, Kinder, laß uns was unternehmen.“* „Ich weiß, sie gehen Schwimmen. Und wenn die Geschichte zu Ende ist, sag fertig.“ *Der TL spielt, dass die Familie schwimmen gehen. Andrej steigt in die Geschichte nicht ein, fragt am Ende, wie es dem Jan ging.*

Bindungsstrategie: nicht bewertet

Andrej	Globaler Sicherheitswert	Bindungsklassifikation
	0,6	Desorganisiert

9.3. Transkription der Elterninterviews

Interview mit Frau D. über ihren Sohn Thomas	
Interviewer	Könnten sie mir bitte ihre Familie näher vorstellen?
Frau D.	Also unsere Familie, wir sind vier, mit Hund fünf, mein Mann, Alter 39, ich, Alter 45, Thomas, adoptiert, Alter 7 und seine Schwester Eva 3. Ich bin Psychotherapeutin und mein Mann ist Geschäftsführer in einer IT Firma.
Interviewer	Ich würde gerne weitere Fragen speziell zu Thomas stellen. Wie alt war er bei der Adoption?
Frau D.	Vier, also knapp fünf, aber mit vier.
Interviewer	Könnten sie bitte den Thomas kurz beschreiben, wie ist er?
Frau D.	<p>Der Thomas, langsam in der Beziehungsaufnahme, sehr wach, in der ersten Phase von Beziehungen, es kommt drauf an mit wem, mit Erwachsenen ist er meistens verhalten, bei Kindern sehr kasperlhaft, also spielt den Kasperl, um sich zu verstecken, würde ich sagen. Bei Schuleintritt jetzt habe ich ihm beobachtet in Situationen, die für ihn wieder ein Mal neu waren, wo er in den ersten Stunden sich entweder schrecklich benommen hat, Grimassieren, Zunge rausstrecken, wirklich ganz, dass er sich von den anderen abhebt mit seinem Verhalten. Und jetzt ist er ganz natürlich, nach einem drei viertel Jahr, kann sich frei bewegen, kann seine Talente herzeigen, kann seine Schwächen herzeigen. An sonst unendlich aktiv, sportlich, vielseitig talentiert, würde ich sagen, oder vielseitig interessiert. Er hat wirklich besondere mathematische Begabungen, rechnet mit ganz großen Zahlen, spielt Schach mit Erwachsenen, das ist ganz faszinierend. Besondere logische Begabung, die mir vorher nicht klar war. Ich muss ihn nicht nur von den rosigsten Seiten schildern. So mit den künstlerischen Geschichten, mit den Bildern, die er da malt, seine Begabung im Rechnen bringt er in Zusammenhang mit den künstlerischen Seiten, in dem er nur malt und zwar schön malt, um Geld zu verdienen. Geld ist was besonders wichtiges, mit dem er sich viel beschäftigt. Seine leibliche Mama hatte nie Geld, also hat Geld eine besondere Bedeutung für ihn.</p> <p>Vor einem Jahr haben wir ein zweites Kind adoptiert, die Eva und habe das anwachsende Gefühl, dass sich seine soziale Fähigkeiten vervielfacht haben, das Spielverhalten, das Einfühlungsvermögen, er kann wirklich voraussehen, was, wie die Eva agiert, wie sie reagiert, was sie empfindet, wie es ihr geht, kann sich sehr gut einfühlen.</p> <p>Er kann sehr hysterisch sein, oder hysterieoform, also an Geschichten verstrickt festhalten, hängen bleibt, ohne eine gemeinsame Lösung zu finden. Sehr emotionell, Aggression drückt er meistens lautstark aus, handgreiflich wird er ab und zu auch zum Beispiel.</p>
Interviewer	Wie verlief der Adoptionsprozess von Thomas, welche Ereignisse waren für sie wichtig?
Frau D.	Das ist eine längere Geschichte, jetzt haben wir die Eva aus der Slowakei adoptiert, früher wollten wir eine Geschwisteradoption aus der Slowakei und haben eine Sozialarbeiterin aus dem Referat für

Adoption und Pflege kennen gelernt. Die hat uns offensichtlich schätzen gelernt und hat den Fall Thomas auf den Tisch bekommen und hat sich auf uns erinnert und hat uns angerufen und hat gesagt: „Ich hätte ein vierjähriges Kind, würden sie auch ein österreichisches Kind adoptieren?“ Wir waren zwar etwas verwundert, dann ist es eigentlich relativ schnell gegangen.

Die Geschichte von Thomas, also Tomys Eltern sind beide gestorben, beide durch unterschiedliches Suizidverhalten. Tomy hat bei seiner Mama gelebt und sie hat Suizid begangen, das war Mitte Juli und am ersten August, also 14 Tage danach hat er schon bei uns gewohnt. So schnell ist es gegangen, wir hatten zuerst Pflegeverhältnis für ein Jahr, nach einem Jahr kam es natürlich zu Volladoption.

Wichtige Station, eine ganz wichtige Station, war das erste Sehen mit Thomas, wo es die Option gab, irrsinnig hypothetisch, den Tomy nicht aufzunehmen, wie hypothetisch oder theoretisch zu dem Zeitpunkt es war... Ich hatte keine Ahnung, wie der Thomas aussieht, blond und blauäugig, oder schwarz und braunäugig, ich war so eingestellt auf Romakinder, da wir Romakinder adoptieren wollten, dass ich gar nicht vermutet habe, dass er blond und blauäugig ist. Wichtig war mir zu wissen, ob er krank ist, da sich sein Vater über Drogen sein Leben genommen hat, also ob er nicht HIV infiziert ist, das war er alles nicht. Es war ein hoch professionelles Team in der Krisenintervention. Wir haben den Thomas begleitet in diesen 14 Tagen zu beiden Beerdigungen von seiner Mutter, was sehr tragisch war, in der Armseligkeit, so mager, so Elend, Freunde hat es keine gegeben, Großeltern, die nichts verstehen. Wir waren dort und sonst nur Profis, die Sozialarbeiter, Sozialpädagoge, die alle den Thomas begleitet haben, die waren alle für den Thomas da und dieses ein kleines Kind, das dort so gestanden ist, wie die Mutter runter gefahren ist in dem Sarg, so ganz verlassen.

Das waren die wichtigen Ereignisse und an sonstigen, dass der Tomy die Beziehung zu uns unterschiedlich aufgenommen hat. Er hat zu Beginn mich einfach abgelehnt, verständlicher Weise, logischer Weise, aber emotional kaum aushaltbar für mich. Mit meinem Mann viel Kontakt gehabt beim Spielen. Kurz nachdem er zu uns gekommen ist, wir hatten schon einen Urlaub gebucht, haben wir die Gelegenheit genutzt, uns von allen und allem gemeinsame Auszeit zu nehmen. Indem wir mit dem Thomas verreist sind, wir verbrachten drei Wochen in einem schönen Hotel und am Ende dieses Urlaubs, wo wir schon zusammengewachsen sind, schöne Erlebnisse, Wandern, Schwimmen, wo wir einfach Zeit für einander gehabt haben und keine Verwandten und keiner in der Gegend gefragt. Und da haben wir uns verabschiedet von Haus und von Meer, irgendwie ging es darum, jetzt müssen wir uns verabschieden und der Tomy ist nach der vierten Woche, wo er bei uns gewesen ist, hat zu schluchzen begonnen: „Warum müsst ihr euch verabschieden von mir?“ Ich habe gesagt: „von Meer verabschieden“ und er hat verstanden: „von mir verabschieden.“ Da habe ich gemerkt, dass er es verbalisieren kann, da habe ich verstanden, dass ihn seine Mutter auf das vorbereitet hat, Abschied nehmen und in einer anderen Familie zu leben. Es ist für mich oft sehr verwunderlich, dass er es so

	selbstverständlich genommen hat. Das er diese neue Eltern so aufgenommen hat. Mich länger nicht, aber meinen Mann, an den war er richtig gebunden.
Interviewer	Wie lange dauerte, bis er mit ihrem Mann eine Beziehung eingegangen ist?
Frau D.	Ich denke, das war so die Zeit, diese Urlaubszeit, wo es gut war und dann schon langsam, wenn er gemerkt hat, wie die Funktionen so verteilt sind, dann hat er eine gute Beziehung zu beiden aufgebaut. Ich glaube, jetzt bin ich die wichtigste Bezugsperson für ihn. Wir haben diesen Wechsel, Kindergartenwechsel, mit ihm langsam vorgenommen, wir haben ganz wo anders gewohnt, aber wir haben ihm in dem Kindergarten gelassen, wo er war, sind täglich hingefahren zwei Sunden oder so.
Interviewer	Für sie war es also an dem Adoptionsprozess schwer, dass Tomy die Distanz zu ihnen bewahrt hat.
Frau D.	Ja, es war klar für mich, nachvollziehbar, logisch, verständlich, aber emotional schwierig. Es hat so Situationen gegeben, wo ich verzweifelt war, ich konnte es mir zumindest erklären können irgendwie.
Interviewer	Wie verlief das Leben von Tomy vor der Adoption?
Frau D.	Soweit ich beurteilen kann, es gibt einige Hinweise, Unterlagen, Bilder, Erzählungen von den Großeltern, Filme. Soweit ich es beurteilen kann, dann ist der Thomas ein Kind, das von der leiblichen Mutter gewünscht, geliebt, gewollt war. Ihre Krankheit, die Depression, hat es ihr nicht möglich gemacht, mit dem Thomas in Konstanz zu leben. Sie war sehr fürsorglich und sogar vor aus denkend. Sie hatte den Thomas, obwohl sie wenig Geld gehabt hat, sie hat ihn in keinen öffentlichen Kindergarten gegeben, sondern in ein Kindergarten, der Geld gekostet hat, wo er die Unterstützung gekriegt hat, wo er genug Training gehabt hat und das relativ früh. Das heißt sie hat sofort auf ihn geschaut, das war sehr gut für ihn, weil sie war auf Grund von ihrer Depression nicht in der Lage ihn zu betreuen. Das heißt, nach den Schilderungen der Großeltern hat sie in der Zeit Kraft gesammelt, um ihn in den Stunden, wo er bei ihr war, dann halbwegs gut betreuen können. Also im Tod hat sie gut für ihn gesorgt, also auch wenn sie als Jugendliche Probleme gehabt hat und bei Jugendamt vorstellig war, ist sie mit dem Thomas nie... Sie ist zum Jugendamt gegangen und gesagt hat: „Sie braucht Unterstützung, weil sie einen Klinikaufenthalt machen will.“ Und da war keiner, Familie oder Freunde und sie hat gesagt, sie bräuchte Unterstützung, beziehungsweise Betreuung für Thomas und so hat sie es inszeniert. Sie hat Thomas in dieses Krisenzentrum gebracht, und hat sich dann das Leben genommen. Das war auch sehr fürsorglich, sie hat genau gewusst, wie ihr Kind betreut ist. Der Vater des Kindes hat sich relativ bald verabschiedet, er war Drogen abhängig, lange Zeit. Da hat sie den Kontakt mit ihm abgebrochen, damit es der Thomas sozusagen nicht mitbekommt.
Interviewer	Was für eine Beziehung hatte Thomas zu ihr?
Frau D.	Der Thomas redet immer sehr wertschätzend über sie. Wo er wirklich aggressiv wird, ist diese eine große Lüge, sie hat gesagt, er bleibt in dem Krisenzentrum und sie kommt wieder, da hat sie ihn angelogen. Und jetzt ist es irgendwie so, er hat in der Schule eine Geschichte

	erzählt, da haben sie über die Gewalt geredet, „Meine Mama hat mich gehauen.“ Und alle haben gedacht, das wäre ich. Offensichtlich hat sie die Nerven verloren, es ist nachvollziehbar, wenn er so trotzt, wo sie nicht weiter gewusst hat, hat sie ihn geohrfeigt. Er hat es erzählt als eine Geschichte, als etwas tolles, was man erlebt hat, so es ist cool, das erlebt nicht jeder, der zum Beispiel dort zu Schule geht. Ansonsten denke ich, war sie ihm wichtig, ja.
Interviewer	War er von der Geburt an bei seiner Mutter?
Frau D.	Immer, immer.
Interviewer	Gab es sonst noch Personen, zu den der Tomy vor der Adoption eine besondere Beziehung hatte, Familie, Betreuer, Geschwister?
Frau D.	Er hat Geschwister, er hat ein Mal... Er hat zwei Brüder, den Namen kennt er, die waren von dem Vater, zu denen hat er keine Beziehung. Die Großeltern sind relevant, die sind noch jetzt relevant, also sind einfach die einzigen Personen. Und die Mutter hatte einen Freund, der irgendwie da aufgetaucht ist. Ich glaube den hat sie sich eigentlich wegen den Thomas zugelegt in Führungszeichen, er war schon hier, zwei Mal sogar. Er hat den Thomas in den Zeiten, wo er nicht betreut war im Kindergarten, er war ein Außenkontakt, er hat mit ihm Ausflüge gemacht und irgendwie Burgen mit ihm besichtigt. Ja, der war wichtig, Peter hieß er. Der war relevant für ihn. Eigentlich war es der Peter. Ansonsten waren Tiere relevant, tausend Tiere gab es in der Wohnung, Hunde, Katzen, Spinnen, Geckos. Und er hat eine panische Angst vor Spinnen. Aber die waren wichtig für ihn.
Interviewer	Wie war es mit den Großeltern, wie viel Zeit haben sie miteinander verbracht?
Frau D.	Nein, nein. Die Mutter hatte so eine Elendsbeziehung zu den Großeltern. Nur der Peter und Kindergartenpädagoginnen im Rahmen des Kindergartens.
Interviewer	Wie verlief das erste Jahr mit Thomas nach dem er in ihre Familie gekommen ist? Wie war seine Gesundheit und physische und psychische Entwicklung?
Frau D.	Das war alles normal, völlig normal. Eher sehr sportlich, sehr bewegungshungrig, sehr normal. Er hat in dem ersten Jahr versucht mit den neuen Situationen, mit der neuen Lebenssituation zu Recht zu kommen. Wir haben Glück gehabt, er hat in einer relativ großen Wohnung gelebt, insofern war der Unterschied zwischen den Wohnungen nicht so groß. Was war dramatisch für ihn, die Lebensumstände waren ganz anders. Kennzeichnend für die alte Wohnung, wir haben Bilder davon, dort gab es Unmengen von diesen Kinderüberraschungen, von diesen Figuren gegeben. Und das ist der Ausdruck davon, dass der Thomas, wenn er mit seiner Mutter einkaufen war, immer irgendwelche Kleinigkeiten erbettelt hat. Und Essen war irgendwie sehr rar. Das war irgendwie ganz anders bei uns, weil bei uns gibt es Essen im reichlichen Ausmaß, Süßigkeiten gibt es im reichlichen Ausmaß, soweit es gesund ist. Er hat sich da umgestellt, als erster net schnell und alles zu essen, sondern so, diese Umstellung. Was dieses Sozialverhalten betrifft. Sonst ging es darum, emotional anzukommen, für mich, für ihm, diese Umstellung irgendwie zu packen und das war irgendwie eine

	<p>Entlastung, weil er war in diesem ersten Jahr... Er war es gewohnt von 9 oder 8 bis 17 Uhr im Kindergarten zu sein, lange weg zu sein. Für mich war es irgendwie eine gute Auszeit, ich habe ihn nicht bis 17 Uhr im Kindergarten gelassen, nur bis 14 Uhr. Vorher war ich ganz berufstätig, da habe ich mich relativ schnell umstellen müssen. Das war wichtig eine Auszeit emotional zu haben und meinen alten Tätigkeiten nachzugehen. Langsam, langsam kam die Beziehungsaufnahme und die Annäherung diesen unterschiedlichen Welten. Die Frage ist, wie ich mich angepasst habe, an seine kindliche Welt.</p> <p>Ja, das eine Jahr, halt kennen lernen, die Gegend, der eigenen Bedürfnisse, Kennenlernen der Familie, der Situation, das hat sicher ein Jahr gedauert.</p>
Interviewer	Haben sich seine Präferenzen in den Beziehungen verändert? Sie haben gemeint, am Anfang war er auf ihren Mann fixiert.
Frau D.	<p>Das hat sich sicher in dem ersten Jahr begonnen sich zu entwickeln. Dann wurde ich die wichtigste Bezugsperson. Das ist irgendwie immer intensiver geworden. Zum Beispiel er hat nicht geweint, also auch beim Tod seiner Mutter nicht geweint, hat nicht geweint. Irgendwann ein Mal im Laufe dieses Jahres, relativ kurz sogar, ist er gestürzt und hat sich ein Bisschen aufgekratzt. Er hat da geweint, das war unglaublich, ein und halb Stunde hat es ihn nur so geschüttelt. Da gab es eine ähnliche Situation, er hat einen Heißluftballon bekommen und der ist weggeflogen. Da kam ein ähnliches Verhalten, also unangemessen dem Heißluftballon, aber angemessen seiner Trauer, etwas verloren zu haben. Und es gibt so Phasen bei Thomas, es ist sehr abhängig von den Phasen, es ist wirklich so spürbar, ich bin eine esoterisch angehauchte Person, ich beobachte ihn, dann ist er meistens unter höchster Anspannung und man merkt es an dem Verhalten, er nestelt manchmal Nachts ein, ist auch so in diesen Phasen. Es ist lästig, es ist ihm lästig, es ist uns lästig, es ist mir vor allem lästig, dass ich das ganze Bett abziehen muss. In diesen Phasen, in dieser Anspannungsphase, ist es schwer mit ihm auszukommen, wegen diesem hysterioformen Verhalten, hängt an Begriffen, fühlt sich unverstanden. Er erklärt etwas und ich verstehe es nicht und ich frage nach und ich verstehe es immer nicht, also es ist ganz dicht zwischen uns. Aber das sind so Phasen.</p> <p>Die Entwicklung ist entsprechend den Entwicklungsstufen, völlig konform mit der Literatur. Er ist mehr oder weniger offen, ansprechbar, interessiert an der Welt.</p>
Interviewer	Bitte, erinnern sie sich an die Entstehung der engen Beziehung zwischen ihnen und Thomas sowie ihrem Partner und ihm. Seit wann fühlen sie sich als die Mutter von Thomas?
Frau D.	<p>Für mich war es so, wirklich so ab dem Augenblick, wo der Sozialarbeiterin gesagt habe, ich will das Kind kennen lernen. Zu Mal weil wir ja schon länger auf ein Kind gewartet haben. Und der Zeitpunkt wo der Thomas uns akzeptiert hat, in der Funktion, was auch immer es für ihn bedeutet, ist sicher mit der Namensgebung verbunden. Wir haben uns anfangs mit Vornamen vorgestellt und er hat uns mit Vornamen angesprochen. Es war sicher so nach einem Jahr, wo er angefangen hat Papa und Mama zu sagen, nicht mehr mit Vornamen, das hat sicher ein Jahr gedauert.</p>

	Für mich war es so, wenn ich dieses Kind in dem Krisenzentrum völlig verwahrlost gesehen habe, ab dem Zeitpunkt wusste ich, das ist er.
Interviewer	Woran erkennen sie in ihrem Alltag, dass Thomas sie als seine Bezugsperson wahrnimmt?
Frau D.	Also, wenn er jemanden erzählen will, will er es mir erzählen. Da unterscheidet er schon, mein Mann ist wichtig in den sachlichen Inhalten, Astronomie, Astro- irgendwas, da kommt mein Mann dran. Aber so Schmerzen, alle Freuden, wenn ihn was freut, zerspringt er fast, um es mir zu erzählen. Diese Funktion, das ist für ihn die Mutter, die er internalisiert hat, die er integriert hat, in seinem Tun und seinem Wachsen. Er hat vor kurzen jemanden etwas gestohlen, da war es sehr, sehr glücklich, dass ich draufgekommen bin. Er muss mir sämtliche Geheimnisse anvertrauen, zum Beispiel. Das enthält viele Dinge, auch die Schattenseiten.
Interviewer	Sie haben ein zweites Kind vor einem Jahr adoptiert, wie hat sich diese Situation auf die Beziehung mit Thomas ausgewirkt?
Frau D.	Es gab ein wichtiges Ereignis in einem Restaurant in der Slowakei, wo wir die Eva adoptiert haben. Das war dramatisch, wo der Thomas unsere Beziehung zu tiefst geprüft hat, ist mir vorgekommen. Er fürchtete sich, dass wir, weil wir die Eva aufgenommen haben, ihn wieder abgeben. So war der Beginn mit unendlich viel Angst bei ihm. Mittlerweile ist es so, dass sie höchst innig sind im allen, im Streit und in der Fürsorge füreinander. Ich glaube in der Beziehung zu mir, hat natürlich diese Eifersucht, hat er gefürchtet, dass ich ihn weniger oder gar nicht mehr lieb habe. Das ist mit der Zeit, die Eva ist seit einem Jahr bei uns, er spürt die Sicherheit, kriegt gewisse Sicherheit.
Interviewer	Wie ist die Beziehung zwischen den Kindern?
Frau D.	Sie lieben sich sehr und streiten sich auch, wie Geschwister. In der Beziehungsaufnahme hat die Eva ihn sofort akzeptiert.
Interviewer	Hat die Erfahrung von der Adoption von Tomy die zweite Adoption leichter gemacht?
Frau D.	Ja. Die waren aber so unterschiedlich, die Adoptionen. Die zweite hat sich verzögert, die erste war so unglaublich schnell gegangen und es hat so viele Leute gegeben, die unser Wohl wollten. Die Sozialarbeiter haben sämtliche Dokumente, die Reisepässe, alles für uns besorgt haben. Bei der Gerichtsverhandlung waren wir gar nicht anwesend, das haben die alles für uns gemacht. Die zweite Adoption dauerte ewig lang. Emotional war es auch anders, bei einem vier jährigen Buben und einem zwei jährigen Mädchen, auch von Wesen der Kinder. Die Beziehungsentwicklung war anders, die Eva war bereit eine Beziehung aufzunehmen. Das war ein anderer Prozess.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach zur Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und Thomas beigetragen?
Frau D.	Erstens Zeit, also Zeit für Beziehung zu haben, Zeit für einander zu haben. Ansonsten, es sind so Selbstverständlichkeiten. Gute Ausgangsposition, was auch die finanzielle Lage betrifft, das man die Ressourcen hat, die Sicherheit. Aber auch Zeit für sich alleine zu haben,

	auch Zeit zum Kennenlernen. Auch das Fachwissen, dass ich mich beruflich lange Jahre mit Kindern beschäftigt habe, Pädagogin bin, über Bedürfnisse von Kindern bescheid zu wissen. Zumindest theoretisch, aber auch praktisch, zum Beispiel Erfahrung aus der eigenen Familie, ich bin aus einer Großfamilie mit vielen Kindern, Über Kinder bescheid zu wissen, was sie in welcher Entwicklungsphase brauchen, insofern eine gute Ausgangsposition. Und Zeit zu haben mit den Kindern.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach der Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und Thomas entgegengewirkt?
Frau D.	Es fällt mir nichts ein. Es ist, wie es ist. Es sind keine idealen Rahmenbedingungen mit diesen Großeltern, das sind sie nicht. Ich finde sie manchmal störend, ja. Aber so sind sie. Wir haben die Besuche ausgemacht. Aber es ist, wie gesagt, die Rahmenbedingung, so ist es. Ich denke das einzige störende sind die unauflösbaren hysterioformen Beziehungsformen, das hängt von uns ab. Alles andere sind aber Rahmenbedingungen. Unser Kindermädchen ist meine Kollegin, meine Freundin, sie hilft mir sehr, sie ist eine erfahrene Kinderpädagogin, das ist sicher förderlich.
Interviewer	Könnten sie die hysterioforme Beziehungsformen näher beschreiben?
Frau D.	Der Thomas versucht mir irgendetwas zu erzählen. Ich verstehe es nicht. Er schreit. Es ist nicht verständlich. Also frage ich ihn, was er damit gemeint hat, das ist der erste Punkt, wo sein Aggressionslevel steigt. „Was, ich habe es schon erklärt!“ Und erklärt es mit den gleichen Worten wie vorher. Das steigert sich so, dass er spuckt voller Wut, schreit. Ich versuche da auszusteigen, aber jegliches Nachfragen, oder nicht Nachfragen bewirkt bei ihm, dass er sich unverstanden fühlt. Das sind so Situationen, wo ich an meine Grenzen komme und teilweise aggressiv werde, verbal. Wo ich mich völlig unfähig empfinde. Das sind irgendwie so Geschichten, wo ich nicht zu Recht komme, mit mir.
Interviewer	Wenn sie jetzt an ihre Erwartungen bezüglich des Adoptionsprozesses und ihres zukünftigen Adoptivkindes vor der Adoption denken, welche von diesen haben sich erfüllt und welche nicht?
Frau D.	Das ist eine komische Frage für mich, weil wir relativ offen waren. Wir wollten, die Kinder relativ emotional und physisch gesund. Ich war darauf eingestellt, ich habe mir schon gedacht, Adoption konnte natürlich auch bedeuten, dass Kinder emotional also psychisch in irgendeiner Form krank sind. Das ist bei beiden Kindern nicht. Insofern habe ich leicht reden. Wir waren jetzt bei einem Treffen von Adoptivfamilien und ich habe gedacht, wir haben wirklich ein Glück. Insofern sind alle Erwartungen, die ich hatte eingetroffen.
Interviewer	Interessiert sich Thomas für seine leiblichen Eltern? Wie stellt sich Thomas seine leiblichen Eltern vor?
Frau D.	Er erzählt immer mehr. Eine Verwandte von mir, die jämmerlich unterwegs ist, sie kann ein und halb Stunden einfach monologisch jammern. Der Thomas hat gesagt, die Mama war so, hat viel gejammert. Er erzählt auch Geschichten, wo er was drauf legt, was dazuerzählt. Ich glaube, er hat eine gute Erinnerung an sie, so als eine wichtige

	Person. Er redet, wie gesagt, sehr gut über sie, von dem Vater gibt es nur einen Bild im wahrsten Sinne des Wortes. Den hatte die Mutter über seinem Bett aufgehängt, überdimensional, ein Mann mit Schwert, was immer es auch bedeutet. Also nur ein Bild, mehr nicht. Die Mutter hat er gut in Erinnerung, als liebe unterstützende Person, die viel gejamert hat.
Interviewer	Was erzählt er über die leibliche Familie?
Frau D.	Na, so zu Anlassen. Zum Weihnachten, da haben sie irgendwas fotografiert, erzählt er. Irgendwelche Raubgeschichten, er hat Mama was genommen und sie hat ihm ein Watschen gegeben. Oder er hat die Mama im Griff gehabt, irgendwas mit Katze wollen und die Mama hat ihm sofort eine Katze besorgt. So, die Mutter war zu Hause, alles dreht sich um mich und alles funktioniert nach meinem Plan. Solche Geschichten erzählt er. Ich denke, es ist sicher notwendig, weil durch die Depression der Mutter es sicher schwierig war. Sie hat viel geschlafen, hat sich mit ihm nicht beschäftigen können, er hat viel Fernsehen und Playstation spielen dürfen.
Interviewer	Wie macht er sich in der Schule?
Frau D.	Gut. Nach den anfänglichen sozialen Geschichten, geht es gut.
Interviewer	Hat er jemals Probleme von außen wegen seinem Adoptionsstatus gehabt?
Frau D.	Nein. Also es nervt ihn, dass manche, mittlerweile ist es meine Verantwortung, was nicht gut ist, aber es gibt so Personen in der Schule, immer wieder so Kinder, die nerven einfach. „Du bist gar nicht die richtige Mama von Tomy, die Eva ist auch nicht dein richtiges Kind.“ Er merkt dann, dass ich genervt bin und es nervt ihn auch. Ansonsten ist was er erzählt, meine alte Mama, so sagt er das, es ist ganz selbstverständlich für ihn. Nur mein genervt sein kriegt er mit und er reagiert entsprechend.
Interviewer	Was würden sie anderen Adoptiveltern aus eigener Erfahrung empfehlen oder raten?
Frau D.	Also ich denke, ich würde im jeden Fall empfehlen viele Austauschmöglichkeiten zu haben, also Reflexionsmöglichkeiten zu haben. Egal wo jetzt, es muss nicht eine Therapie sein, es können gute Freunde sein. Aber so Reflexion in Permanenz, wo man jederzeit seine Ängste, Freuden, Schwierigkeiten besprechen kann. Es gibt vielerlei Möglichkeiten, auch Therapie, oder professionelle Beratungsmöglichkeiten, das würde ich jedem empfehlen, um nicht daran zu ersticken, das aussprechen zu können. Wenn irgendwas nicht klar ist, natürlich gibt es Zweifel, es gibt bei allen Eltern die Frage, „Mache ich es gut? Bin ich eine gute Mutter?“ Insofern es um interkulturelle Adoption geht und damit meine ich nicht nur Adoption von anderen Ländern, sondern auch aus anderen sozialen Kreisen. Dieses Wissen, vorher wissen über die Situation des Kindes, vielleicht bescheid zu wissen über die Entwicklung von Kindern. Zu wissen, dass es auch anderen so geht.

Interview mit Frau G. über ihre Tochter Jiang	
Interviewer	Konnten sie mir bitte zuerst ganz allgemein ihre Familie vorstellen?
Frau G.	Also wir sind die Familie G., mein Mann und ich, wir beide sind 42 und haben drei Kinder. Eine leibliche Tochter Andrea, die wird jetzt 16 und dann haben wir diese zwei Adoptivkinder, die Cheng Fei, die ist, im November wird sie sieben und die Jiang, die wird im September fünf.
Interviewer	Wie alt waren die Kinder bei der Adoption?
Frau G.	Die Kinder waren... Also zuerst ist die Jiang zu uns gekommen, im Jänner 2005, die war 16 Monate. Im August 2005 ist die Cheng Fei gekommen, die war also fast fünf Jahre.
Interviewer	Was machen sie beruflich?
Frau G.	Ich bin selbstständig, aber, also ich arbeite bei meinem Mann, der ist Steuerberater.
Interviewer	Jetzt würde ich gerne einigen Fragen getrennt für beide ihre Töchter stellen. Fangen wir mit der Jiang an. Könnten sie sie beschreiben?
Frau G.	Jetzt, wie ist die Jiang? Die Jiang ist sehr aufgeweckt, schon ein sehr aufgewecktes Kind, sehr kommunikativ. Im Kindergarten wird sie als sehr kommunikativ beschrieben, dass sie auf die anderen eingeht. Alles interessiert sie. Sie ist motorisch sehr gut entwickelt, überhaupt ist sie sehr sportlich. Manchmal auch sehr wild, wild kann sie sein, man muss sie halten, ne, damit sie nicht...
Interviewer	Wie verlief der Adoptionsprozess? Was sind die wichtigsten Ereignisse in dem Prozess der Adoption gewesen?
Frau G.	Wir haben über ein Verein damals adoptiert. Ich weiß nicht, wie wir dazu gekommen sind. Durch Zufall, wir haben damals drüber gelesen in einem Zeitungsartikel und wir haben nur die älteste gehabt und dann zum gleichen Zeitpunkt hat ein Arbeitskollege von meinem Vater ein Mädchen aus Äthiopien adoptiert. So sind wir dazu gekommen, so, so spontan und dann habe ich beim Jugendamt angerufen, ob dieser Verein seriös ist. Dann haben wir uns entschlossen, sehr schell und haben es gemacht. Das ist dann eigentlich sehr schell gegangen. Das hat gedauert, ich glaube, dass wir uns im Mai oder Juni entschlossen haben und im Jänner sind wir schon geflogen.
Interviewer	Wann haben sie den Kindervorschlag erhalten?
Frau G.	Ich glaube, das war Anfang Dezember. So ein Monat vor der Reise. Oder vor Weihnachten, so um den zwanzigsten Dezember. Mitte Jänner sind wir hingeflogen.
Interviewer	Wie ist es dort gelaufen?
Frau G.	Wie ist es dort gelaufen? Wir wurden an dem Flughafen abgeholt, in das Heim sofort, dort haben wir sie gekriegt und das war es. Halbe Stunde und das war es. Ich habe gewusst, das es so ist, so schnell. Also war es in Ordnung. Die Reise war so geplant, dass wir 10 Tage bleiben, bis die Dokumente fertig sind. Das ging aber ganz schnell, die Dokumente haben wir eigentlich sofort bekommen. Dann haben wir die Flüge umgebucht und wir waren, glaube ich nur drei Tage dort. Innerhalb von fünf Tagen waren wir schon zu Hause.

Interviewer	Wie war es mit der Jiang?
Frau G.	Die Jiang war eigentlich sehr ruhig am Anfang, also sie war 16 Monate. Sie war sehr ruhig, wie ich gesagt habe, sie ist ziemlich wild, sie hat ganz viel Abschlüpfungen gehabt und Mittelohrentzündung hat sie gehabt, sie war also eigentlich sehr ruhig. Hat sich nicht bewegt und sie wollte nicht gehen, obwohl sie gehen konnte. Das hat sie gezeigt, dass sie gehen kann, dann ist sie aber nicht gegangen. Sie wollte getragen werden und sie hat nur geschlafen. Sie hat eigentlich nur geschlafen, die ganze Zeit. Und dann zu Hause ist sie dann aufgewacht, ne. Sie hat gleich Antibiotika gekriegt, wegen dem Ohr und dann ist ihr besser gegangen. Ja, dann ist ihr besser gegangen zu Hause.
Interviewer	Wie verlief das Leben von Jiang vor der Adoption?
Frau G.	Ja gut, sie war laut Papieren, das stimmt auch, weil wir haben im nach hinein, weil ich habe gedacht, das stimmt nicht. Sie war laut Papieren ab der ersten Woche im Heim bis zum Schluss bei der einen Nanny. Und jetzt, ich habe mir gedacht, wie das war damals in Zeitungen, das stimmt nicht. Ich habe gedacht das stimmt nicht, weil sie hat schon so Bindungsstörungen gehabt, sie wollte nicht bei mir, sie wollte bei niemanden bleiben, hat hin und her gelaufen, wie ferngesteuert, also ganz arg. Jetzt bin ich draufgekommen, jetzt habe ich Fotos gekriegt von einem Engländer, der auch die Tochter von dem gleichen Heim hat, dass sie wirklich die ganze Zeit dort war, wirklich ein kleines Baby, ungefähr sechs Monate. So wie es aussieht, stimmt es wirklich, dass sie nach der Geburt dorthin gekommen ist.
Interviewer	Wie sah die Pflege in diesem Heim aus, hatte Jiang zu jemandem eine enge Beziehung gehabt?
Frau G.	In diesem Heim, die haben eine Nanny und jede Nanny hat drei Kinder, was stimmt, weil, das hat die Cheng Fei auch gesagt, auch andere. Es sind sehr einfache Verhältnisse, aber die Beziehung ist schon sehr liebevoll. Sie war die ganze Zeit immer mit derselben Person. Sie war sicher schon an diese Nanny gebunden. O ja, schon, aber wie gesagt, jedes Kind reagiert anders. Wir haben sie kurz gesehen, aber auf den Fotos, die ich von dem Engländer gekriegt habe, war sie auch wieder mit ihr, ich hoffe, dass es so war.
Interviewer	Wie verlief das erste Jahr, nachdem sie Jiang adoptiert haben?
Frau G.	Wie gesagt, sie war nicht besonders krank, sie war gesund, mit der Entzündung, das war schell weg. Sie war nicht unterernährt, das war alles gut, sie war brave Esserin. Sie hat auch relativ gut geschlafen. Sie war irrsinnig wild, wild also, zornig, sehr zornig, sie konnte nicht sitzen in Ruhe. Andererseits hatte sie sich schon viel beschäftigt, motorisch, sie war 16 Monate und sie hat durch die Schuhlöcher so durchgezogen. Feinmotorisch war sie sehr entwickelt. Sie konnte sich auch konzentrieren, das war nicht so, dass sie hyperaktiv wäre, sie wollte aber überhaupt bei niemandem sitzen, dass sie niemand hält. Das war schon so, andererseits hat sie geschlafen bei mir, das war schon so. Sie wollte sich schon auf mich, also da hat sie, so eng haben wir geschlafen. Ich bin immer mit ihr schlafen gegangen, das wollte sie schon wieder. So eigentlich, die Zeit mit ihr, das ist so gegangen. Wobei wir zu Hausen schon, einen strengen Rhythmus einhalten. Das sie viel schläft, oder sind wir mit ihr immer spazieren gegangen. Nichts

	<p>durcheinander. Ich war zu Hause, ich habe, im Jänner ist sie gekommen und ich war eigentlich zu Hause, die ganze Zeit, aber im Juli haben wir Bissel mit der Krippe begonnen. Da war sie halbtags in der Krippe. Ansonsten war sie zu Hause, ab Juli war sie ein Bissel in der Krippe. Das war das erste Jahr, gut, das erste halbe Jahr, weil dann ist die Cheng Fei gekommen, die zweite Adoption.</p>
Interviewer	Wie war ihre Entwicklung, sprachlich zum Beispiel?
Frau G.	<p>Ja sprachlich, sie war 16 Monate, sie hat noch nicht gesprochen. Wann hat sie begonnen zu reden? Wir reden zu Hause nur Tschechisch, sie hat also das Tschechische mitgekriegt. Es hat schon länger bei ihr gedauert, bis sie gesprochen hat. Auf Kmer konnte sie nichts. Jetzt spricht sie ganz normal, wie alle anderen, nur Deutsch, nicht Tschechisch. Sie ist schon doppelsprachig aufgewachsen, aber sie will nicht. Sie spricht nur Deutsch, aber sie versteht beide Sprachen. Wir sprechen mit ihr Tschechisch und sie antwortet auf Deutsch. Cheng Fei spricht Tschechisch komischer Weise.</p>
Interviewer	Bitte, erinnern sie sich an die Entstehung der engen Beziehung zwischen ihnen und Jiang, sowie ihrem Partner und ihr. Ab wann fühlen sie sich, als die Mutter von Jiang?
Frau G.	<p>Na ja, eigentlich von Anfang an, aber sie wollte mich nicht haben. Nicht, nicht wollte mich nicht haben, aber sie wollte nicht, ich weiß nicht bei mir bleiben, sitzen, sie wollte nicht ein Mal, das man sie angreift, sie war gewohnt sich selbst zu waschen. Also sie wollte nicht gewaschen werden, sie wollte nicht angezogen werden, also sie wollte nicht, dass man sie berührt. Andererseits, schlafen wollte sie schon an mir, komische, ne. Bei der Jiang war es mit der Bindung verglichen schwerer als bei der Cheng Fei, ja, komisch. Tagsüber ist sie nur herumgelaufen, sie ist nicht sitzen geblieben. Immer herumgelaufen und dann ist sie umgefallen, nachts, eingeschlafen.</p>
Interviewer	Ab wann, denken sie, dass die Jiang sie als Mutter, als Eltern, wahrnimmt?
Frau G.	<p>Ich weiß es nicht, ich kann mich nicht mehr erinnern. Ja, ich glaube schon von Anfang an. Nein, von Anfang an nicht, weil sie ist zu jedem gegangen, ne. Sie ist sehr eifersüchtig gewesen, wie die Cheng Fei gekommen ist, also ab dann wahrscheinlich, aber vorher auch. Dann hat sie es gezeigt, vorhin war es automatisch, oder wie auch immer.</p>
Interviewer	Gibt es Situationen, in denen sie gemerkt haben, dass sie sie als Eltern wahrnimmt?
Frau G.	Nicht entscheidendes, die war immer so... Nein.
Interviewer	Woran erkennt man es jetzt im Alltag?
Frau G.	<p>Wenn sie weint, dass sie verlangt nach einem, dann schreit sie Mama, oder so. Wenn sie sich weh tut, oder so, denke ich Mal, dass man es erkennt. Dass sie einem braucht, dass sie nach uns verlangt. Ich nehme sie als meine Tochter von Anfang an, weil, da war sie so klein und ich habe sie gehalten, wenn sie nicht gehen wollte, oder wie auch immer, schon eigentlich von Anfang an.</p>
Interviewer	Gab es je Präferenzen, oder gibt es heute Präferenzen bezüglich der Bezugspersonen?
Frau G.	<p>Ja das ist schon anders, weil mein Mann ist arbeiten, der ist ja weg immer, also bin ich schon die Bezugsperson, wobei auch die älteste, die</p>

	Andrea, die ist auch wichtige Bezugsperson für sie. Auch wenn sie sich wehgetan hat, in dem ersten Jahr war sie bei uns, jetzt geht sie unter der Woche in Wien zur Schule. Die Schwester war auch ne starke Bezugsperson, ist jetzt auch. Ich weiß nicht warum, es war schon Andrea von Anfang an, ich und die Andrea. Ich weiß nicht warum, die Frauen. Jetzt bin ich es mehr, weil die Andrea oft weg ist. Komisch.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach zur Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und Jiang beigetragen?
Frau G.	Ich weiß nicht, ich glaube die Nähe, dass man sie immer hält, das Kind und das sie bei einem schläft. Sie machen da Fehler, immer Nähe, immer tragen, auch gemeinsam schlafen, auch wenn es unbequem ist, immer dabei haben, das ist wichtig, dass das Kind immer gehalten wird. Von den Ereignissen eigentlich nicht.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach der Entstehung einer engen Beziehung zwischen ihnen und Jiang entgegengewirkt?
Frau G.	Wo die Cheng Fei gekommen ist, im Sommer, die dazwischen gekommen ist, ja sicher, ich konnte sie nicht beide gleichzeitig, beziehungsweise die Jiang hat gewollt, dass ich nur sie halte. Aber sonst, ja bei der Cehng Fei, da haben wir wieder ein Schritt Retour gemacht. Obwohl sie nur bei mir sein wollte, da wurde sie ganz zornig. Sie hat Sachen gemacht, wie Suppe, „ich will nicht.“ Und zack, herunter geschmissen, die Aufmerksamkeit wollte sie. Sachen, die sie vorher nicht gemacht hat, oder nur teilweise. Ich glaube, da hat sie gezeigt hat, dass sie zu uns gehört, sie wollte sie nicht haben, weil sie Angst gehabt hat, dass wir für sie kein Platz mehr haben. Das ist was ich mir denke.
Interviewer	Wie hat sich diese Situation dann gelöst?
Frau G.	Das hat sich mit der Zeit so ergeben. Ganz schlimm war es die ersten zwei oder drei Monate, das war ganz arg. Das ist immer besser geworden, jetzt ist es kein Thema. Jetzt sind sie nicht, also schon eifersüchtig, aber im Rahmen, ganz normal, eigentlich sehr wenig. Jetzt hat keine Angst, dass sie zu kurz kommt, oder kein Platz für sie da ist. Das nicht, am sonsten ganz normal.
Interviewer	Wenn sie jetzt an ihre Erwartungen bezüglich des Adoptionsprozesses und ihres zukünftigen Adoptivkindes vor der Adoption denken, welche von diesen haben sich erfüllt und welche nicht?
Frau G.	Eigentlich alles, es ist so, wie wir es uns vorgestellt haben. Dass sie Bisschen braver werden, das haben wir und schon gedacht, aber...
Interviewer	Wie ist es mit den leiblichen Eltern, wissen sie irgendetwas über sie?
Frau G.	Nein, überhaupt nichts.
Interviewer	Wie wurde die Jiang aufgeklärt, über die Adoption?
Frau G.	Sie wissen, dass es zwei Mütter gibt, aber... Die Jiang sagt, sie hat zwei Mütter, die eine ist braun, sie sagt es so, aber ich weiß nicht, ob sie die Bedeutung weiß. Und die Cheng Fei, die will jetzt darüber nicht sprechen, also die will nicht. Sie tut so, dass es sie nicht interessiert. Die jüngere, die ist cool, die Jiang, die versteht es nicht.
Interviewer	Erzählt Jiang etwas über die leiblichen Eltern?

Frau G.	Nein, wie? Sie hat sie nicht kennen gelernt. Sie redet überhaupt nicht darüber. Sie weiß nur, weil wir jetzt hinfliegen. Sie hat schon gesagt, sie will die Nanny besuchen. Das will sie unbedingt. Sie weiß, dass sie dort gelebt hat und sie will sie besuchen.
Interviewer	Sie ging in eine Krippe und geht jetzt ins Kindergarten? Wie tut sie sich dort?
Frau G.	Ja sie geht in Kindergarten. Sie ist eigentlich sehr gut, es gibt überhaupt nichts. Also sehr geschicktes Mädchen. Wenn ich die drei Kinder vergleiche, Cheng Fei kann ich nicht vergleichen, weil sie mit fünf gekommen ist, die zwei, die Andrea, die leibliche, also die Jiang übertrifft die leibliche bei weiten, bei kognitiver Entwicklung, in jeder Hinsicht, dass sie sehr schell lernt. Alles interessiert das Kind, sie lernt schell und begreift alles. Das hat die Andrea nicht so, da ist uns schon aufgefallen, dass sie auf zack ist. Und dadurch entstehen Konflikte, zwischen den Kleinen, weil die Jiang schneller ist wesentlich. Die Cheng Fei ist nicht dumm, aber die Jiang ist extrem schnell. Sie kann extrem schell laufen und genau so schnell ist sie, wenn man was fragt, sie merkt sich alles und sie antwortet schnell. Dann ist sie schneller als die Cheng Fei und die Cheng Fei tut sich ärgern. Sie ist sehr tüchtig, wird sie von der Kindergartentante beschrieben und sehr sozial. Eine Zeit lang war sie vielleicht nicht so entwickelt, wie die anderen, aber sie hat jetzt gesagt, sie hat einen irrsinnigen Sprung gemacht, also alles passt so gut.
Interviewer	Hatte sie jemals Probleme mit Umgebung wegen ihrer kulturellen Herkunft?
Frau G.	Nein, also nichts haben wir gehört von den Kindern. Sie ist auch nicht so dunkel, man muss auch zwei Mal hinschauen. Sie hat sehr schwarze Haare, aber sie ist nicht so, wie die anderen Kinder aus Kambodscha, sie ist nicht gemischt mit Chinesen, oder so, sie ist schon echte Kmer, reinrassig, aber man muss von der Weite zwei Mal hinschauen, bis man sieht, dass sie anders ausschaut, sie sieht aus, wie die Kroaten, die da leben. Wir wurden nie irgendwie direkt angesprochen deswegen.

Interview mit Frau G. über ihre Tochter Cheng Fei

Interviewer	Heute würde ich gerne ein paar Fragen zu Cheng Fei stellen. Könnten sie sie ganz allgemein beschreiben?
Frau G.	Die ist jetzt sechs ein halb und geht in die erste Klasse Volksschule. Sie war fünf, als wir sie geholt haben. Wie ist die Cheng Fei? Sie ist auch, alles interessiert sie, alles will sie machen, sie ist ein sehr, sehr praktisches Mädchen. Ich denke mir, das was jetzt aus ihr rauskommt, ist, dass sie mit ihrer Nanny auf einem Reisfeld gearbeitet hat, das hat sie jetzt beschrieben. Das stimmt sicher, sonst würde sie es nicht erzählen. Ich habe mir schon gedacht, dass sie irgendwas arbeiten, also arbeiten, eher so im Haushalt helfen musste, weil auch wie sie zu uns gekommen ist mit den fünf Jahren, war sie irrsinnig praktisch, das heißt, sie hat mit mir gekocht, hat total gut schneiden können und auch Ordnung, also Tisch herrichten, irgendwas machen, zusammenlegen,

total schön, also Ordnung machen, putzen, die Arbeit im normalen Leben, also irrsinnig praktisch. Sie auch sehr sozial, sie kümmert sich so sehr um andere. Sie kümmert sich irrsinnig gerne um andere, aber diese andere müssen dann dafür gehorchen. Sie ist manchmal fast ein Tyrann. Sie will jedem beherrschen, sie will sich um jeden kümmern, die anderen müssen dann folgen, das ist der Preis. Also sie ist, sie versuch immer andere zu führen. Sie ist auch jetzt, das habe ich jetzt so auch, so wie ich gesagt habe, auf der einen Seite sehr sozial, kümmert sich und macht viel für die andere alles, aber sie ist auch auf sich bezogen, sehr egoistisch. Das schon, irrsinnig auf sich schauend, gut aber das ist, habe ich jetzt gelesen, das kommt vom Heim. Entweder ich, oder 90 anderen. Also sie reißt sich alles für sie heraus, was sie haben kann, egal ob es Essen ist. Ich denke mir, dass sie sehr ehrgeizig ist, weil sie auch, wie ich jetzt in der Schule habe, den Willen hat es zu lernen. Es gelingt ihr auch zu lernen, also wir haben überhaupt keine Sprachschwierigkeiten. Also das mit der Sprache, sie ist fast drei Jahre da und ich habe gehört, nach einem Jahr sprechen die Kinder ganz normal. Sie hat auch mit Tschechischen begonnen, sie versteht auch 90 Prozent, was wir reden. Sie versteht alles, kann sich sehr einfach ausdrücken in Tschechisch. Aber Deutsch spricht sie immer nicht fehlerfrei. Mit der Sprache hat bei ihr sehr lange gedauert. Sie liest jetzt, was die Lehrerin gesagt hat gut und in der Schule hat sie eigentlich wegen der Sprache keine Schwierigkeiten, manche Laute hört sie schlechter, man muss es extra betonen. Ich denke mir, dass sie eher ehrgeizig sein muss, weil, sonst könnte sie es nicht so lernen. Sie bemüht sich schon sehr. Sie weiß nach Hause kommen und Hausübungen. Ich bin auch so, wir über auch am Samstag, Sonntag kurz, damit wir nicht aus dem Rhythmus kommen, aber das will sie, sie liest jeden Tag freiwillig. Wobei sie am Anfang nicht lesen wollte, aber wir haben dann die Schule gewechselt, das war ganz schrecklich. Sie liest jeden Tag und man muss sie nicht dazu überreden. Sie liest und sie liest sehr gut. In der Schule geht es gut, also ich denke, obwohl es nicht einfach für sie ist und sie am Anfang schon fast eine Schulfrust gehabt hat, wegen so einer komischen Lehrerin. Sie muss ehrgeizig sein, sonst würde so ein Kind nach Schwierigkeiten aufgeben.

Sie hat das, was bei Adoptivkindern beschrieben wir, sie hat eine sehr niedrige Frustrationsgrenze, das stimmt, sie flippt sofort aus, bei jeder Kleinigkeit. Da müssen wir aufpassen, dass sie uns nicht zu viel ausflippt. Es ist uns schon passiert, dass sie aus einem Nein so ein Theater gemacht hat, als ob es ein Weltuntergang wäre. Aber das sind diese Merkmale. Da müssen wir schon auf sie aufpassen.

Sie mag schon Ordnung in ihrem Leben haben, das und das passiert aha, am Montag kommst du und das passiert, sie will es geordnet haben. Wir müssen uns zum Beispiel am Abend Wetterbericht anschauen, wie wird es und sie richtet ihre Sachen her, na, was sie anzieht. Sie will wissen, was auf sie zukommt. Das wissen wir und besprechen es ganz genau.

Sonst hat sie keine Probleme, sie war sicher gebunden an die Nanny. Obwohl wir nicht wissen, ob die Nanny schon immer ihre Nanny war, weil sie zu jung war. Sie war fünf Jahre fast dort und in den Papieren

	steht, dass sie mit einem halben Jahr in den Heim gekommen ist.
Interviewer	Wo lebte sie vorher?
Frau G.	Das wissen wir nicht. Weil sie ist gekommen, das war auch so bei ihr, sie ist 2000 geboren, im November 2000 ist sie geboren, sie ist ins Heim gekommen laut Papieren, ihre Papiere wurden gemacht im September 2001. Das heißt sie hätte in die USA gehen sollen, das war so, von dem Heim haben viele Amerikaner adoptiert, ne, ihre Papiere wurden im September gemacht und im Oktober haben die Amerikanern die ganzen Adoptionen gestoppt. Sie ist stecken geblieben. Sie war die ganze Zeit dort, sie sagen bei der gleichen Nanny, sie hatte auch nur drei Kinder, waren es immer. Das stimmt, weil, das habe ich mir am Anfang nicht gedacht, aber die Cheng Fei hat irrsinnig viel Kmer gesprochen am Anfang. Und da hat sie immer diese anderen Namen aufgezählt und das stimmt, dass pro Nanny immer drei Kinder dort waren. Weil die anderen Kinder, auch die, die mit vier gekommen sind haben kein Kmer gesprochen und die Cheng Fei hat irrsinnig viel Kmer gesprochen. Da hat sie immer aufgezählt, das stimmt. Da war sie immer in dem Heim, das stimmt auch, dass sie nicht wo anders wäre, weil ich habe viele, erstmals von dem Heimdirektor habe ich viele Fotos gekriegt, ein wo sie ein Baby ist, so die 6 Monate, dann habe ich ein Foto von ihr, wo sie zwei Jahre ist. Ich bin so auch in einem Adoptionsforum wo fast nur Amerikaner drin sind und die haben mir auch Fotos zugeschickt, wo sie drei und halb war, ja genau. Also sie war dort. Sie könnte aber zwei Nannys haben, weil, diese war sicher zu jung, die war zu jung. Das kann ich gar nicht einschätzen.
Interviewer	Wer sind die Nannys eigentlich, wohnen die in dem Heim rund um die Uhr?
Frau G.	Ich weiß auch nicht, wie das ist. Der Direktor hat gesagt, das sind Witwen. Ja gut, das sind Frauen aus der Umgebung. Vielleicht verpflichten sie sich, vielleicht wollen sie etwas dazuverdienen und dann wohnen sie dort und einem Tag haben sie frei. Sicher frei, weil die Nanny von der Jiang, die hat dann geheiratet und die wohnt aber ganz in der Nähe. Weil, wenn wir das zweite Mal dort waren, haben wir mit dem Direktor auch über die Jiang geredet und er hat gesagt, er kann die Nanny holen, also die wohnt irgendwo in der Nähe. Ich denke mir, das sind vielleicht junge Frauen, die etwas dazu verdienen wollen und sie verpflichten sich dort zu wohnen und einen Tag haben sie frei. So stelle ich es mir vor. Aber, was die Cheng Fei erzählt über ihre Nanny, dass sie immer dort war. Dass ihre Eltern alt sind und gestorben sind. Kann auch sein, keine Ahnung, das wissen wir nicht.
Interviewer	Wie verlief der Adoptionsprozess bei der Cheng Fei?
Frau G.	Die Cheng Fei haben wir kennen gelernt, als wir die Jiang geholt haben, haben wir dort die Cheng kennen gelernt. Da kommen laufende Kinder zu. Und sie war bei uns, ich glaube, mein Mann hat sie ständig gehalten, die Andrea auch, bei mir war sie nicht so, weil ich mit der Jiang beschäftigt war. Überall auf den Fotos haben wir nur die Cheng Fei. Und ich weiß nicht, nach einiger Zeit zu Hause, haben wir uns entschlossen, dass wir die Cheng Fei auch holen. Und ich weiß noch am ersten Juni habe ich im Verein gesagt, was sie dazu meinen, dieses Mädchen noch zu adoptieren. Sie hat gemeint, sie muss fragen, ob sie

	zur Adoption frei ist, weil manche Kinder, sind nicht alle adoptierbar, ne. Und ja, ruck zuck, adoptierbar, dann haben wir noch die Papiere gemacht und Anfang August sind wir schon geflogen. Das ist schnell gegangen.
Interviewer	Wie war die Übergabe?
Frau G.	Ja, am Flughafen abgeholt, direkt ins Heim und da hast du die Cheng Fei. Wobei, wir haben den Cheng Fei Geschenke geschickt, auch mit unserem Fotoalbum und sie musste sehr gut vorbereitet sein, das war wie eine Gehirnwäsche, sie ist gleich mitgegangen und wollte sich von der Nanny gar nicht verabschieden. Nicht ein Mal umgedreht hat sie sich, sie wollte nicht ein Mal winken. Und sie ist mitgefahren ins Hotel und im Hotel hat sie kurz Angst gekriegt, dann haben wir geschaut, das wir immer im Swimmingpool sind, sie ist auch ins Wasser gegangen. Sie ist schon geschwommen, die haben ein Teich gehabt im Heim. Dort hat sie auch keine Angst gehabt, auch nicht beim Schlafen mit uns im Hotel. Sie ist die ersten zwei Tage zu meinem Mann gegangen und dann hat sie sich entschlossen, sie mag ihn nicht. Dann hat sie sich nicht ein Mal zu ihm hingesezt, er durfte sie nicht ein Mal angreifen. Ich glaube sie hat nicht so viel Kontakt zu Männern gehabt, es waren nur Frauen und das war ihr ungeheuer. Mit Papa wollte sie überhaupt nichts zu tun haben.
Interviewer	War die Jiang dabei?
Frau G.	Nein, die Jiang ist zu Hause geblieben, nur mein Mann und ich. Das war keine Schwierigkeit, sie zu holen, weil sie gut vorbereitet war, sie wusste, dass sie abgeholt wird, was mit ihr passiert. Sie hatte keine Angst, nur dieses eine Mal, sie wollte im Hotel nicht im Zimmer sein, oder nur zum Schlafen. Das war so komisch, ich weiß nicht warum. Da wollte sie ihr Rucksack nehmen und raus dem Zimmer. Aber nicht aus dem Hotel, sonder aus dem Zimmer. Dann haben wir geschaut, dass sie nur draußen ist, im Swimmingpool.
Interviewer	Wie haben sie sich verständigt?
Frau G.	Na ja, sie hat Kmer gesprochen, wir halt Tschechisch oder Deutsch. Das war nur Essen und auf Klo gehen. Sie hat viel gesprochen, aber anfangs ging es zu 90 Prozent ums Essen, sie hat irrsinnig viel gegessen und gern. Es war nicht schwer zu verständigen. Ich habe auf Kmer gewusst, was essen, trinken und aufs Klo gehen bedeutet und das war auch immer essen, trinken und aufs Klo gehen. Sprache war nie ein Hindernis.
Interviewer	Wie lange waren sie dort?
Frau G.	Auch nicht lange. Ich glaube wir waren eine Woche lang in Kambodscha, oder so, auch nicht lange. Da waren wir im Hotel die meiste Zeit, spielen, am Swimmingpool herumgegangen, essen gegangen. Weiß nicht.
Interviewer	Wie viel wissen sie über ihre Eltern, oder diesen halben Jahr, bevor sie ins Kinderheim gekommen ist?
Frau G.	Nein, ich glaube nicht, dass wir das von ihnen bekommen.
Interviewer	Wie glauben sie, dass die Beziehung mit der Nanny war, haben sie sie gesehen?
Frau G.	Also, ich glaube schon, dass sie eine Beziehung zu ihr gehabt hat, sonst könnte sie nicht so sein, wie sie ist. Sie war beziehungsfähig, sicher ist

	<p>sie am Anfang mit jedem weggegangen. Was die Cheng Fei erzählt hat, dass sie viel mit der Nanny zu zweit unterwegs waren. Diese Woche hat sie komischerweise erzählt, dass sie mit den Nanny, am Fahrrad hinten ist sie gesessen und dann sind sie eben auf dieses Reisfeld, da hat sie ihr geholfen, ihr zugeschaut, wie sie arbeitet, oder sie vielleicht auch, die Cheng Fei hat bisserl was gemacht. Dann sind sie irgendwo hingefahren und dort haben sie sich ein Getränk gekauft, aus Kokos hat sie gesagt, nach Kokos hat es geschmeckt. Ich glaube, sie war viel mit ihr unterwegs, zu zweit.</p>
Interviewer	<p>Wie verlief das erste Jahr, nachdem Cheng Fei bei ihnen eingezogen ist?</p>
Frau G.	<p>Na ja, das erste Jahr, dann haben sie am Anfang nur gestritten, die zwei, waren irrsinnig eifersüchtig. Die Cheng Fei war also schon, also brav, ja. Sicher am Anfang war es eine Katastrophe, weil, es war egal, ob es Licht war, oder Klospülung, Staubsauger, alles neue Sachen für sie, es ist schon sehr wild zugegangen. Und sie haben geschrien, schon in der Früh haben die angefangen zu weinen und sich zu hauen. Wie war die Cheng Fei? Sie war dann auch schon, sie wollte auch nur getragen werden, weil die Jiang getragen wurde, sie wollte auch getragen werden. Das Schlafengehen war auch ein Problem, weil sie, beide wollten nur bei mit bleiben, keine wollte bei dem Papa bleiben. Das war sehr anstrengend. Cheng Fei ist dann auch, ich glaube sie ist schon nach fünf Wochen in den Kindergarten gegangen. Sie war so unausgeglichen zu Hause. Ich weiß nicht, wie ich es sagen sollte. Sie ist ab fünf Wochen in den Kindergarten gegangen, so schnuppern ab 8 bis 11. Das erste Jahr war sie nur bis Mittag im Kindergarten, also halbtags. Am Anfang wollte sie nicht gehen, hat geweint, aber das hat eigentlich schnell aufgehört. Das haben die mir gesagt im Verein, dass die Kinder unter Kindern aufgewachsen sind. Nach kurzer Zeit ist sie sehr gerne hingegangen und das war überhaupt kein Problem. Es ist dann besser geworden mit den zwei. Zwei, drei Monate war es schwer und dann ist es immer besser geworden. Ich bin mit den nur in die Weingarten gegangen, mit ihnen in die Stadt zu gehen, dass war Katastrophe. Dann hat sich die Cheng Fei auf dem Boden hingelegt, wenn sie was will, sie wollte alles haben, ne. Die Jiang auch, die ist wie wilde hin und her gerannt, die Cheng Fei zornig auf dem Fußboden. Das war ein schöner Herbst, das weiß ich, wir haben, Essen war total wichtig für sie, da haben wie Kinderrucksäcke genommen, Jause gemacht und ich bin mit ihnen in die Weingarten gegangen, dort haben wir den ganzen Nachmittag verbracht, wo wir uns keiner hört, weil wir ja so laut sind, dort sind wir spazieren gegangen mit Hund. Ja, Hund haben wir auch. Das war unsere Beschäftigung, sonst konnte man mit ihnen nicht hingehen. Nur in der Natur, wo wir niemanden stören und niemand uns stört. Das ist dann immer besser geworden, sie sind wild, sie sind laut. Das sind sehr laute Kinder, sie wollen im Mittelpunkt stehen, Cheng Fei auch, sehr, sehr im Mittelpunkt stehen, sie ist ein hübsches Kind, sie betont es immer, dass sie hübsch ist, ne. Sie will immer im Mittelpunkt stehen.</p>
Interviewer	<p>Seit wann wurde diese Situation besser?</p>
Frau G.	<p>Ja so nach einem Jahr. Wir haben es immer im Urlaub gemerkt, dass die</p>

	Urlaube immer besser geworden sind. Nach einem Jahr hat sich das halbwegs normalisiert. Das ihnen was erklären konnte, dass sie vernünftig geworden sind. Sie wollten auch nicht gehorchen, also gehorchen. Cheng Fei hat überhaupt nicht gehört am Anfang, wen man ihr gesagt hätte: „Bleib stehen, Auto kommt!“, nein, sie hat es nicht gehört. Man musste es immer laut und deutlich sagen. Sie wollte überhaupt nicht hören, dass Nein, das musste deutlich sein.
Interviewer	Sei wann fühlen sie sich als die Mutter von Cheng Fei?
Frau G.	Auch so ziemlich am Anfang. Bei der Cheng Fei war die Bindung schon einfacher, die ist gleich gekommen.
Interviewer	Wie war damit, dass sie sich schon ein Mal vorher gesehen haben?
Frau G.	Na gut wir waren sie schon gesehen, aber wir waren beschäftigt mit der Jiang. Das uns dann eher so eingefallen.
Interviewer	Seit wann, denken sie, nimmt Cheng Fei sie und ihren Partner als ihre Bezugspersonen wahr?
Frau G.	Seit wann? Ich weiß nicht, Mama und Papa hat sie von Anfang an gesagt. Mich als Mutter schon am Anfang, das haben sie ihr gesagt, „Mama holt dich ab.“ Das war so ne richtige Gehirnwäsche, sie hat gewusst, dass ihre Mutter kommt. Ich denke ziemlich von Anfang an, ist mir vorgekommen.
Interviewer	Seit wann gab es eine tiefere Beziehung?
Frau G.	So verstärkt die Bindung, nach dem es sich beruhigt hat, so nach einem Jahr, ich weiß nicht so richtig.
Interviewer	Haben sie in irgendwelchen Situationen gemerkt, dass sich etwas an der Beziehung geändert hat?
Frau G.	Nein, wir haben keine spezielle Situationen gehabt. Nur wenn etwas passiert ist, dann ist sie zu uns gekommen.
Interviewer	Wie war es bei ihr mit den Präferenzen bezüglich Elter? Sie haben schon was erwähnt.
Frau G.	Die Cheng Fei hat schon. Das habe ich auch gelesen, das es typisch für adoptierte Kinder ist. Sie hat sich die Andrea ausgesucht als Bezugsperson. Sie wollte mich an Anfang nicht haben. O ja, am Anfang schon, dann sind wir nach Österreich gekommen und die Andrea, die Älteste war nicht da, sie hat einen Sprachkurs gemacht in England. Dann haben wir die Andrea geholt vom Flughafen, sie hat sie dann erkannt, dass es ihre große Schwester ist, da hat sie auf Kmer geschrien: „Meine große Schwester!“ Da wollte sie nur bei ihr sein, mich hat sie immer weggeschickt. Aber das hat sich beruhigt, als die Andrea in die Schule gegangen ist, dann hat sich es umgedreht. Am Anfang, diese letzten drei Ferienwochen, dass war nur: „Meine große Schwester!“ Das haben sie ihr wahrscheinlich gesagt, dass sie eine große Schwester haben wird, das war für sie was Besonderes.
Interviewer	Wie war die Beziehung zu ihrem Mann?
Frau G.	Also zu meinem Mann wollte sie lange nicht gehen. Sehr lange, da wollte sie nicht ein Mal alleine mit ihm in einem Zimmer sein, es hat sicher Monate gedauert, erst im Winter, ich glaube um die Weihnachtszeit hat es sich beruhigt. Dann sind sie immer einkaufen gegangen miteinander. Jetzt ist überhaupt kein Problem, sie will sogar, dass er bei ihr schläft im Bett. Ich soll mit der Jiang schlafen und sie bei

	ihm. Jetzt ist es eigentlich ganz normal.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach zur Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und Cheng Fei beigetragen?
Frau G.	Nichts, wir haben nichts Besonderes gemacht, einfach Alltag, wir waren da und so war es.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach der Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und Cheng Fei entgegengewirkt?
Frau G.	Dass sie so viel gestritten haben und das sie nicht gehorcht haben, sie wollten gar nicht auf einen hören. Das war schon zeitweise und dann mussten wir strenger sein, Nein sagen, irgendwie bestrafen. Ja bestrafen, nur laut werden, dann habe ich geschrien. Aber Bindung, da war sie beleidigt, hat geweint, war hysterisch, Zirkus hat sie gemacht und weiß nicht ob es... Wenn ich immer wieder ja gesagt hätte, hätte es auch nicht viel geholfen, oder? Ich weiß nicht was entgegen gewirkt hat, nichts Besonderes. Vielleicht, weil sie zu zweit waren, aber ich glaube, so schlimm war es auch nicht.
Interviewer	Wenn sie jetzt an ihre Erwartungen bezüglich des Adoptionsprozesses und ihres zukünftigen Adoptivkindes vor der Adoption denken, welche von diesen haben sich erfüllt und welche nicht?
Frau G.	Man hat nicht gewusst, dass sie so lebhaft sind, beide. Das ist schon anders als andere europäische Kinder. Das ist schon sehr Energie geladen, das bewegt sich viel mehr wie die anderen, sie sind lauter. Aber sonst, sie sind neugierig, man kann alles mit ihnen machen, also alles, was wir auch mit der Andrea gemacht haben, können wir auch mit ihnen tun, im Urlaub oder zu Hause. Es passt, es ist halt Wirbel, weil sie zwei sind. Wir haben keine Erwartungen gehabt.
Interviewer	Spricht Cheng Fei über ihre leibliche Familie?
Frau G.	Nein, sie weiß nichts, am Anfang hat sie über Nanny geredet, aber auch nicht so viel. Nur über das Essen, was sie dort gegessen hat, oder was die gemacht haben mit dem Fahrrad. Aber immer dasselbe und schön spricht sie von ihr, nie dass sie ihr irgendwas angetan hätte. Ein Mal hat sie erzählt, dass sie einem anderen Kind ein Watschen gegeben hat, weil sie jemanden Reis, also Essen weggenommen hat, das war das einzige.
Interviewer	Wie tut sie sich in der Schule?
Frau G.	Also in der Schule, sie geht in die erste Klasse, praktisch mit sieben, sie ist ein Novemberkind, also ist sie später gegangen. Und wir haben da angefangen und wir haben dann die Schule gewechselt, da die Lehrerin, die war zu schnell, sie hat überhaupt nichts mitbekommen. Wobei es war wirklich, Anfang Dezember haben wir gewechselt, die haben bis 10 gerechnet und alle anderen in der Gegend nur bis vier. Das war zu schnell, das Rechnen war nie ihr Problem, die Buchstaben konnte sie sich nicht merken. Die Lehrerin hat so 16 Buchstaben gehabt und alle anderen hatten nur 6 oder so. Die war maßlos, die Kinder haben sie nicht interessiert. Dann habe ich sie da raus genommen. In dieser Schule tut sie sich gut, sie geht in eine Montessoriklasse, öffentliche Schule, aber eine Montessoriklasse. Sie haben keine Noten, also nicht reine Montessori, sie haben ganz normalen Lehrplan, aber

	<p>unterstützt mit Montessorimaterialien. Ihre Lehrerin ist ausgezeichnet, sie machen es sehr langsam, aber gründlich. Das was sie lernen, das kann sie ohne irgendein Zirkus. Rechnen und Lesen auch. Sie liest sehr schön, ohne Zwang und das macht ihr Freude. Die Lehrerin schaut auch so, wie es den Kindern geht, seelisch. Sie hat gesagt, dass bei der Cheng Fei, sie hätte nie gemerkt, dass sie eine andere Vergangenheit hat, als andere Kinder. Sie hätte nie gesagt, das sie so lange im Heim war.</p> <p>Cheng Fei, sie kann sich schon durchsetzen. Manchmal hat sie schon Ellbogentaktik, schon. Das was sie glaubt, dass ihr gehört, das nimmt sie. Sie hat jetzt jemanden Saft auf den Kopf geschüttet. Sie kann sich schon behaupten. Oder im Tagesheim hat sie gelogen. Also das sind schon Sachen, aber nicht so nennenswert. Nicht, dass sie Lehrerin gesagt hätte, dass es so schlimm war, normal.</p>
Interviewer	<p>Hatte sie jemals Probleme wegen ihrer kulturellen Herkunft mit der Umgebung gehabt?</p>
Frau G.	<p>Nein, sie hatte ihr Lebensbuch in der Schule gehabt. Nein, also ihr Fotoalbum, das wollte sie nämlich mitnehmen, zeigen der Lehrerin. Da waren alle, da hat sie erzählt, wie wir sie abgeholt haben. Und die Kinder haben gestaunt, dass dort Affen waren auf den Straßen, Elefanten haben wir dort, oder wie sie gewohnt hat, dass es nicht ein Kinderzimmer war, sondern nur Raum mit betten. Die Lehrerin hat gesagt, es war sehr positiv, dass die Kinder gesehen haben, dass es was anderes auch gibt. Oder die Cheng Fei hat erzählt, dass ihr ein Affe ein Armband weggenommen hatte. Da hat sie so lustige Geschichten erzählt. Oder was sie dort gegessen hat. Dann haben die anderen gestaunt, nicht, dass sie arm wäre. Es gab dort einfach andere, für die Kinder interessante Sachen. Eigentlich überhaupt nicht, ich habe nichts gehört.</p>
Interviewer	<p>Sie haben eine leibliche Tochter und zwei adoptierte, wenn sie sie vergleichen, die Entwicklung der Beziehung, was war gleich und was anders?</p>
Frau G.	<p>Dem jüngeren Kind wird viel verziehen, wenn es was anstellt, weil es noch klein, noch dumm ist. Die Erwartungen sind schon, man erwartet viel mehr von der älteren, Cheng Fei, auch wenn die das viel schwerer hat. Man sollte die Erwartungen schon zurück schrauben.</p> <p>Man sollte auch nicht so viel in der Schule verlangen, nicht verlangen, erwarten. Sie ist sehr gut, aber trotzdem erwarte ich, dass sie eine gute Schülerin ist. Wir tun es dann wiederholen und wiederholen, das eh nicht, weil sie es nach zwei Mal durchlesen kann, aber die Erwartungen sind schon sehr hoch, sollte man nicht so haben. Dafür, wenn die kleine was anstellt, ja die ist noch klein. Die ältere hat es schwerer, man glaubt, sie muss es schon verstehen, obwohl sie das nicht verstehen muss, weil sie einen anderen Background hat. Das ist der unterschied, aber sonst.</p> <p>Sie wurde nicht hospitalisiert, also hat sie keine Abweichungen. Schon diese Distanzlosigkeit, sie wurde mit jemanden gleich mitgehen. Oder dieses, was ich gesagt habe von der Frustration. Aber nicht wie die anderen, wo ich das gehört habe, dass sie richtig Hospitalismen haben.</p>
Interviewer	<p>Hat die erste Adoption die zweite leichter gemacht?</p>

Frau G.	Ja sicher, weil wir gesehen haben, dass es einfach ist, nicht einfach ist. Das es nicht so schwer ist. Vor allem ich hätte mir nicht ein großes Kind zugetraut, weil es heißt, je älter das Kind, desto schwerer ist es, schwieriger. Und ich habe in dem Heim in dieser halben Stunde gesehen, das diese älteren Kinder, die haben sehr normal gewirkt. Das waren so hübsche Kinder alles, alle, auch die Buben. Die haben uns so leid getan, jetzt dachten wir, warum sollten wir es nicht versuchen. Ja, die tun einen leid und man denkt sich es kann nur gut gehen. Mit der Jiang ist es gut gegangen alles, auch in der Verwandtschaft, so haben wir uns gedacht, holen wir noch eine.
---------	--

Interview mit Frau P. über ihre Tochter Iva	
Interviewer	Ich würde sie am Anfang bitten ganz allgemein die Familiensituation bei ihnen zu beschreiben.
Frau P.	Ich bin eine Französin, mein Mann ist Österreicher, wir sind seit neun Jahren verheiratet. Wir haben unser erstes Kind adoptiert im Jahre 1999, unsere Iva. Meinen Sohn haben wir in 2003 adoptiert, im Jänner 2003, das ist der Ivan und wir haben Mary im Jahr 2005 adoptiert.
Interviewer	Wie alt waren die Kinder bei der Adoption?
Frau P.	Die Iva habe ich direkt nach dem Kaiserschnitt bekommen, also sofort. Ivan war zwei und halb und Mary war bald drei, das war zwei und zehn Monate.
Interviewer	Was machen sie und ihr Mann beruflich?
Frau P.	Ich bin Diplomingenieurin und ursprünglich arbeitete ich als Marketingmanagerin in einem amerikanischen Unternehmen, das ich nach der Adoption von Ivan verlassen habe, dann habe ich fünf Jahre im Adoptionsbereich gearbeitet und derzeit arbeite ich in einem Verein, das Frauen und Kinder in der Ukraine und im Russland vor Ort unterstützt. Mein Mann arbeitet als Direktor von einem Unternehmen.
Interviewer	Bevor ich beginne spezifische Fragen zu stellen, könnten sie mir eine grobe Skizze davon geben, wie Iva so ist?
Frau P.	Sie ist ein sehr liebes, offenes und empfindliches Kind. Sie hat ein großes Herz, sie ist sehr sozial kompetent, sie ist acht Jahre Alt, besucht eine französische Schule, alle meine Kinder besuchen diese Schule. Iva ist sehr lebendig, ein sehr hübsches Kind und sehr intelligent, sie hat keine Störung die man sehen könnte. Sie weiß, dass die adoptiert ist. Von Anfang an haben wir ihr in der Sprache, die sie verstanden hat, erklärt, von woher sie kommt. Es ist jetzt die Normalität für sie. Mit dem Alter von neun Jahren ist sie damit gut konfrontiert, sie hat auch einen Bruder und eine Schwester, die adoptiert sind und sie weiß woher sie ursprünglich kommt. Und sie weiß, dass sie zwei Mütter und Zwei Väter hat. Iva ist ein Kind des Kosovo-Kriegs. Ihre Mutter kommt aus Kosovo, war ein Flüchtling in Österreich im 1990, eine ganz hübsche junge Frau, 24 Jahre alt, ohne finanzielle Ressourcen. Sie stammte aus einer gebildeten Familie aus Kosovo mit moslemischer Religion. Wie sie wissen, die Moslems dürfen keine Kinder bekommen, wenn man nicht

	verheiratet ist. Das war einer von den großen Problemen, die sie gehabt hat. Sie hatte dieses Kind mit einem Mann, der schon verheiratet war. Es war unvorstellbar, dass sie so ein Kind zur Welt bringt. Sie ist kurz vor dem Krieg nach Österreich zu Freunden gekommen. Ich habe sie durch ein sehr großes Zufall kennen gelernt. Es war ein sehr großer Zufall. Wir haben über ihre Probleme gesprochen und sie hat mich gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, die Mutter ihres Kindes zu sein. Das ist eine offene Adoption, d.h. ich kenne die Mutter von Iva.
Interviewer	Lebt sie derzeit auch in Österreich?
Frau P.	Nein, sie lebt in Kosovo. Aber sie kommt zwei Mal pro Jahr nach Österreich. Sie ist eine sehr intelligente und ganz liebe Person.
Interviewer	Wie verlief der Adoptionsprozess?
Frau P.	Es war eine österreichische Adoption, eine offene Adoption, das Kind ist geboren in Österreich und wir haben Iva gleich nach der Geburt in die Pflege bekommen. Nach 8 Monaten haben wir den endgültigen Bescheid des Gerichtes bekommen. Dann war Iva voll adoptiert, aber wir haben trotzdem 8 Monate in Unsicherheit gelebt.
Interviewer	Kam die Iva gleich nach der Geburt in Ihre Pflege?
Frau P.	Die Mutter hat Iva in einer Privatklinik gezeugt. Sie ist mit Kaiserschnitt zur Welt gekommen, die Mutter hat sie also nie gesehen. Das war mit ihr aus emotionalen Gründen so vereinbart. Wir haben Iva sofort bekommen und sie hat ein Foto von ihr nach der Volladoption gekriegt.
Interviewer	Was sind die wichtigsten Ereignisse in dem Prozess der Adoption gewesen?
Frau P.	Das wichtigste war... Ich bin eine Frau, die alt Kinder gekriegt hat. Ich war damals 39, jetzt bin ich 48. Ich bin steril und ich glaube, was mich meistens berührt hat und emotionell schwer war, war, dass die Mutter von Iva von Alter her meine Tochter sein konnte, ungefähr, das ist ein Bisschen übertrieben. Wir haben 15 Jahre Unterschied zwischen uns gehabt und es war eine Mutter-Tochter-Beziehung, wenn sie schwanger war. Ich habe sie, als sie schwanger war, zwei Monate begleitet. Ich konnte mich sehr schwer vorstellen... Ich habe sie geliebt und ich liebe sie immer noch. Aber es war schwer wahrzunehmen, dass das Kind, das sie getragen hat, könnte mein sein. Weil sie hat ziemlich schreckliche Sachen da unten erlebt, ich war bei ihr in diesem schweren Moment, ich habe sie getröstet, ihr Hoffnung gegeben. Es war sehr schwer die zwei Rollen einzunehmen, die Rolle von ihrer Mutter und die Rolle der zukünftigen Mutter ihres Kindes. Dann war noch die Trennung da, weil wir mussten uns trennen.
Interviewer	Wie war es, wenn Sie Iva zum ersten Mal gesehen haben?
Frau P.	Phantastisch schön. Sehr schön. Ich habe sie direkt aus dem Kreissaal bekommen, sie war in den Armen von dem Arzt. Die Iva schrie laut. Der Arzt hat sie mir in die Arme gegeben und sie hat aufgehört zu weinen und ich bin fast ohnmächtig geworden. Es war wirklich sehr schön. Und einige Stunden später waren wir mit einem Neugeborenen im Auto Richtung zu Hause.
Interviewer	Wie lange dauerte der Adoptionsprozess, seit sie sich zur Adoption entschieden haben, bis zum ersten Treffen mit ihrem Kind?
Frau P.	Wir haben uns mit meinem Mann schon immer gewünscht Kinder zu

	bekommen. Wir haben schon vieles Probiert. Diese Geschichte war ein Zufall, ein Gottesgeschenk. Den Überlegungsprozess gibt es nicht. Wir haben schon nachgedacht, ob wir uns ein Leben zu zweit vorgestellt können und dann ist dieses Wunder passiert.
Interviewer	Wie verlief das erste Jahr, nachdem Iva bei ihnen eingezogen ist?
Frau P.	So wie alle anderen Mütter, die ein Beruf gehabt haben, habe ich gedacht, das es ein Paradies wird, hab ich gemerkt, dass es anstrengend ist. Dass man weniger schlafen kann. Ich dachte, dass ich die Karenz, ein Jahr, nicht schaffe, da ich eine Berufsfrau bin. Aber es war schön, ich glaube, ich war nicht anders, wie alle andere, normale Mutter. Trotzdem hatte ich Angst, dass ich Iva verliere. Weil ich wusste, dass die Mutter von Iva noch die Möglichkeit hatte, in den 6 Monaten nach der Geburt, Iva zurückzubekommen. Das war ein kritischer Moment, weil man schläft nicht gut, mit Alpträumen. Ich hatte immer Angst, wenn sie angerufen hat, auch wenn ich sie gern gehabt habe und sie hat mich nie belastet. Aber sie hat oft angerufen und diese Anrufe waren der Teufel.
Interviewer	Wie war der Gesundheitszustand von Iva nach der Geburt?
Frau P.	Sie ist früh geboren. Da die Mutter wegen ihrem psychischen Zustand, dem Krieg, hat sich kaum ernährt und viel geraucht und der Arzt hat empfohlen, Iva drei Wochen früher zu holen. Das war der Grund für die Frühgeburt. Nicht die Schwangerschaft, aber wegen dem psychischen Zustand der Mutter.
Interviewer	Konnten sie bitte die Entstehung der Engen Beziehung zwischen ihnen als Mutter und Iva, sowie ihrem Vater und Iva beschreiben?
Frau P.	Auf diese Frage gibt es bei Iva eine andere Antwort wie bei meinen anderen Kindern, das war vollkommen normal. Ich habe daran überhaupt nicht gedacht, dass sie adoptiert ist. Sie hat nie eine Frage gestellt oder so was. Ich hatte mehr Angst, dass die Mutter neben mir lebt. Das war für mich eine Sorge am Anfang, da ich mein Kind nicht teilen wollte, psychisch, das war mein Problem. Das ich verarbeitet habe und es jetzt gelöst ist, weil ich kein Problem jetzt habe, Ivas Mutter zu sehen, dass wir uns treffen und ich freue mich jedes Mal, dass ich sie sehe. Die Iva kennt sie noch nicht, weil sie zu jung ist, wird sie ein Mal sicher kennen lernen. Ich habe kein Problem, psychologisch bin ich schon dafür vorbereitet. Aber am Anfang war es schwer, ein Kind zu teilen, es ist unmöglich immer. Bei der Adoption gab es kein Problem. Wenn man das Kind sofort kriegt, es war als würde es von mir selbst kommen. Und das Kind ist gesund, es war eine gebildete Familie, die Eltern von der Mutter sind Akademiker. Sie ist auch eine intelligente Frau.
Interviewer	Sie wann haben sie sich als die Mutter von Iva gefühlt?
Frau P.	Sofort. Ab dem Moment, wie ich sie gekriegt habe.
Interviewer	Und seit wann, denken sie, nimmt Iva sie als ihre Mutter wahr?
Frau P.	Sofort. Sie hat nur mich gekannt, hat Mama zu mir gesagt. Sofort.
Interviewer	Woran erkennen sie im Alltag, dass Iva sie als ihre Bezugsperson wahrnimmt?
Frau P.	Es ist ein kleines Mädchen, das ihre Gefühle offen zeigt. Sie verlässt nie das Haus, ohne zu sagen, Mama ich liebe dich. Ich habe dich lieb und ich vermisse dich schon. Jeden Tag vor der Schule. Für mich, wo

	ich schon viele Adoptionen erlebt habe, ist es das leichteste, wenn man ein Neugeborenes kriegt.
Interviewer	Wenn sie heute an die Erwartungen bezüglich der Adoption und ihres zukünftigen Kindes denken, welche von diesen haben sich erfüllt und welche nicht?
Frau P.	Ich persönlich? Ich denke, die Zeit läuft zu schnell und ich glaube, dass leibliche Eltern die gleiche Frage haben, manchmal genießt man nicht die Zeit, die man hat. Sie ist schon so groß, sie ist schon 9 Jahre, es ist schon 9 Jahre her. Ja, ich weiß nicht welchen Weg sie nehmen wird, es ist ein unglaubliches Glück sie zu begleiten, aber ich habe kein Recht auf ihre Lebensentscheidungen. Ich hoffe, dass sie mich auch später wahrnehmen wird. Dass sie nicht ein Mal sagt... O.k., sie wird sicher ein Mal sagen, du bist nicht meine Mutter, du hast kein Wort zu sagen, das erwarte ich ein Mal. Ich habe es auch selbst zu meiner Mutter gesagt und gewünscht, dass ich adoptiert bin. Das wird man sehen, aber ich genieße, jetzt vielleicht mehr als früher, dass sie da ist.
Interviewer	Habe sie irgendwelche spezifische Erwartungen, wie sie sein wird, gehabt?
Frau P.	Nein, ich erwarte nichts von meinen Kindern, außer, dass sie lachen.
Interviewer	Interessiert sich Iva für ihre leiblichen Eltern?
Frau P.	O ja, sie fragt. In dem Moment, als sie gemerkt hat, dass Kinder aus dem Bauch kommen, hat sie gefragt: „Bin ich auch vom Bauch gekommen?“ Ich sagte: „Es war Bauch von einer anderen Mama, die sehr hübsch war.“ Ihre Mutter ist eine sehr hübsche Frau. Dann fragt sie: „Kennst du meine Mama?“ „Ja.“ „Wie heißt sie?“ Es ist manchmal schwer, aber ich belüge sie nie, auf keinen Fall.
Interviewer	Wann haben sie ihr erklärt, dass sie adoptiert ist?
Frau P.	Wenn sie gekommen ist, ich erinnere mich nicht mehr, wann war das erste Mal. Ich glaube, dass war ganz natürlich, wenn sie gemerkt hat, dass Mütter schwanger sind. Hat sie gefragt, ob sie in meinem Bauch war, nein du warst im Bauch von einer anderen Mama. Aber sie lebt... Sie hat schon von Anfang an Adoption erlebt, ihren Bruder habe ich adoptiert, zur Zeit der Adoption war sie zwei. Sie hat diese zweite Adoption auch miterlebt. Ich habe ihr auch erklärt, ich habe sie auch adoptiert. Ihr Bruder ist anders, aber das ist auch eine Adoption. Das war für mich immer wichtig, ich habe ihr gesagt, dass sie mich ausgesucht hat, ich sie nicht. Ich immer gesagt zu meiner Tochter, du hast mich gewählt. Du hast in meinen Armen aufgehört zu weinen. Zu meinen drei Kindern sage ich immer, ich habe sie nicht gesucht, ihr habt mich gesucht.
Interviewer	Was genau fragt Iva, wenn sie nach ihrer Mutter fragt?
Frau P.	Das letzte Mal hat sie mich gefragt: „Kennst du den Namen meiner Mutter? Wie heißt sie?“ Ich habe es ihr gesagt. „Werde ich sie ein Mal treffen?“ „Wenn du groß genug bist, weil jetzt ist ein bisschen zu früh.“ Sie hat gesagt: „Warum?“ Ich habe gesagt: „Du, weil es ist für sie... Sie lebt nicht in Österreich und für sie es wird emotionell sehr schwer, für dich auch und ich glaube, du erstmal ein bisschen Zeit nehmen.“ Sie hat gesagt sofort: „Du bist meine Mama, sowieso. Du bist meine richtige Mama.“ Ich habe ein Mal ein Interview für ORF gemacht, sie waren drei Stunden bei mir und für mich war es phantastisch. Der Reporter hat

	mit mir gesprochen und der Kameramann hat mit meinen Kindern gespielt. Und Iva hat ihm erklärt: „Weiß du, ich bin adoptiert, mein Bruder und meine Schwester auch, aber ich hatte Glück, ich war ein ganz kleines Baby, mein Bruder und Schwester lebten im Waisenhaus, ich nicht.“ Und sie erklärte es ganz locker. Da war sie sechs Jahre, das war ein Beweis für mich, dass sie es miterlebt. Womit sie noch nicht konfrontiert war ist, dass jemand böse reagiert hat. Ich kenne Freunde, die auch adoptiert haben und ihre Kinder eine böse Reaktion von außen gekriegt haben. Das ist etwas anderes, etwas rassistisches oder abwertendes, das hat sie nicht erlebt. Aber von unserer Seite, das Kind geht gut damit um.
Interviewer	Erzählt Iva von sich aus etwas über die leiblichen Eltern?
Frau P.	Sie weiß es, aber sie spricht nicht darüber. Jetzt spreche ich viel weniger über meine Adoption, früher habe ich immer gesagt, meine Kinder sind adoptiert, die dritte ist asiatisch, das merkt man schon, dass sie adoptiert ist, aber ich darf keine Unterschiede machen, also sage ich, alle drei sind adoptiert. Aber ich respektiere jetzt, ich spreche nicht so viel darüber, weil meine Tochter möchte bisschen Distanz haben.
Interviewer	Wissen sie, wie sie sich die leiblichen Eltern vorstellt?
Frau P.	Als eine hübsche Frau, junge Mama und arme, Armut. Und kein böser Mensch, auf keinem Fall, weil ich spreche positiv über die Mutter.
Interviewer	Wurde Iva vor dem Schuleintritt außenfamiliär betreut?
Frau P.	Sie war im Kindergarten seit 17 Monaten. Jetzt geht sie in die Schule.
Interviewer	Wie macht sie sich in der Schule?
Frau P.	Sehr gut, sie ist einfach die Beste in ihrer Klasse.
Interviewer	Und sie wächst zweisprachig auf?
Frau P.	Ja, komplett. Sie spricht drei Sprachen jetzt, Englisch auch. Sie hat Englisch spielerisch mit zwei Jahren zu lernen begonnen und unsere Nachbarn sind Irländer seit drei Jahren, sie ist mit ihrer Tochter befreundet und spricht fluently Englisch. Französisch sprach sie mit mir und jetzt in der Schule.
Interviewer	Sie haben gemeint, dass sie nie Probleme mit ihrer Umgebung wegen ihrem Adoptivstatus gehabt hat?
Frau P.	Nein, hatte sie nie.

Interview mit Frau P. über ihren Sohn Ivan

Interviewer	Aus welchem Land wurde Ivan adoptiert?
Frau P.	Ivan kommt aus Russland. Nach der Adoption von Iva haben wir, ich und mein Mann wieder versucht Kinder zu bekommen und es ist nicht gelaufen. Und wir haben einen Freund, der Straßenkinder in Russland unterstützt. Es ist unser nächste Freund im Leben. Er hat gesagt, wenn ihr ein Kind adoptieren wollt, im Russland gibt es so viele Kinder in Kinderheimen. Das war im Jahr 2002, nein 2001, wenn wir darüber geredet haben. Wir sind gekommen im 2002 im Jänner, sind nach Russland zu ihm geflogen. Er hat ein Projekt gemacht, hatte Kontakt mit Sozialbehörde in einer Region von Russland. Unsere Vorstellung

war, dass wir ein zweites Mädchen adoptieren und ganz klein, so klein, wie möglich. Wir haben eine Möglichkeit gehabt, ein Waisenhaus zu besichtigen, sonst ist es nicht erlaubt. Wir waren nicht als Bewerber dort, sondern als Menschen, die helfen wollten. Sie haben schon gewusst, dass wir über eine Adoption nachdenken, aber der Gespräch war in einer ganz anderen Ebene. Wir sind in diesem Waisenhaus gewesen, wo wir tolle Erwachsene kennen gelernt haben, mit großen Herzen, aber in einem Haus, wo es so arm war. Die Menschen waren so toll. Es ist total falsch zu sagen, sie haben keine Betreuung, die Betreuung ist super, sie haben keine Mittel, finanzielle Mittel sind einfach nicht da. Für mich war es unvorstellbar ein Waisenhaus zu besichtigen. Ich möchte es erklären, da es mein Leben verändert hat. Ich bin in die erste Gruppe rein gegangen... Sie haben Gruppen nach Alter, was vollkommen falsch ist, aber in dieser Zeit war es so, Kinder sind in einer Gruppe nach Alter, es gibt eine Gruppe von 0 bis 8 Monate, wenn die Kinder schon sitzen können gibt es die Gruppe von 8 Monate bis ein und halb, dann kommt die Gruppe 2 bis 3 und dann wechseln sie den Waisenhaus. In der ersten Gruppe, das hat mich vollkommen schockiert, es waren 2 Betreuerinnen für 16 Babys und 2 Frauen können nicht 16 Babys im Arm tragen. Es gibt viele Kinder, die schreien, 10 – 20 Minuten, ohne eine Reaktion von den Erwachsenen. Die Kinder können nicht den ganzen Tag liegen, was nicht für die Entwicklung gut ist, also haben die Tischlein, mit Bisschen Polster, die Kinder sitzen so, und sie sind gegurtet, das hat mich vollkommen fasziniert, negativ fasziniert. Wie kann ein kleiner Mensch sein Leben so anfangen. Dann kamen wir in eine Gruppe von älteren Kindern, es gab 12 Kinder in dieser Gruppe, und alle sind zu uns gelaufen, Arme so hoch gehalten, das war sehr schön, außer einem und dieser Kleine war ein ganz schwaches kleines Wesen, gesessen in einer Ecke, und hat mit den Spielsachen gespielt, etwa so, das ist der erste Schritt von Autismus, sagt man. Dieses Kind zeigte keine Reaktion, wenn wir gekommen sind. Mein Mann hat auch total berührt und er ist zu diesem Kleinen gegangen und ich habe mit der Direktorin gesprochen und ich bin zu meinem Mann gegangen und habe dieses Kind gesehen. Er hat mich angeschaut und das war er, es war nicht ein Mädchen unter eins, es war er. Ich habe ihn in die Arme genommen und dieser Kleine hat mich so festgehalten. Die Direktorin ist gekommen und hat gesagt, dass ist der Ivan, er ist ein und halb Jahre alt und er ist emotionell sehr schwach, hat Probleme mit Essen, kann nicht alleine essen, er will nicht essen. Es ist ein Kind, das sicher ein psychisches Problem hat. Wir haben nichts gesagt mit meinem Mann, wir sind weiter gegangen, wir haben den Waisenhaus gesehen, sind weggegangen. Und am Abend haben wir beide geweint und wir haben gesagt, es ist der Ivan und wir haben sofort angerufen, dass wir Ivan adoptieren wollen. Wir haben angefangen, die Dokumente zusammenzustellen und da hat der ganze Adoptionsprozess angefangen. Und das hat ein Jahr gedauert und ich habe ins gesamt cca 5 Monate in Russland gelebt, wo ich ganz allein war, wo mir keiner helfen konnte, ich habe keinen gekannt, der mit Adoption zu tun gehabt hat. Ich hatte eine Übersetzerin. Die Direktorin hat mir erlaubt in der Zeit vor der Adoption in dem Waisenhaus zu sein.

	Ich bin in der Früh gekommen und bin am Abend weggegangen. Ich habe mich mit allen Kindern beschäftigt, auch wenn ich mit Ivan am liebsten wäre, musste ich Distanz halten, da ich gemerkt habe, dass es ihn störte, wenn ich weg fliegte und später zurückkam. Die vorletzte Reise, war eine Katastrophe, vor der letzten Reise, wo das Gericht stattgefunden hat. Die vorletzte Reise war ein Horror, das Kind ist in eine Depression gefallen, hat überhaupt nichts mehr gegessen und nicht geschlafen hat, da war er 2 Jahre und 3 Monate. Das heißt, ich habe ihn gestört, dieses Kommen und Gehen, das war nicht richtig. Es war nötig, wegen den Behördebesuchen, aber nicht gut für ihn.
Interviewer	Wie ist es ihnen während dieses Jahres vor der Adoption gegangen?
Frau P.	Das war das emotionellste Jahr in meinem Leben. Andererseits sehr wichtig, weil ich habe durch diese Erfahrung eine ganz andere Sicht von Menschen. Ganz andere Werte. Vorher habe ich vieles gehabt, aber man verliert diese Wärme, leider. Das war eine unglaubliche Erfahrung von Menschlichkeit. Am Ende sieht man den Potenzial, den der Mensch zum Überleben hat. Unglaublich.
Interviewer	Was für eine Beziehung hatten sie mit Ivan zur Zeit der Adoption?
Frau P.	Auch wenn ich ihm sehr oft in den Armen gehabt habe, habe ich versucht mich auch mit den anderen Kindern zu beschäftigen.
Interviewer	Wie verlief das Leben von Ivan vor der Adoption?
Frau P.	Ivan wurde geboren von einer Frau, die mehrere Kinder gehabt hat und der Vater war ein Mal in dem Weisenhaus, es war ein Soldat der russischen Armee. Ivan wurde sofort im Spital gelassen, er war nie mit der Mutter zusammengelebt. In Russland ist die Armut sehr groß, ich glaube er hat drei oder vier Geschwister, wobei muss ich sagen, dass nur 2 Kinder mit der Mutter leben und die restlichen Bruder und Schwester sind adoptiert. Über die Mutter weiß ich nur den Namen. Ich weiß auch, dass sie getrunken hat, Ivan hat den Fetal-Alkohol-Syndrom, sie hat getrunken während der Schwangerschaft, dass weiß ich.
Interviewer	War Ivan dann die ganze Zeit in einem Kinderheim, oder hat es gewechselt?
Frau P.	Er war noch zu jung zu wechseln, im Russland wechseln sie mit drei.
Interviewer	Wie war die Betreuung, hatte er eine Beziehung zu den Betreuerinnen aufgebaut?
Frau P.	Die Betreuung war sehr, sehr schön, sie haben aber keine Mittel. Sie haben Essen bekommen, aber es waren keine guten Lebensmittel. Aber sie bekamen viel Liebe. Eine spezielle Beziehung durfte man nicht haben, das ist total falsch, die Damen haben immer gewechselt, jetzt machen sie es nicht mehr. Sie wissen heute, dass Bindung mit einem Erwachsenen wichtig ist.
Interviewer	Wie verlief das erste Jahr, nach der Adoption von Ivan?
Frau P.	Etwas lustiges war, es hatte auch ein trauriges Teil. Der lustige Teil war, dass wir uns entschieden haben, Iva auf die letzte Reise mitzunehmen. Wir haben das Gerichtstermin gehabt, ich und mein Mann, wir haben eine positive Entscheidung bekommen, wir durften Ivan sofort holen, ich fuhr gleich in das Weisenhaus und habe meinen Sohn genommen. Mein Mann ist zurück geflogen und hat Iva geholt, da wir 15 Tage auf die Dokumente warten mussten. Und Iva hat diese

Adoption miterlebt, sie hat gewusst, dass sie ein Bruder kriegt, aus Russland. Sie war total glücklich ein Bruder zu bekommen. Dann ist sie nach Russland gekommen, wir hatten den Ivan und sie hat sich gefreut. Und dann, ich habe oft geweint, da ich körperlich und psychisch sehr müde war. Sie hat immer gesagt: „Sei nicht traurig, dass Ivan bleiben muss.“ Und ich habe gesagt: „Nein, Iva, er kommt mit.“ Und als wir wegflogen, steigen wir in den Taxi und sie sagt: „Ich weiß, du bist ganz traurig, Ivan muss bleiben.“ „Iva wir nehmen Ivan mit, das ist dein Bruder, er lebt ab jetzt in Österreich.“ Dann sind wir geflogen und gelandet und ich habe geweint, weil wir in Österreich waren und ich wusste jetzt ist es vorbei. Da hat sie gesagt: „Mama weine nicht, wir gehen ihm nächsten Monat besuchen.“ Und ich habe gesagt: „Das ist den Bruder!“ Und ab diesem Moment, drei Monate, Hölle. Ab diesem Moment hat Iva uns Krieg deklariert. Weil für sie war es ein Bruder aus Russland, aber nicht einer aus Österreich. Das passiert bei allen Kindern, die Geschwister kriegen. Es war immer, ich bin das Beste, Mal das Besser, Mal das besser. Das hat mindestens drei Monate gedauert. Es war sehr schwer. Weil Ivan war zwei und halb Jahre, war nicht sauber, er war schon sauber im Waisenhaus, in Österreich aber nicht. Das ist die normale Reaktion. Die Probleme mit Ivan haben angefangen, aber ich war unter keiner Betreuung. Das ist das Problem, dass Österreich hat, im Bereich von Adoption, nach der Adoption gibt es niemanden, dem man anrufen kann. Man hat Angst auch darüber zu sprechen, vielleicht mache ich was Falsches. Es ist meine Schuld, dass das Kind Probleme hat. Und es gibt niemanden, der sich beschäftigt mit Paaren, die Adoptivkind zu Hause haben, beziehungsweise ein Kind aus Ausland. Da gibt es niemanden. In diesem Moment ist meinem Sohn sehr schlecht gegangen, er wollte nichts essen. Nach dem wir nach Österreich gekommen bin, die Idee war, ich bleibe ein gutes halbes Jahr zu Hause. Bis er sich integrieren kann. Er hat mich vollkommen, total abgelehnt, unglaublich viel geweint, aber dauernd, dauernd, er wollte nichts essen außer Banane und Fruchtzweige. Ich habe eine tolle Ärztin, Frau M., gefunden, sie ist die berühmteste Kinderärztin und sie ist einfach genial. Mit ihr habe ich darüber gesprochen und sie sagte: „Wenn er nur das isst, dann isst er nur das. Lassen sie ihm in Ruhe, er hat nichts besondere, was erschreckend wäre, lassen sie ihm sich selbst entwickeln.“ Er war sehr klein und sehr dünn, er ist noch klein und dünn, mein Sohn sieben und halb Jahre und ist 15 Kilo schwer und sehr klein. Wir haben so gelebt und ich habe ihn böse gesehen. Ich konnte ihm keine Liebe geben. Ich habe das Gefühl gehabt, ich habe so viel für ihn investiert, dass er hier kommt und dieser kleine Wurm hat dauernd, dauernd geweint. Ich wusste nicht, mit wem ich sprechen sollte. Ich war so, dass ich drei Wochen später einen schweren Autounfall gehabt hatte. Ich bin eingeschlafen in meinem Auto und bin auf die andere Straße der Seite... Es war ein Wunder, dass ich diesen Unfall überlebt habe, ich war nicht schwer verletzt, aber ich habe einen schweren Unfall gehabt, das Auto war nix mehr. Und ich habe mich auch sehr rasch, zwei Wochen Ivan in einen Kindergarten zu geben, für einen halbes Tag, mit seiner Schwester. Und das hat unglaubliche Verbesserung gebracht, weil er mit anderen Kindern war.

	Das Problem mit mir war, dass er zwei und halb Jahre mit anderen Kindern gelebt hat und plötzlich steht er zu Hause mit einer Mutter, die absolut keine Ahnung hat, was er mit dem Kleinen machen kann, er war gestört, traumatisiert.
Interviewer	Wann genau begann er den Kindergarten zu besuchen?
Frau P.	Zwei drei Wochen war ich ganz allein mit ihm, dann habe ich den Schritt Kindergarten gemacht, was mir geholfen hat, erste Luft zu atmen und ihm auch, weil er sich vollkommen verbessert hat. Er ist trotzdem ein Kind, das enorm viel weint, für irgendwas weint er, das ist seine Lösung, um seine Probleme zu lösen. Er war ein Kind, er hat gehasst, wenn Schmutz oder ein Fleck auf seinen Sachen war. Da wurde er vollkommen verrückt. Mein Sohn hasst Schmutz. Oder auf seinem Teller, er ist sehr... Er ordnet sein Zimmer unglaublich gut, passt auf seine Sachen auf. Er mag spielen mit kleinen Gegenständen. Er mag kein Schmerz, kein Schmutz, es ist ein kleines Kratzi und er wird schreien... Aber ich glaube, dass sind Buben.
Interviewer	Was passierte in den drei ersten Wochen?
Frau P.	Diese drei Wochen waren katastrophal. Ich habe angefangen, wie alle mit Büchern und Motorik, weil er war grobmotorisch, er konnte gehen, aber nicht laufen, feinmotorisch absolut keine Ahnung. Ein Buch hat ihm gefallen, das habe ich versucht mit ihm, aber er konnte sich maximal 30 Sekunden konzentrieren. Dann wollte er weg von mir, wollte was anderes tun und sogar nichts tun außer sitzen und weinen. Ich habe meinen Sohn weinen erlebt um sonst. Was hat er denn, warum weint er? Ich wusste nicht mit wem ich sprechen soll. Ich habe mit meiner Ärztin geredet und sie hat mir die Idee gegeben, vielleicht braucht er andere Kinder, er muss mit anderen Kindern... Mir war sehr schlecht, ich habe meinen Sohn nicht geliebt. So wie eine schwangere Frau nach der Geburt hat diese Phase, hat man diese Phase und jede hat diese Phase. Ich habe diese Phase sehr stark gehabt, weil die Adoption sehr lag war, ich hab viel gegeben. Ich habe ihn geduscht, gefüttert, mechanisch. Ich hatte eine Mauer, ich machte nur was ich musste. Ich kann wirklich verstehen, ich habe viel über Gewalt und Tötung nach der Adoption gelesen, jeder hat seine Grenzen, ich würde mein Kind nie schlagen, aber ich war wirklich sehr fertig. Mein Mann war genial, er hat ihm sehr viel Liebe gegeben, es war nicht leicht, aber sofort ab dem Moment der Adoption, für ihn war es keine Frage. Aber wenn man arbeitet am Tag, nur am Wochenende zu Hause ist, wenn man diese Reise nach Russland nicht gemacht hat, es ist anders. Und dann ist es langsam besser geworden. Im Sommer im Urlaub. Der Kindergarten hat sehr viel geholfen, weil er hat mit anderen Kindern sich beschäftigt. Er hat einen Wortschatz schnell bekommen, im Deutsch.
Interviewer	Wie war er sprachlich?
Frau P.	Er hat zuerst gar nicht gesprochen, sogar Russisch nicht, er hat nur „Waf, Waf“ gemacht, weil es war ein Hund in dem Waisenhaus und er war fasziniert von ihm. Er hat verstanden Russisch, hatte es aber noch nicht geordnet. Wenn wir ihm bekommen haben, wir haben sofort mit Deutsch, ich mit Französisch angefangen. Er war verwirrt, er hat

	angefangen, Worte zu sagen, er konnte sich gut verständigen, aber bis er sein erstes Satz gesprochen hat, das hat sicher ein und halb bis zwei Jahre gedauert. Jetzt spricht er, er versteht alles, er macht Fehler, aber er spricht Französisch, Basissätze und Deut fließend.
Interviewer	Wann wurde es besser?
Frau P.	Im Sommer, wir machten Urlaub mit meinem Mann, zu viert und das hat viel getan. Wir haben Urlaub gemacht irgendwo am Meer und das Meer hat ihm total gut getan. Und wir haben die Balance gefunden. Die Balance haben wir gefunden mit Iva sehr schnell, weil sie war klein, aber Ivan war zwei und halb Jahre und er hat unsere Familie total unbalanciert. Das war Schlafen, das war Essen, das war Rytmus. Dieses Kind hat dauern geweint, auch ohne Betreuung nix, ich habe wirklich ein unbalanciertes Leben gehabt. Dann diese Urlaubszeit, wir haben diese Balance langsam wieder gefunden. Und in dem Moment, wo ich meine Balance gefunden habe, ist die Liebe gekommen. Es war ein Stufenprozess, ich kann sagen, dass mein Sohn in mein Herz voll integriert war, nach 9 – 10 Monate lang. Mein Mann viel früher.
Interviewer	Wie war der Gesundheitszustand von Ivan bei der Ankunft in ihre Familie?
Frau P.	Er ist ein Fetal-Alkohol-Kind, er ist sehr dünn, sehr klein, verspätet in seiner Entwicklung, noch heute. Er hat was in sich getragen. Wir habe einen Kinderpsychologen besucht, 2 Jahre, wir wollten ein Status über Ivans Entwicklung und er hat uns gesagt, dass unser Kind total normal ist. Und als Mutter dieses Kindes kann ich sagen, es ist kein normales Kind, er hat etwas, man spürt es. Er ist sehr intelligent, er arbeitet aber unkonzentriert, stört andere in der Klasse, er ist ein Störpunkt in der Klasse, nicht Gewalt, er macht Blödsinn. Mit ihm bin ich sehr streng mit Schularbeiten, wenn ich das nicht machen würde, würde er es nicht machen. Er hat zwei Jahre im Kindergarten, er hat sich überhaupt nicht integriert. Er hat manchmal mitgespielt, aber sich nicht integriert. Das Problem das er gehabt hat, er schaut immer 2 Jahre jünger als die anderen. Und für die Kinder ist der schwache immer der am Rande. Jetzt geht es Bisschen besser, in der Schule ist er nicht der einzige, der so dünn ist und wenn er Blödsinn macht, jeder sagt, er ist cool. Er hat kein Nachteil, er ist intelligent, alle Lehrer sagen, „Wenn er will, er kann es.“ Er kann wunderbar rechnen, wie autistische Menschen.
Interviewer	In welche Klasse geht er jetzt?
Frau P.	Er geht in die erste Klasse. Mit sieben, drei Wochen vor sieben Jahren.
Interviewer	Könnte ich bitte noch Mal das Thema ansprechen, ab wann sie sich als Eltern von Ivan gefühlt haben?
Frau P.	9 Monate später, ab diesen Urlaub ist es Berg auf. Bei dem Vater war es sofort, sehr kurze Zeit. Ab dem Moment, dass sie gesagt haben, sie sind der Vater, hat er die Verantwortung übernommen, für ihn war es klar.
Interviewer	Wie war es bei Ivan, was denken sie, ab wann hat er sie als Eltern wahrgenommen?
Frau P.	Im Sommer, im Sommer hat er angefangen die Arme um uns zu schließen, vorher ist er nicht zu uns gekommen. Eigentlich nach der Sommer Zeit, wo ich gemerkt habe, es geht mir gut, ist ihm auch gut gegangen. Es ist unglaublich, wie wichtig der Einfluss der Erwachsenen ist. Es ist mir gut gegangen und er hat sich auch sehr gut entwickelt.

Interviewer	Wie waren diese Präferenzen während der Entstehung von Beziehung zwischen Ivan und ihnen als Eltern?
Frau P.	Nein, soweit ich mich erinnere, es war eine kurze Zeit mehr mit mir und dann mit Papa. Heute ist es mein Mann, er ist ein Papa-Kind, Mama ist Erziehung, nein...
Interviewer	Woran erkennen sie in ihrem Alltag, dass Ivan sie als seine Bezugsperson wahrnimmt?
Frau P.	„Mama, du bist die schönste, die ich kenne.“ Er zeigt seinem Vater enorm viel Liebe, mit mir ein Bisschen schwer, weil ich die strenge bin.
Interviewer	Zu wem geht er, wenn er irgendwelche Sorgen hat?
Frau P.	Er kommt zu mir. An Papa, wenn Papa nicht da ist, an mich. Ich bin auch traditionell in der Erziehung als Französin, nicht hart aber streng. Wenn man drei Kinder hat, die laut und lebendig sind, muss man bisschen unter Kontrolle alles haben. Wir haben das sehr gut integriert, mit Papa ist es leichter was zu bekommen.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach der Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und Ivan geholfen?
Frau P.	Ich glaube die Balance, die ich gefunden habe, meine eigene Balance, hat das Problem gelöst, das hat uns integriert. Die Kinder merken, wenn man offen ist, liebe zu geben. Ein Kind hat Instinkt. Das Kind merkt, Mama geht es gut, dann kann es sich auch positiv entwickeln.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach der Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und Ivan entgegengewirkt?
Frau P.	Nur diese ersten Monate, wo ich mich gefragt habe, warum ist es so? Ich war erstaunt, wenn ich in der Literatur gelesen habe, dass es fast allen Adoptiveltern so geht, dass man sich nach der Adoption alleingelassen fühlt. Die Kinder sind nicht leicht, sie tragen etwas.
Interviewer	Wenn sie an die Erwartungen denken an diese Adoption, welche haben sich erfüllt und welche nicht?
Frau P.	Alles, am Ende bin ich eine glückliche Frau. Ivan ist mein Sohn, keine Frage. Die Bindung ist da und ich kann es mir nicht anders vorstellen.
Interviewer	Wie war es mit der Aufklärung über die Adoption bei Ivan?
Frau P.	Das war ziemlich leicht, weil wir haben darüber sofort gesprochen und wir haben eine Landkarte der ganzen Welt und wir alle kommen aus anderen Ländern, alle, unser Au-Pair, sie ist auch aus einem anderen Land, wir haben überall Fahnen. Er weiß, das er im Waisenhaus gelebt hat und wenn wir zum Beispiel etwas essen, sagen wir dass essen die im Russland oder heute feiern die im Russland das und wir sprechen darüber. Ich arbeite selbst viel mit Russland und für Ivan ist Russland das größte Land, das beste Land, er hat es wirklich idealisiert. Ich sage manchmal: „Du bist mein kleiner Russe.“
Interviewer	Frägt er etwas über seine leiblichen Eltern?
Frau P.	Nein, nie ein Mal. O ja, doch, ein Mal hat er gefragt, wie war es, war ich ein Baby, wenn du mich geholt hast? Er wollte wissen, ob ich ihn als Baby getragen habe. Ich habe gesagt: „Du warst so klein, dass du wie ein Baby warst.“ Dann fragte er, ob er Schwester oder Bruder hat, da sagte ich: „Ja, du hast sicher Schwester und Brüder, aber wir wissen

	nicht wo die sind.“ Der Ivan hat darüber geredet, ich sagte dass seine Mutter sicher noch lebt, wir habe Papiere über sie, wenn er sie Mal treffen will, das sind seine Papiere. Wir haben gesagt, wir machen es in zwei drei Jahren, dann machen wir eine Welttour, wir machen Kosovo, Russland und Kambodscha, alle zusammen.
Interviewer	Erzählt Ivan etwas über seine Eltern?
Frau P.	Nur ein Mal, wir haben ein Video von seiner Adoption, eine Fotoshow, die ich für ihn vorbereitet habe. Da sind Fotos aus dem Waisenhaus und er sagt: „Ja, den kenne ich.“ Kann er nicht kennen, aber er ist stolz zu sagen, dass ist meine Gruppe. Das ist mein Video, meine Adoption.
Interviewer	Wie stellt er sich seine leiblichen Eltern vor?
Frau P.	Er ist uninteressiert.
Interviewer	Wie lange wurde er im Kindergarten betreut?
Frau P.	Vier Jahre.
Interviewer	Wie geht es ihm in der Schule?
Frau P.	Er ist nicht weniger gut, oder besser als die anderen. Er hat dieses Problem, dass es wegen Anerkennung im Unterricht störte.
Interviewer	Hatte er jemals negative Reaktionen wegen seinem Adoptivstatus erlebt?
Frau P.	Weil er so dünn war, wurde er von Kameraden im Kindergarten geschlagen, dann hat er selbst angefangen zu schlagen, auch zu Hause. Dann müssten wir es im Kindergarten klären, er musste die Gruppe wechseln. Es war aber weil er zu dünn war und sich nicht integrierte, erst dieses Jahr hat er sich integriert. Er hat enorm viel Problem mit anderen Kindern zu spielen.

Interview mit Frau P. über ihre Tochter Mary	
Interviewer	Mary ist zu ihnen mit 2 Jahren und 10 Monaten gekommen?
Frau P.	Ja.
Interviewer	Bevor ich beginne spezifische Fragen zu stellen, könnten sie bitte die Mary kurz beschreiben?
Frau P.	Ein faszinierendes Lebewesen. Ein kleines Mädchen mit fünf Jahren, das enorm viel alleine tun kann. Die ist sehr selbständig. Sie gibt mit dem Gefühl, dass sie zwei Jahre älter ist, aber wir wissen ihr Geburtsdatum nicht genau...
Interviewer	Sie ist aus Kambodscha?
Frau P.	Ja, aus Kambodscha. Und es war auch eine interessante Geschichte. Als ich in der Adoptionsvermittlungsstelle gearbeitet habe, und in 2004 ist passiert, dass eine Familie ein Kind aus Kambodscha adoptierte, das war im August 2004. Diese Familie, wenn ich über sie sprechen darf, diese Familie hat sich lang für die Adoption vorbereitet, sie haben dieses Mädchen adoptiert und im November ist in dem Verein ein Anruf angekommen, von dem Vater, es geht sehr schlecht.
Interviewer	Sie blieb also drei Monate in dieser Familie?
Frau P.	Ja, von August bis November. Und er ruft an, sagt, es geht ihnen nicht

gut, seine Frau ist absolut nicht gut, sie hat ein Problem, sie brauchen Hilfe. Was absolut toll ist, das man Hilfe sucht. Dann habe ich von der Familie in den Meetings gehört. Ich werde es nie vergessen, ich ging zu meine Kollegin und sagte: „Zeig mir die Kleine.“ Und ich sah dieses kleine Mädchen, und ich war fasziniert, es war ein Kind, auf dem Foto war sie zwei Jahre und sie war so stolz, sie stand so und total ernst. Sehr dunkel, dieses Foto war faszinierend. Ich habe gesagt, wenn es Probleme gibt, ich kann das Kind zu mir nehmen, nach Hause, für eine Weile, bis das Problem gelöst ist, ich habe angekündigt, ich bin bereit Mary als Pflegefamilie zu nehmen. Der Verein hat das richtige gemacht, die Sozialbehörde informiert, dann ist ein Kinderpsychologe in die Familie gekommen, von der Sozialbehörde, ein Mensch, der enorm viel Wissen hatte. Er hat versucht die Konstellation der Familie... Sie haben schon ein Kind gehabt, es war in dieser Zeit neun, sie wollten sehen, warum funktioniert die Integration nicht. Ich habe an mich gedacht mit Ivan und ich habe gewusst, sie ist voll in dieser Phase. Ich habe gedacht, vielleicht muss man ihr eine Chance geben. Aber das große Problem, das sie gehabt hat, sie wollte Mary immer in die Arme nehmen, sie wollte kuscheln, wie alle Mütter und Mary hat es total abgelehnt. Sie wollte nie getragen werden, sie wollte nur weg. Und es konnte noch was sein, die Eltern sind blond und blau-äugig. Und Mary ist dunkel und sie haben gemerkt, dass wenn Freunde gekommen sind, die dunkelhaarig waren, Mary war zu den hingezogen. Irgendwas hat nicht gestimmt und der Psychologe hat es auch gesehen. Sie haben es versucht, haben sich sehr viel mit Mary beschäftigt, dafür waren diese ersten Adoptiveltern sehr gut, sie haben enorm viel für die motorische Entwicklung von Mary, enorm viel gemacht, Mary hat nach sechs Monaten Deutsch gesprochen, unvorstellbar, sie hatte flüentliches Deutsch gehabt, sie war sehr begabt. Die Eltern haben gemerkt, dass Mary älter sein konnte als in den Papieren geschrieben. Sie haben den Knochentest gemacht, ich hätte das nie gemacht, aber sie haben es gemacht, da war sie zirka drei Monate älter. Man musste es mit einem zweiten bestätigen, aber wir wollen es nicht machen. Das ist so wie es ist, das ist ihre Sache. Dann ist die Sozialbehörde gekommen und es ging nicht gut, im Jänner habe ich einen Anruf bekommen, die Sozialbehörde sucht eine Adoptivfamilie. Mein Mann und ich wir haben gesessen und gefragt, was mach ma? Wir haben es überlegt, geweint und gesagt, ja und angerufen, wir bewerben uns als Adoptiveltern. Die Sozialarbeiterin, die uns für die erste und zweite Adoption vorbereitet hat, auch wenn ich 45 war, das ist der Grenzelimit, sie hat gesagt das passt. Dann ist der Psychologe zu uns gekommen. Dieser Psychologe musste sagen, ob wir geeignet sind. Er hat Mary drei Monate betreut, er hat sofort gesagt, Mary gehört da. Meine zwei Kinder waren sehr lebendig und er hat gemerkt, dass es passt. Dann ist es sehr schnell gelaufen, im Februar sind wir zur Übergabe des Kindes eingeladen. Die Adoptiveltern waren dort, sie haben beide geweint, ich musste mich bremsen, damit ich nicht weine. Ich werde auf keinen Fall mit den Finger auf diese Leute zeigen, weil was sie erlebt haben, war sehr emotional schwer, sie haben erkannt, dass irgendwas nicht stimmt, sie haben an das Kind gedacht, mehr als

	<p>an sich selbst. Wenn sie ein Kind adoptieren und zurückgeben, jeder weiß es, sie mussten übersiedeln. Sie haben noch heute viele Probleme mit ihrer leiblichen Tochter, die es nicht verarbeitet hat. Die Sozialbehörde war sehr gut, reflektiert, der Psychologe war da, ich hatte das Gefühl, dass wir gut unterstützt waren. Wir haben über die rechtlichen Bedingungen gesprochen. Auch wenn der Richter nicht entschieden hat, das Kind war sofort bei uns in Pflege, dann adoptiert, es war sehr schnell, so zwei Monate. Am nächsten Tag haben Mary abgeholt, wir haben es so gemacht, wir haben uns wie Freunde begrüßt, in dem Haus wo sie Urlaub verbracht habe, es war Winter, dann sind wir mit den Kindern rutschen gegangen, dann hat die Familie gesagt, dass sie mit uns gehen wird und wir kommen dich besuchen. Das Problem, das dieses Kind gehabt hat, sie hat keine Emotionen gezeigt, wenn wir wegfuhrten, total nichts. Sie stand in der Mitte, weint nicht, tut nicht, kommt nicht zu den Menschen. Total begabt, aber keine emotionelle Reaktion. Wir haben das Kind genommen, wir waren im Hotel, mit meinen Kindern und den Großeltern da, der erste Abend war vorbei, sie hat alle kennen gelernt, die Kinder haben ihr gesagt „Wir sind dein Bruder und Schwester.“ Sie war nur in meinen Armen und hat sich gehalten, nicht fest. Und wir haben sie nicht mit uns schlafen lassen, wir haben die Kinder alle zusammen ins Bett gebracht. Das war total richtig, am nächsten Tag war sie schon auf der Matratze springend und lachend. Das hat uns sehr gut getan. Wir haben unsere Kinder gelassen, Mary zu integrieren. Wir sind nach Hause gekommen und haben gesagt: „O.k., jetzt ist Mary zu Hause, das Leben geht weiter. Wir leben weiter, wie wir gelebt haben.“ Ich blieb zu Hause, sie hat sich bei mir beschäftigt, nur bei mir ganz einfach, wenn ich was zu tun gehabt hab, ist sie mit Au-Pair spazieren gegangen, sie war bei mir, aber ich habe sie nicht gezwungen. Und sie ist sehr rasch zu uns gekommen. Sie hatte viele Alpträume, da sind wir neben ihrem Bett geschlafen, und sie ist zu uns gekommen. Nach zwei Monaten hat man nicht gemerkt, dass dieses Kind so was erlebt hat. Sie war vollkommen integriert, mitgemacht. Mit Ivan, heute Ivan und Mary sind wie ein altes Ehepaar. Sie lieben sich heiß, sie kämpfen immer wieder, aber spielen dauernd zusammen. Mary hat noch immer das, wenn wir sagen: „Gehen wir in Urlaub, dort und dort.“ Sie sagt: „Mama ich auch, Mama ich auch?“ „Klar, du gehörst zu der Familie, Mary.“ Sie hat immer wieder die Fragen, aber vielleicht wegen dem Alter, weil sie nicht weiß, was die Schwester macht. Aber sie ist voll in der Familie drinnen. Ein sehr lebendiger, sturer, kluger, liebevoller Mensch. Aber eins kennt sie nicht, Weinen, sie weint nicht. Sehr, sehr selten. Es muss wirklich etwas an der Grenze sein, wo sie große Schmerzen hat, oder total beleidigt ist, aber selten. Sie weint kaum.</p>
Interviewer	Wissen sie etwas darüber, wie es Mary in der ersten Adoptivfamilie gegangen ist?
Frau P.	Sie habe sie aus Kambodscha geholt. Die Situation ist, das Problem war, es war zu schnell. Man konnte innerhalb von fünf Monaten ein Kind adoptieren. Die Familie war geeignet ein Kind zu adoptieren, aber die Vorbereitung war nicht da, auf das Kind, auf die Kultur, Aussehen, die Integration hat nicht geklappt, wir werden nicht wissen warum, weil

	<p>es ist ein menschlicher Element. Das Gefühl bei der Mutter hat nicht funktioniert. Die Manschen waren nett, sie schicken Geschenke für Mary, ich schicke Fotos, wir sind im Kontakt. Wir treffen sie nicht, damit Mary keine Angst kriegt, ich kann den Psychologen anrufen. Anfangs hab ich gemacht, jetzt brauche ich nicht mehr. Ich versuche im Kontakt zu bleiben.</p> <p>Sie mussten sich noch da entscheiden, man kriegt ein Foto, muss ja oder nein sagen, ich denke, man sollte davor das Kind sehen, ein Paar Wochen damit im Land verbringen, wie es in der Slowakei ist, im Russland ist es ganz kurz, aber trotzdem, man sollte noch nein sagen können. Kann ich mich vorstellen, das Kind zu nehmen, die Sozialbehörde sollte beobachten ob die Familie für dieses bestimmte Kind passt. Im Äthiopien ist das Kind sogar schon vor dem Sehen adoptiert, ist total verrückt. Das ist ein Systemfehler.</p>
Interviewer	Was wissen sie über Marys Leben im Kambodscha, vor der Adoption?
Frau P.	<p>Sehr wenig. Was ich weiß, sie war gefunden auf der Straße, als ein Baby. Wir vermuten, sie war im Weisenhaus geschlagen. Warum? Weil am Anfang, sie sehen ich bin eine Frau, die viel gestikuliert, und ich habe manchmal Reaktion von ihr gekriegt, so, weggezuckt. Ein Paar mal, wenn ich so mit der Hand gemacht habe, ist sie sofort weg. Was uns gestört hat, wir sind nicht indiskret mit unserem Körper, aber wir sind nicht Leute, die sich total abdecken. Es kann sein, dass die Kinder uns schon nackt gesehen haben. Und Mary hat meinen Mann gesehen, in den ersten Monaten und sie hat gesagt: „Es ist verboten damit zu spielen!“ Und das ein dreijähriges Kind das sagt, da haben wir uns Fragen gestellt, was sie erlebt hat. Aber es gibt keine Informationen, nur Vermutungen, was Mary gezeigt hat. Aber ich bin mir sicher, dass sie geschlagen wurde.</p>
Interviewer	Wie verlief das erste Jahr, nachdem Mary bei ihnen eingezogen ist?
Frau P.	<p>Es hat, wie ich gesagt habe, wunderbar funktioniert. Die Balance haben wir sofort gefunden, sofort. Vielleicht, das was ich mit Ivan erlebt habe hat mir gezeigt, dass man Bisschen Distanz lassen muss. Ich habe das Kind gelassen zu mir zu kommen. Sie ist sehr rasch zu uns gekommen, so in die Arme und so. Kein Problem. Bis heute fragen wir uns, wann kommen die Probleme? Weil sie hat auch was erlebt... Auch mit den anderen Geschwistern ging es wunderbar, die zwei haben Mary so viel geholfen. Sie hat über ihre Adoption auch gewusst, sie wusste, sie kommt aus Kambodscha. Sie hat auch das Phänomen gehabt, was viele Adoptivkinder haben, die andere Farbe haben, am Anfang wollte sie sich waschen, dass sie heller wird. Sie hat gesagt „Mama ich möchte so wie mein Bruder und Schwester sein.“ Und ich habe gesagt: „Mary, ich möchte so wie du sein.“ Ich bin ein dunkler Typ und sie sieht, wir haben die gleiche Haare, die gleiche Augenfarbe. Aber sie liebt ihre Bruder und Schwester sehr heiß, spielen immer mit dem Bruder. Das ist faszinierend.</p>
Interviewer	Wie ging Mary gesundheitlich, wenn sie nach Österreich gekommen ist?
Frau P.	Sie hatte keine Probleme.
Interviewer	Wie war sie entwickelt?
Frau P.	Super, die Entwicklung war super. Auch Wachstums mäßig, für ein

	asiatisches Kind ist sie perfekt gewachsen, sie hat keine Verzögerungen. Sprachlich, sie hat Deutsch sehr schnell gelernt, Französisch versteht sie alles, kann schon einige Worte. Sie ist besser entwickelt als die anderen Kinder.
Interviewer	Wie verlief die Entwicklung einer Beziehung zwischen Mary und ihnen oder ihrem Mann?
Frau P.	Sie hat unsere Kinder gesehen, wie sie es machen, Mama und Papa und sie hat das gleiche getan. Wir haben das gemerkt, dass war kopiert, wenn Iva zu Mir kam, „Mama, Mama, ich liebe dich“, hat sie das selbe gesagt. Wir haben gewusst, sie will sich integrieren.
Interviewer	Ab wann denken sie, nimmt sie sie als Eltern dar und macht es von sich aus?
Frau P.	Ich denke ab Sommer, da waren wir alle im Urlaub und wir waren am Meer, das hat auch sehr viel geholfen, diese Familienreise.
Interviewer	Hatte sie jemals Präferenzen, bezüglich Eltern, ihren Mann oder sie?
Frau P.	Das war immer Mama.
Interviewer	Und woran können sie im Alltag sehen, dass sie sie als Mutter wahrnimmt, oder gab es irgendwelche spezielle Situation?
Frau P.	Es geht ihr gut, man sieht es. Sie will tun, was die anderen tun, sie sagt immer: „Ich auch.“ „Ja klar du auch.“ Sie isst unglaublich gern, sie isst alles, sie liebt Essen. Das einzige, das mich stört, sie weint nicht. Wenn ich sie bestrafe, „Geh ins Zimmer!“, alle Kinder weinen, sie nicht, sie geht, auch als ganz klein. Wenn sie Kummer hat, kommt sie zu Mama und was sie liebt, ist Massage, das ist lustig. Sie will dauernd massieren, sie hat eine ganz feine Haut und „Mama massiere“ und vor Gästen, genau das gleiche, wir müssen ihr erklären, das ist eine private Sache.
Interviewer	Was denken sie hat der Entwicklung der Beziehung zwischen Mary und ihnen geholfen?
Frau P.	Die Kinder, die zwei.
Interviewer	Was haben sie eher störend empfunden für die Beziehung?
Frau P.	Das Geruch, das sie gehabt hat, am Anfang. Wenn sie geschwitzt hat, es war sehr stark, das war für mich unangenehm, ich habe sie oft geduscht. Aber ich habe mich gewöhnt nach ein Paar Monaten.
Interviewer	Was die Erwartungen angeht, welche haben sich erfüllt und welche nicht?
Frau P.	Phantastisch. Ich kann sagen, wir haben was vermisst und sie war genau dieses Stück. Jetzt ist es genau so, sie hat es geschlossen.
Interviewer	Wie ist es mit seiner leiblichen Familie, stellt sie irgendwelche Fragen, oder erzählt etwas über sie?
Frau P.	Wir haben nur ein Mal eine Diskussion gehabt und das war dieses unheimliche, sie sagt: „Ja, ich weiß, wie es gegangen ist.“ Im Radio war ein Thema, eine Reportage über die Kmer, die rote Kmer. Und ich sagte: „Mary, komm, die sprechen über Kambodscha gerade. Dort war ein Krieg und viele Leute sind gestorben.“ „Ja, ich weiß Mama, meine Mama, Papa und Schwester sind gestorben.“ „Ich sagte, das kann nicht sein, weiß du warum, es war lange vor deiner Geburt.“ „Aber Mama, das ist wahr, meine Mutter, Papa und Schwester sind gestorben.“ Wir haben es so gelassen und wir reden nicht darüber, weil ich weiß ganz

	genau, wir werden nichts finden, es gibt es nicht, wo wir für Mary suchen könne, es gibt nichts. Sie konnte es nicht wissen, weil sie war nur ein Säugling, aber wer weiß. Sie hat es mehrmals gesagt: „Ja, glaub mir, sie sind gestorben.“ „Aber du hast mich als ein Baby bekommen.“ „Ja du warst ganz klein.“ Ich habe von den Behörden ein Foto bekommen, wie sie ein Jahr war, und ich habe es im Rahmen an meinem Bett. Was wir für Mary gemacht haben, für die Integration, wir haben von der anderen Familie Fotos geholt und wir haben den ganzen Haus damit bezehrt. Und sie hat ihr Foto auf den Familienbildern dabei gesehen. Alle Fotos, die wir in den ersten Tagen gemacht haben, haben wir in Rahmen gemacht, Mary hat sich sofort zu Hause gefühlt.
Interviewer	Wie klären sie Mary die Adoption auf?
Frau P.	Mit der anderen Familie habe ich es ihr erklärt, weil sie kriegt dauernd Karten, ich will nicht lügen, ich sage: „Das ist von Tante und Onkel. Weiß du, die Familie, die so lieb war, dich abzuholen, damit du zu uns kannst.“ Ich werde es ihr erzählen, ich werde es ihr erklären, dass sie selbst gewählt hat und bei uns hat sie sich sofort zu Hause gefühlt. Also durch sie ist sie zu uns gekommen.
Interviewer	Erzählte sie noch etwas über ihre leiblichen Eltern, wie sie aussahen zum Beispiel?
Frau P.	Nein. Sie sagt, das habe ich gegessen vorher in Kambodscha, das kann sie sich erinnern.
Interviewer	Wird sie außenfamiliär betreut, im Kindergarten?
Frau P.	Sie ist im Kindergarten, sie geht hin seit zwei Jahren, sie ist zu uns gekommen im 2005, Februar und ins Kindergarten im September 2006.
Interviewer	Hatte sie jemals Probleme wegen ihrem Adoptivstatus mit der Umgebung gehabt?
Frau P.	Nein, wir haben Glück, dass unsere Nachbarn, Freunde, sind aus Kenia und indische Wurzeln, die Mama ist blond, Papa, sehr dunkel, sehr hübsche Kinder und Mary liebt dieses Haus. Sie fühlt sich vollkommen normal. Ich habe versucht, andere Familie, die adoptiert haben, zu treffen und sie will das nicht. Sie sagt, „Es ist langweilig.“ Ich werde sie nicht zwingen.
Interviewer	Sie haben drei verschieden Adoptionen erlebt, Kinder, die unter unterschiedlichen Umständen zu ihnen kamen, könnte sie diese Erfahrungen vergleichen, was war bei allen gleich, was anders?
Frau P.	Es hat alles ein Sinn gehabt, wir hatten unglaubliches Glück gehabt, wir haben gesunde glückliche Kinder, so ist das. Wir sind sehr dankbar. Ich habe aber durch meinen Sohn und meine Erfahrungen viel gesehen und versuche in meinem Verein, die Kinder in ihrem Land zu unterstützen, sie aus diesem schrecklichen Waisenhaus zu nehmen und ihnen zu Familienhaus helfen, wie SOS Kinderdorf. Ich helfe auch Familien, Kinder aus Russland zu adoptieren, ich habe vielen Geholfen, will mich dadurch nicht bereichern, Kinderhandel ist für mich keine Frage und ich bin stolz zu sagen, dass ich weil Kindern Leben gerettet habe, durch eine Adoption. Man kann Kinder nicht lange im Kinderheim lassen, Adoption ist als Ende von einer Krankheit, man geht weg vom Krankenhaus. Was gut ist, ich merke es in Russland, die Einheimischen adoptieren mehr Kinder, es hat sich ausgewogen, ein positiver Phänomen. Ich denke, man muss sich auf Kinder konzentrieren, die

	gesundheitliche Probleme haben, diese Kinder sind die, auf die man sich konzentrieren sollte, die gesunden Kinder brauchen das Land. Aber die kranken Kinder brauchen eine Familie doppelt so viel.
Interviewer	Hat sich also ihre persönliche Sicht von Adoption geändert?
Frau P.	Jeder ist ein Weltretter, wenn man anfängt, ich war auch eine. Was mich enttäuscht hat, wie wenig Interesse an diesen Adoptionen Österreich hat, Keiner. Die Behörden in Österreich haben keine Ahnung, sie beschäftigen sich überhaupt nicht damit. Ich habe schon von zwei Familien gehört im Kärnten hat Sozialbehörde gesagt, „Warum adoptieren sie einen Russen“, der ist genetisch anders, und wenn man so was sagt... Das ist das eine, und zweites, die Familien sind nicht gut vorbereitet, jetzt fängt man bisschen an. Und das Schlimmste, niemand kümmert sich, wenn sie schon adoptiert haben. Wir sind in der prähistorischen Zeit von Adoption. Die Amerikaner haben auch Probleme, aber sind weiter. Man muss strenge Maßnahmen setzen, damit es nicht zu Verbrechen kommt, strenge Vorbereitung der Eltern, aber offen, eine Chance geben. In der Zeitung steht viel Schlechtes über Adoption, aber man muss auch das Gute sehen.

Interview mit Frau L. und Herr L. über ihre Tochter Petra und ihren Sohn Andrej	
Interviewer	Ich würde sie zuerst bitten, ihre Familie zu beschreiben, ganz allgemeine, wer lebt bei ihnen?
Frau L.	Die Familie besteht zu Zeit aus fünf Mitgliedern, oder fünf plus ein Hund. Es war so, dass wir 15 Jahre verheiratet, nein zusammen sind, 10 Jahre verheiratet. Und uns dann entschlossen haben, die Kinder zu adoptieren, Auslandsadoption deshalb, weil wir zu einem Bekannte haben, die das gemacht haben, zum anderen, weil du in Inland nur ein Kind bekommst und wir gesagt haben, wenn das zweite auch nicht funktioniert, dann muss man erst eine Auslandsadoption machen. Hauptgrund war, weil wir gesagt haben, Geschwister haben es sowieso immer schwieriger, gemeinsam adoptiert zu werden und Auslandsadoption, weil wir beide durch den Beruf sehr viel Kontakt mit Ausland haben, wir sehr viel im Ausland waren. Dass es die Slowakei geworden ist, war irgendwie ein Zufall. Da damals gerade der Vertrag zwischen Wien und Bratislava abgeschlossen wurde, sie haben uns gefragt, wenn wir angetreten sind und so kamen wir zu Petra und Andrej, sie sind Zwillinge, sind jetzt sechs, fast sieben, im August werden sie sieben Jahre und sie sind fünf Jahre bei uns, ganz genau ab ihrem zweiten Geburtstag.
Interviewer	Was arbeiten sie?
Herr L.	Wir arbeiten beide bei einer Fluglinie, und das, meine Frau fliegt, sie ist Hostess und ich arbeite am Boden. Um die Kinder zu zitieren, ich arbeite nicht richtig am Boden, ich habe schon einen Schreibtisch. Wir sind im Schichtdienst tätig, ich habe dichtere, längere Dienstzeiten, bin dafür aber häufiger zu Hause. Wir sind dadurch früher sehr häufig ins Ausland gekommen, vor den Kindern und jetzt haben wir durch

	unseren Beruf die Möglichkeit den Kinder unterschiedliche Kulturen näher zu bringen, oder zu zeigen.
Frau L.	Und in den letzten vier Jahren hatten wir immer wieder Au-Pair aus der Slowakei, durchgehend andere, jedes Au-Pair war zwischen einem halben Jahr und einem Jahr da. Wenn wir zu einem beide eine Schicht hatten und die Großeltern nicht immer verfügbar waren und zum anderen weil wir den Kinder die Sprache erhalten wollten.
Herr L.	Bisschen sprechen sie auch noch, auch wenn wir fünf Monate kein Au-Pair mehr haben. Wenn sie mit Slowaken Kontakt haben, können sie es sofort.
Interviewer	Da die Kinder gleichzeitig adoptiert wurden, würde ich gerne allgemein fragen, wie der Adoptionsprozess abgelaufen ist.
Herr L.	Das ist vielleicht sehr atypisch, wie es bei uns abgelaufen ist, zwischen Erstkontakt, österreichische Behörde, und Übergabe der Kinder waren gerade acht und halb Monate, was extrem kurz ist, normalerweise ist Zeitraum zwischen ein und drei Jahre Minimum. Wir hatten das Glück, bei uns war es so, dass wir das erste Paar waren, das aus der Slowakei adoptiert hat nach diesem Vertrag. Und da gab es Missverständnisse zwischen dem Anwalt und uns, der gedacht hatte, wir drängen auf den Zeitplan, es war aber gar nicht so, sondern wir haben gesagt: „Die Kinder haben Geburtstag im Sommer und wir wollen den etwas geben.“ Und er hat gedacht, dass wir die Kinder schon übergeben wollen, er hat alles in Bewegung gesetzt, sonst hätte es sicher mehrere Monate gedauert. Wir haben Ende Jänner alle nötigen Unterlagen an die slowakische Sozialbehörde abgeschickt und Mitte Mai, glaube ich, war der Anruf angesichts des Kindervorschlages, Mitte Juni war dann dieses Missverständnis mit dem Anwalt, er hat mitten in den Sommerferien ein Gerichtstermin bekommen, drei Wochen später sind wir mit Auto mit hängender Zunge in die Slowakei gefahren, sind im Heim eingetroffen und haben die Kinder nach drei Wochen Aufenthalt übergeben bekommen. Drei Wochen mussten wir mit den Kindern in dem Heim, beziehungsweise in der Gegend verbringen.
Interviewer	Wie war es, als sie die Kinder zum ersten Mal gesehen haben?
Frau L.	Dadurch, dass es die erste Adoption aus Österreich war, war es ein riesen Auflag, es war jemand aus Bratislava aus dem Ministerium da, von der Kreisbehörde, also sehr viel Leute und es gab ein Gespräch, jeder hat sich bemüsstigt gefühlt eine Rede zu halten und die Kinder waren aber schon aus dem Nachbarzimmer zu hören, wir haben brav die Fragen beantwortet, wir haben uns die ganze Zeit gefragt, wann wir die Kinder sehen können. Es hat sich bisschen ausgezögert, dann haben sie gesagt, jetzt die Kinder.
Herr L.	Da ging aber die ganze Delegation nicht mit, da gab es nur die Sozialarbeiterin von Heim und die Psychologin und die Direktorin und unsere Dolmetscherin, weil wir zu dem Zeitpunkt eigentlich überhaupt kein Slowakisch gesprochen haben. Als erstes die Kinder sind dort gesessen, die Petra hat sich auf uns gestürzt, ziemlich schnell, die ist sehr offen, der Andrej hat gestrahlt, hat sich gefreut und wir konnten ein und halb Stunden mit den Kindern spielen. Dann haben sie gesagt, es ist genug, sonst ist es zu anstrengend für die Kinder. Am nächsten

	<p>Tag könnten wir wieder kommen und jeden Tag werde es dann verlängert, bis wir am Freitag von der Früh bis spät am Abend hatten und am Montag danach, war die Trennung für die Kinder so ein Schockerlebnis, die haben immer geweint, da hat sich die Heimleiterin stark gemacht mit der Kreisbehörde, dass wir die Kinder schon die folgenden zwei Wochen in der Pension nehmen und nicht im Heim abgeben mussten. Allerdings mussten wir das Heim besuchen, oder die Psychologin hat uns beobachtet. So war dieser Erstkontakt.</p>
Interviewer	<p>Wie haben die Kinder auf sie in den ersten Wochen reagiert?</p>
Frau L.	<p>Entsprechend ihres Naturells, eigentlich, weil die Petra diejenige ist, die eher offen ist und auf die Leute zugeht, die ist eben sofort auf uns zugegangen. Der Andrej war im Heim sehr verschlossen, hat also sich nicht bewegt, hat eine Bewegungstherapie bekommen, ich glaube, die braucht es nicht mehr. Der ist eben nur gesessen, hat geschaut. Es hat nämlich innerhalb des ersten Treffens gut funktioniert bei beiden. Mein Mann hat mit Petra, ich mit Andrej gespielt, sie hatten auf einmal eine persönliche Spielmaschine, die den ganzen Tag nur für sie da war.</p>
Herr L.	<p>Und da ist der Andrej aufgewacht, er hat einfach nur Aufmerksamkeit gebraucht. Also am ersten Tag haben wir den Andrej überhaupt nicht stehen gesehen, er ist nur gesessen, hatte die Beine gespreizt, hat uns einen Ball zugerollt, wenn der Ball 3 Zentimeter an ihn vorbei gerollt ist, dann hat er geschaut, ist nicht aufgestanden, den Ball holen. Ich habe den Ball wieder ins Spiel gebracht und er hat mit Begeisterung weitergespielt, ist aber nicht aufgestanden. Das ist uns damals gar nicht komisch vorgekommen, „Der spielt halt.“ Nachdem es dann immer intensiver geworden ist, das Aufstehen und alles. Wir haben es ganz am Schluss erfahren, wenn die Psychologin gesagt hat: „So eine Veränderung, wie dieser Bub durchgemacht hat, hat sie überhaupt noch nie gesehen.“ Weil da war nix zu merken, dass der die letzten zwei Jahre nur gesessen ist, der hat alles können. Und das ist auch sein Naturell, er schaut immer zu und kann es.</p>
Interviewer	<p>Wie verlief das Leben von ihren Kindern vor der Adoption?</p>
Frau L.	<p>Nach unserem Wissenstand, sind die Kinder von dem Krankenhaus, es war eine Frühgeburt, direkt ins Heim gekommen sind, da die Mutter sie im Krankenhaus zurückgelassen hat. Waren dann die folgenden zwei Jahre konstant in diesem Heim, in dem Heim gab es pro Gruppe 8 Kinder, glaube ich, vier, fünf Gruppen. Und die Betreuung war...</p>
Herr L.	<p>Es gibt dort zehn, fünfzehn Betreuer, die wir kennen gelernt haben und die waren abwechselnd da, also Tag- und Nachtdienst, und Mal waren sie in einer Gruppe, mal waren sie in der anderen Gruppe. Dann gab es eine Oberschwester, die sich laufend in alle Gruppen begeben hat und die sich auch um besondere Fälle gekümmert hat, dann gab es die Heimleitung. Was uns aufgefallen ist, die Kinder haben in den ersten zwei Jahren nur mit Frauen zu tun gehabt, außer mit dem Fahrer oder dem Arzt. Am Anfang haben sie „Tante“ zu den Frauen gesagt und „Onkeltante“ zu Männern gesagt, Tante war also eine Bezeichnung für eine erwachsene Person.</p>
Frau L.	<p>Sie haben in den zwei Jahren auch Krankenhausaufenthalte gehabt, wo sie offensichtlich nicht im Heim waren. Wie es in dem Heim zugegangen ist können wir nicht sagen, da kurz vor dem wir gekommen</p>

	sind die Heimleitung gewechselt hat. So, wie wir die Säuglingsstation erlebt habe, ist wahrscheinlich nicht, wie unsere Kinder sie erlebt haben. Sie hatten diese typischen Heimdefizite, wie sich in den Schlaf zu schaukeln oder an den Daumen gelutscht, das haben sie schon beide gehabt, sonst muss ich sagen von Heim her hatten wir einen sehr positiven Eindruck. Ich musste meine Meinung über Kinderheime in, brutal gesagt, Ostblock, positiv revidieren.
Interviewer	Haben sie gemerkt, dass die Kinder zu eine Betreuerin, oder anderen Personen aus dem Heim oder leiblichen Familie spezielle Beziehung aufgebaut haben?
Herr L.	Das hat man im Heim bewusst verhindert, dadurch, dass die Tanten gewechselt haben, in verschiedenen Krippen Dienst gemacht haben. Wir glauben, dass es zu Schutz der Betreuerpersonen war, weil wenn sich eine Betreuerin in ein Kind verliebt und dann wird dieses Kind wieder wegkommen. Das ist für die Tanten sehr schwierig, deshalb denken wir, dass es schon als Schutz für die Tanten gedacht war.
Frau L.	Außer jetzt in der Zeit wo wir im Heim waren, hat sich die Oberschwester mit uns auseinandergesetzt und die Direktorin. Auch die Kinder kennen sie aus Erzählungen und Videos, aber von ihnen selbst ist relativ wenig gekommen.
Interviewer	Wie war der Gesundheitszustand von ihren Kindern bei der Ankunft in ihre Familie?
Frau L.	Sie waren eigentlich beide gesund, sie haben zwar beide Krankheitsvorgeschichte mit Fieberkrämpfen, aber eigentlich waren sie gesund, wie sie gekommen sind. Der Andrej hatte auf dem Fuß ein Eksem, ein großes, sehr großes. Und er ließ sich am Anfang nicht angreifen, die ersten fünf sechs Tage hat er sich überhaupt nicht angreifen lassen, insbesondere er ist ein Sturschädel, besonders, wenn er ein Wutanfall hatte, wenn er böse oder zornig war, dann konnte ihn nur die Petra angreifen können. Die hat ihn ziemlich brutal angegriffen, da ist ihm etwas an die Nerven gegangen, er ist am Boden geschrien: „Ich will nicht, ich will nicht!“, oder so was ähnliches, da hat er nur Slowakisch gesprochen, aber eigentlich nur drei Worte, der Petra, der ist es an die Nerven gegangen, sie dreht sich um, geht zu ihn hin, tuscht ihn eine rüber, er steht auf, schaut sie an, nimmt sie bei der Hand und geht lachend weiter und fertig, die Situation war gelöst. Wir könnten ihm damals nicht anfassen. Und dann haben wir nach einer Woche, wo sie bei uns waren, haben wir am Abend, nach dem sie duschen waren, haben sie eingeschmiert mit einem Öl oder so was und da habe ich sie massiert, abwechselnd beide und da ist er zerflossen, da ist er ganz weich geworden und da war der Bann gebrochen, ab dem Zeitpunkt konnten wir ihn angreifen in jeder Phase. Er ist danach kuscheln gekommen, das ist dann von ihm gekommen. Es ist auch jetzt noch so, wenn man sie massiert, da werden sie butterweich. Wir haben keinerlei Berührungsdefizite mit ihnen mehr gehabt.
Frau L.	Sie haben am Anfang, also wir waren mit ihnen drei Wochen in der Slowakei, wir waren rund um die Uhr für sie da, da war, ein Mal fuhr mein Mann weg, weil er Nachtdienst hatte, die Petra hat ihn nachgewinkt ganz fröhlich und der Andrej war eher traurig, aber es ist ihr näher gegangen als ihm, die Petra konnte ihre Gefühle schwer

	<p>zeigen, tut sich auch jetzt ein Bisschen schwer damit. Wie sie zu uns gekommen sind, waren wir zwei Monate mit ihnen zu Hause auch, dann hat mein Mann angefangen zu arbeiten, und das war ein großer Einschnitt für sie, weil bisher waren wir für sie da. Und es ist Heute noch so, sie sind dann glücklich, wenn wirklich beide Eltern da sind. Bis zum halben Jahr war ich zu Hause ganz, dann habe ich auch begonnen zu arbeiten und wir haben ein Au-Pair bekommen, die für die Zeit, wo wir uns beide überschritten haben, auf die Kinder geschaut hat.</p>
Interviewer	<p>Kurz noch zu der Entwicklung, auf welchem Stand war die physische und psychische Entwicklung der Kinder bei ihrer Ankunft?</p>
Herr L.	<p>Die Kinder waren von der psychischen Entwicklung her, am Anfang haben sie nur Slowakisch gesprochen, die Petra hatte zu erzählen, ich glaube, 20 Wörter können, der Andrej hat 3 Worte können. Nach einer Woche in der Slowakei habe sie schon alles verstanden, was wir zu ihnen gesagt haben. Da gab es den Vorfall, dass Petra auf meinem Schoß gelegen ist und ich habe sie angesprochen, es ist so aus dem Spiel heraus gegangen, dass ich gefragt habe, „Wo ist meine Auge?“ und sie zeigte auf mein Auge und ich sagte: „Mund, Nase, Ohren.“ Und sie hat wirklich alles gekannt. Dann hat sie auch schon Unterschied machen können zwischen mein und dein, also mein Auge, dein Auge. Und ich würde sagen, Verständigungsschwierigkeiten gab es von Anfang an keine. Und nach ungefähr drei, vier Monaten hier, in Österreich, haben sie auch mit den anderen Kindern keine Verständigungsprobleme gehabt. Gespielt haben sie so wie so mit allen Kindern, die da waren oder, oder die gekommen sind, oder Erwachsenen, da gab es nie und gerade mit dem Alter von zwei Jahren ist es auch nämlich das Problem und im Kindergarten hat man Mal ein Test gemacht so nach zwei Jahren ungefähr, glaube ich, wo raus gekommen ist, dass beide den anderen zwei drei Jahre voraus sind, von der Sprache her, nur sprachlich. Das war jetzt immer nur das sprachliche.</p> <p>Vom sozialen Verhalten her ist es so, dass sie noch immer bisschen Trennungsangst haben, das zeigt sich besonders, wenn wir arbeiten gehen oder so was ähnliches, dann kommen die Sätze wie... Also immer wieder die Frage: „Magst du mich, bleibst du da?“ Das ist von Anfang an bis heute so, wobei für den Andrej ist es klar, das wir immer da sind, er braucht es nicht fragen, die Petra fragt es immer wieder, weiß aber die Antwort schon, aber sie fragt es trotzdem. Sie braucht die Bestätigung.</p> <p>Von physiologischen her, bis auf die, von Heim bewertete Rückständigkeit von Andrej, haben wir nichts bemerkt, haben wir auch jetzt nichts mehr, er ist also beweglich und geschickt, sicherlich genau so geschickt, wie alle Gleichaltrigen, er ist extrem geschickt. Die Petra, durch ihr Problem nach Außen zu spüren, wie heißt es, dass sie keine Tiefenwahrnehmung hat, oder geringe Tiefenwahrnehmung, hat sie ein Bisschen Gleichgewichtsprobleme gehabt am Anfang, die sind jetzt glaube ich eher weg und sie beginnt jetzt, seit einem halben Jahr ungefähr, fällt mir auf, sie ist immer beweglicher, sie kann jetzt klettern und solche Sachen, hilft sicherlich Bisschen auch die Ergotherapie.</p>

Frau L.	<p>Am Anfang, wo wir gekommen sind und das ist in dem Bericht nicht gestanden, ist uns aber aufgefallen, dass sie beim Laufen nur eine Seite bewegt hat, beziehungsweise den einem Arm nicht so, deswegen haben wir mit ihr sensorische Integration gemacht, teilweise auch mit dem Andrej, da hat sich rausgestellt, dass sie in der Feinmotorik sowie in der Grobmotorik nicht im Gleichgewicht sind. In der Motorik war de Andrej ein bissi, der Trainer hat gesagt: „Man merkt, dass er es nicht selbst gelernt hat, dass es ihm beigebracht wurde. Die Basis fehlt ein bissi.“ Das hat sich bis in die Schule geschoben. Und dann nach einem Jahr ist uns auch das mit dem Schielen bei der Petra aufgefallen, dann haben wir eine Schieloperation gemacht mit ihr und sie trägt Brillen.</p> <p>Die Petra hat eine Absenzen-Epilepsie, die haben wir, es ist uns aufgefallen, dass sie manchmal, wenn sie sitzt, dann macht sie 10 Sekunden Pause, oder 5 Sekunden Pause und da kriegt sie eigentlich nicht mit, was ist, das sieht man manchmal nicht, da es so kurz dauert. Da haben wir im Kinderspital eine EEG Untersuchung gemacht, beziehungsweise eine allgemeine psychologische Untersuchung, dabei haben sie festgestellt, dass es eine Absenzen-Epilepsie ist, jetzt bekommt sie Medizin und ist ungefähr ein Jahr lang Anfalls frei, kriegt aber noch die Medizin, die Dosis wurde aber reduziert und die Absenzen-Epilepsie, könnte sein, dass die auch wieder vergeht.</p>
Interviewer	Weiter würde ich gerne einige Fragen zu Beziehungsaufbau zwischen ihnen und ihren Kindern stellen, am besten gehen wir sie für beide Kinder getrennt durch. Fangen wir mit der Petra an. Wie waren ihre Präferenzen bezüglich der Elternteile?
Frau L.	Die Sozialarbeiterin hat es im Sozialbericht sehr schön beschrieben, sie meinte, es entwickelt sich die typische Familienkonstellation: Vater – Tochter, Mutter – Sohn. Es ist nicht so, dass sie Präferenzen hat, aber sie ist das Papa-Mädl, aber die Petra hat von Anfang an meinem Mann fokussiert, vielleicht, weil sie kaum Kontakt zu Männern hatte.
Herr L.	Sie steht nämlich auf neue Sachen, sie probiert neue Sachen aus, etwas, was sie nicht kennt, sei es beim Essen, neue Sachen sind für sie interessant. So könnte es sein am Anfang.
Frau L.	Aber es ist durch aus so, dass, wenn sie sich wehgetan hat, sie zu Mama kommt. Dadurch, dass wir auch sehr viel abwechselnd da sind... Es hat relativ lange gedauert, bis sich diese Mutter-Tochter-Beziehung aufgebaut hat, dieses Vertrauensverhältnis. Wir haben dann auch gemacht Mädchentag und Bubentag, wo ich mit der Petra unterwegs war und mein Mann mit Andrej und da hat sich auch diese Mutter-Tochter- Beziehung vertieft.
Interviewer	Seit wann fühlen sie sich als Mutter und Vater von Petra? Erinnern sie sich an eine bestimmte Situation, in der sie es zum ersten Mal gemerkt haben?
Herr L.	Ich glaube, wenn wir in dieses Zimmer rein gekommen sind, die Kinder das erste Mal gesehen haben. Ich glaube, dass es sich da schon entwickelt hat, das war für uns, oder für mich war es etwas markantes, dass eine der Pflegerinnen gesagt hat, das ist jetzt dein Papa. Ich glaube, dass es bei dem ersten Kontakt war, seit dem hat es sich auch kontinuierlich entwickelt, ich kann gar nicht sagen, ob da ein Sprungerlebnis war, das war einfach da.

Frau L.	Bei mir war es auch so, in dem Moment, wo ich ins Zimmer gekommen bin. Es war noch so lustig, wenn wir die Slowakei verlassen haben, haben wir in dem Adoptionszentrum vorbei geschaut und die Direktorin hat den Kindern eine Schokolade gegeben, also zwei Schokoladen und die Petra steht irrsinnig auf Schokolade, eine davon haben wir in den Rucksack gegeben und die Kinder haben die andere Schokolade verdrückt und die Petra lauf auf mich zu „Mama, Mama!“ Die Direktorin war begeistert, dass sie mich als Mutter identifiziert hat, für uns war es aber klar, dass es wegen der Schokolade war.
Interviewer	Seit wann, denken sie, nimmt Petra sie als ihre Mutter und sie als ihren Vater wahr? Erinnern sie sich an eine bestimmte Situation, in der sie es zum ersten Mal gemerkt haben?
Herr L.	Ich glaube, das hat länger gedauert. Wo wir am Anfang eine Bezugspersonen waren, wir waren am Anfang Teta-Mama und Ujo-Papa, aber ich glaube, dass es im ersten halben Jahr, schätze ich, wurde es immer mehr, es gibt wieder kein Schlüsselerlebnis, aber ich glaube, es hat sich dann entwickelt mit der Zeit. Was denkst du?
Frau L.	Ich glaube, dass es viel früher war, dass sie bereits, wo wir sie in der Pension, in den ersten zwei Wochen, dass wir die ausschließlichen Bezugspersonen waren.
Herr L.	Da hat sich der Kontakt entwickelt, aber Mama, Papa, damit konnten sie nichts anfangen, weil sie das nicht hatten.
Frau L.	Definitiv sicher war es als sie in den Kindergarten gekommen sind, als Mutter-Kind-Beziehung, das war als sie drei waren.
Interviewer	Ab wann kommen die Kinder mit ihren Problemen, zum Beispiel Verletzungen zu ihnen?
Frau L.	Das muss früher gewesen sein, weil wo das erste Au-Pair gekommen ist, haben wir es mit ihnen besprochen, dass es eine Freundin ist, dass das was anderes ist als Mama und Papa. Das war für sie aber nie ein Thema, es war für sie immer klar, wer die Mama ist. Das war ein halbes Jahr nach der Adoption, es musste also innerhalb des ersten halben Jahres anfangen.
Interviewer	Woran erkennen sie in ihrem Alltag, dass Petra sie als ihre Bezugsperson wahrnimmt?
Herr L.	Heute? „Ihr seid so gemein!“ Sie kann mit uns schimpfen, ohne, dass wir sie zurückgeben. Das grenzenlose Vertrauen ist, glaube ich, das, was es ausmacht, wie man das merkt, dass man Mama und Papa ist. Zwar fragt sie immer wieder, „Hast du mich eh lieb?“ Aber das fragt sie nur bei uns.
Frau L.	Adoption war ein Thema bei uns, soweit sie es verstanden haben. Und es kam schon ein Paar Mal von draußen: „Aber das ist nicht deine richtige Mama.“ Da war bei den Kindern nie die große Verunsicherung da, sondern sie haben nachgefragt, ja, „Wieso sagen die das?“ Nein, die haben gesagt: „Deine Mama kann dich gar nicht so lieb haben, weil es nicht deine richtige Mama ist.“ Ich sagte: „Im Gegenteil, es ist umgekehrt, gerade weil dich adoptiert haben, lieben wir dich.“ Und die Petra hat gesagt: „Schade, dass ich nicht in deinem Bauch gewesen bin. Ich wäre gerne in deinem Bauch gewesen.“ Sie wissen, dass sie eine Bauchmutter haben, eine leibliche Mutter und wir sind für sie Mama und Papa. Das merkt man, sie lässt sich gehen bei uns. Sie hat das

	Vertrauen, dass sie sie selbst sein kann.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach zur Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und Petra beigetragen?
Frau L.	Bei der Petra war es der körperliche Kontakt. Die Petra war die, die sich in den Schlaf gewippt hat, wir haben sie dann am Anfang beim Einschlafen immer gestreichelt. Biss sie dann größer geworden sind und aus dem Gitterbett rauskommen konnten, sie wollten eigentlich immer, dass wir beim Einschlafen dabei sind. Sie haben den körperlichen Kontakt auch sehr genossen, die körperliche Nähe. Ich glaube, dass es für die Petra wichtig war.
Herr L.	Der Andrej braucht körperliche Distanz auch wieder, aber wenn er zum Kuschneln kommt zum Beispiel, dann ist das spielerische im Vordergrund und der braucht immer wieder das Anpressen, er presst sich an, dass einem die Luft wegbleibt und dann geht er auf Distanz, aber dann nimmt er den Kontakt auf, streckt die Hand oder Fuß, legt die Hand drüber, das genügt ihm. Er braucht den Körperkontakt, aber nicht so eng, wie die Petra.
Frau L.	Die Petra hat sich am Anfang beim Schlafen entweder gesamt quer über uns gelegt, oder die Füße auf uns drauf, um sicher zu gehen, dass wir nicht weggehen. Jetzt ist es eigentlich so, dass sie neben uns liegt.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach der Entstehung einer engen Beziehung zwischen ihnen und Petra entgegengewirkt?
Frau L.	Es war bei dem letzten Au-Pair, dass er gesagt hat, wenn sie nicht brav sind, müssen sie wieder ins Heim. Da war es aber so, dass Vertrauen schon da war, dass sie es uns gesagt haben, dass sie es auf ihn projiziert haben, aber nicht auf uns. Die Kinder haben gar nicht bezweifelt, dass wir es nicht zulassen. Bei dem Andrej war es auch so, ich glaube, es ist viel um Körperkontakt gegangen, ich glaube mit der Massage war es schon wichtig. Er hat unsere Nähe gebraucht und auch jetzt braucht er das noch. Für ihn war es von Anfang an selbstverständlich, dass wir in der Nähe sind, dass wir jetzt da sind. Während Petra immer noch Trennungsangst hat, aber der Andrej hatte es eigentlich... Aber er ist eher schüchtern, heute noch, was am Anfang so war, dass wenn ein neuer Besucher gekommen ist, dann ist er bei mir auf der Schulter oder Schoß gesessen, hat den Kopf weggedreht und hat wirklich weggeschaut. Wenn der andere hin gegriffen hat, dann hat er sich weg gebogen. Das hat so 5 bis 10 Minuten gedauert und dann ist er schon bei dem anderen im Schoß gesessen, hat bei derselben Person, die er vorher versucht hat zu vermeiden, herumgetanzt. Aber er war generell der schüchternere.
Interviewer	Jetzt würde ich gern einige Fragen zu Andrej fragen. Sie haben gesagt, er war zuerst an sie als Mutter fixiert, wie hat es sich weiterentwickelt?
Frau L.	Heute zieht er aus und sucht sich neue Eltern. Es hat nicht gepasst, was die Mama gesagt hat und er hat beschlossen, er geht wieder in die Slowakei. Wir haben gesagt: „O.k., dann packt deine Sachen, Morgen fahren wir.“ Da war er happy, ja, „Fahren wir, du bist ja so böse!“ Abends wollte er kuscheln und ich habe gesagt: „Dann gibt es kein

	<p>Kuscheln, wenn du ausgezogen bis.“ Da hat er es nach einer Minute aufgegeben, hat gemeint, er bleibt da.</p> <p>Aber ich glaube, er vorzieht keinen, wenn einer strenger ist, dann ist der andere besser, aber das wechselt natürlich. Am Anfang, war er schon an mich fixiert, das schon. Aber dieser Männertag hat die Beziehung wieder aufgebaut.</p>
Interviewer	Ab wann denken sie, dass sie Andrej als Mutter und Vater wahrnimmt?
Frau L.	Bei Andrej war es früher, er hat uns sicher früher als Petra als Eltern gesehen, weil als das erste Au-Pair wegging, hatte er weit aus weniger Probleme damit als die Petra. Er war derjenige, der ganz klar zwischen den Eltern und Au-Pair differenziert hat und für die Petra war es ein Verlust der Freundin.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach zur Entstehung einer engen Bindung zwischen ihnen und Andrej beigetragen?
Frau L.	Ich glaube, dass Andrej die fokussierte Aufmerksamkeit geholfen hat, dass wir mit ihm auf dem Spielplatz waren, dass er alle machen konnte und wir es ihn machen ließen. Ich denke, dass die Bindung bei ihm schneller da war.
Interviewer	Welche Situationen, Ereignisse, Bedingungen haben ihrer Meinung nach der Entstehung einer engen Beziehung zwischen ihnen und Andrej entgegengewirkt?
Frau L.	Nein, ich glaube nichts Bestimmtes.
Interviewer	Interessieren sich ihre Kinder für ihre leiblichen Eltern? Welche Fragen stellen sie ihnen diesbezüglich?
Herr L.	Ich kann mich erinnern, wie es war mit „Das ist nicht die richtige Mama“ oder so, für die Kinder war es ganz normal, Freunde von uns erwarteten ein Baby und die Kinder haben irgendwie mitbekommen, dass sie schwanger ist und waren dann ganz überrascht, dass der Bub bei seiner Bauch-Mama bleibt, haben sich auch im Kindergarten bei anderen erkundigt, haben dann festgestellt, dass die meisten bei den Bauch-Mamas bleiben, das haben sie nicht richtig verstanden, wieso das so ist. Für sie war es ganz klar, man kommt dann zu seiner richtigen Mama.
Frau L.	Das stimmt, im Kindergarten haben die immer die Frage gestellt, wer ist deine Bauch-Mama. Das hat sie ein Bisschen verwirrt, dass die Bauch-Mama ident war mit der Mama, bei der sie jetzt leben. Das war in dem ersten Kindergartenjahr. Das war die Konfrontation von außen, es war aber kein einschlägiges Erlebnis, sondern eine Entwicklung. Einerseits die Schwangerschaft, die sie beobachtet haben, andererseits, dass die anderen Kinder nur eine Mama haben. Es ist so langsam in den Kopf gekommen.
Frau L.	Es hat unsere Beziehung nicht beeinflusst, ich glaube, dass sie es auch nicht jetzt bedenken, wenn sie bei uns sind, bedenken sie es gar nicht. Ich bin überzeugt, das Interesse wird kommen, wer ist es denn überhaupt, die Bauch-Mama, oder warum, das warum wird viel später kommen. Zuerst wir die Frage kommen: „Wer ist denn das?“
Interviewer	Was haben ihre Kinder schon über ihre leiblichen Eltern gehört?
Herr L.	Also objektiv betrachtet wissen wir von der Mutter einen Absatz aus zirka 6 Zeilen. Das ist geschrieben von der Sozialarbeiterin, die

	wirklich so die harten Fakten: Name, Alter, Familienstand, mehr wissen wir nicht und das was die Kinder über diese Frau schon wissen, ist glaube ich schon ziemlich viel mehr, weil es kommen die Geschichten dazu, die man so sagt, von Freunden, die hat euch hergegeben aus dem und dem Grund, oder die wird von dort und dort sein, aber de facto wissen wir von dieser Person 5 Zeilen.
Frau L.	Also wir haben von Anfang an mit ihnen besprochen, dass es eine Bauch-Mama gibt. Die Petra hat mit zwei und halb Jahren, also ein halbes Jahr war sie bei uns, hat sich die Schuhe angezogen und sagte „Mama, pa pa“ und „Wo gehst du hin?“ „Mutti.“ Sie hat zu mir immer nur Mama gesagt, ich fragte: „Zu der Großmutter?“ „Nein, Mutti.“ Da habe ich gedacht, offensichtlich nimmt das Kind einiges wahr. Und sie hat gesagt: „Nicht traurig sein, Petra wieder kommt.“ Sie ist dann nicht wirklich raus gegangen, aber das war ein höchst interessantes Erlebnis für uns. Sie wissen also, dass sie eine Bauch-Mama haben, wir haben schon besprochen, dass wir sie adoptiert haben. Sie interessieren sich zum Beispiel sehr dafür, wie es im Heim war. Sie wollten von sich aus sehen, wo sie im Heim geschlafen haben. Das war ein großes Thema, dass sie von mir nicht gestillt wurden. Sie hatten dann eine Phase, mit vier, fünf Jahren, wo sie sehr viel über ein Bauernhof erzählt haben, über einen Bauernhof, wo sie gelebt haben. Die Sozialarbeiterin hat gesagt, das ist normal, dass die Kinder phantasieren. Und ich glaube, das war in der Zeit, wo sie wussten, es gibt eine Zeit vor der Familie, die sie nicht einordnen konnten und auf dem Bauernhof gab es viele Geschwister und Cousins und Tanten.
Herr L.	Das war alles fiktiv, aber nicht richtig fiktiv, sondern es waren Dinge, die sie sich in der Vergangenheit vorgestellt haben, oder vielleicht auch erfahren haben, weil sie ja die ersten neun Monate, die sie mit der Mutter verbracht haben, haben sie sehr wohl schon alles mitbekommen. Und die ersten zwei Jahre nach der Geburt, die sie nicht einordnen könnten, also den Heimaufenthalt. Es gab auch andere Kinder, die wie Geschwister waren, es waren immer viele, viele Kinder. In der Gruppe waren sie 7 oder 8, ich weiß es nicht mehr genau, aber es gab noch die anderen Gruppen, dadurch waren es immer viele Kinder, das waren die Geschwister. Neben dem Heim gab es ein Grundstück und dort waren Hühner und so ein Paar Tieren und dieser Bauernhof ist vielleicht aus dem entstanden. Ich weiß noch wir sind in dem Garten spazieren gegangen, sie haben öfters den Tieren zugeschaut. Ich glaube, dass sie alles, was sie in der Slowakei erlebt haben, unter dem Titel Bauernhof vereint haben.
Interviewer	Haben beide Kinder das selbe erzählt?
Frau L.	Sie haben sich darüber unterhalten, das Haus war ein Mal dunkel grün und ein Mal rosa und es gab auch Meinungsunterschiede, aber im großen und ganzen war es so, als hätten sie es gemeinsam erlebt. Und alles, was sie sich gewünscht haben war dort auf dem Bauernhof auch. Sie haben dort auch ein Fernsehzimmer gehabt, oder so und ein rosa Fahrrad.
Interviewer	Haben die Kinder auch etwas über die leiblichen Eltern erzählt?
Frau L.	Wir haben eine Mappe bekommen, so ihre Geschichte aufgearbeitet, wo drinnen steht, wo her sie kommen, wo ist die Stadt, wo sie

	aufgewachsen sind, wie schwer waren sie bei der Geburt. Sie wissen auch, dass sie eine leibliche Mutter haben, es gab ein Mal kurz, Andrej hat gefragt, wo sein Bauch-Papa ist, aber das war kurz nur, wir wissen aber leider über den leiblichen Vater nicht, die Mutter hat den Vater nicht angegeben. Wir haben uns darüber mit ihnen unterhalten, es war eine Zeit lang ein sehr großes Thema, sie wollten wissen, wie sie heißt und so weiter, was wir wussten, haben wir weiter gegeben. Was wir ihnen aber relativ spät gesagt haben, erst wenn wir wussten, dass sie es sofort nach außen tragen, dass sie einen Bruder haben, über den wissen wir auch relativ wenig und das die Mutter in der Slowakei lebt. Und von außen, das was von außen gekommen ist, haben sie diese Idee, dass die Mutter verstorben ist, oder so. Es war lange Zeit ein Thema. Der Vater war bis auf das eine Mal nie ein Thema und die Mutter, dass sie den Name wieder vergessen haben zum Beispiel. Meistens genügt eine kurze Antwort, dass wir uns so damit auseinandersetzen ist nicht gefragt.
Interviewer	Wenn sie jetzt an ihre Erwartungen bezüglich des Adoptionsprozesses und ihres zukünftigen Adoptivkindes vor der Adoption denken, welche von diesen haben sich erfüllt und welche nicht?
Herr L.	Wir haben gewusst es werden zwei Kinder und das einzige was eingetroffen ist. Alles andere ist, es ist unvorstellbar, wenn man keine Kinder hat, sich vorzustellen, wie das ist mit Kindern. Alles anders.
Frau L.	Ich war selber Au-Pair, hatte dort zwei Kinder unterschiedlichen Alters. Für mich die größte Veränderung war, waren die Zwillinge, dass beide Kinder zum gleichen Zeitpunkt das gleiche Bedürfnis haben, von der Entwicklung her. Ein Kind auf dem linken, ein Kind auf dem rechten zu tragen zum Beispiel. Die Kinder auf die ich aufgepasst haben, da hatte ich ein in meinen Armen, das andere an der Hand gehalten, das war für mich die größte Veränderung. Das habe ich mir anders vorgestellt, sonst muss ich sagen...
Herr L.	Das ist eine rund um 24 Stunden Belastung, Belastung ist kein schönes Wort, aber es ist so, eine rund um 24 Stunden Beschäftigung. Ich muss immer lächeln, wenn man im Berufsleben teilzeit und vollzeit arbeitet, bei den Kindern ist es 24 Stunden. Das war für mich persönlich am Anfang das anstrengendste. Ich habe die ersten 3 Monate 15 Kilo abgenommen, allein, wir haben uns den ganzen Tag mit den Kindern beschäftigt und sind nicht zum Essen gekommen. Nach zwei Monaten haben wir es dann eingestellt, wir essen gleichzeitig mit den Kindern und wir haben alle Hausarbeiten auf die Nacht verlegt, jetzt machen wir es mit den Kindern.
Interviewer	Wie war es mit Kindergarten und Schule?
Frau L.	Die Kinder sind sehr gerne in den Kindergarten gegangen, auch wenn wir am Anfang Bedenken hatte, dass es eine ähnliche Situation, wie im Heim, viele Kinder, kleine Sessel und so weiter, aber sie sind gerne in den Kindergarten gegangen. Haben dort relativ schnell Kontakt geknüpft mit den anderen Kindern. Wir hatten ein Au-Pair, da wir manchmal auch über Nacht nicht da waren, oder so. Manchmal haben sie sogar gesagt, sie sind am Spielen und möchten nicht nach Hause gehen. Seit einem halben Jahr haben wir kein Au-Pair mehr, wo wir versuchen, es alleine hinzukriegen.

	Jetzt mit der Schule, sie sind in ihrem Verband geblieben, deshalb war es uns wichtig, dass sie hier in die Schule gehen, da sie die sozialen Kontakte schon haben. Sie gehen also mit den Kindern aus dem Kindergarten in die Klasse.
Herr L.	In dieser Schule ist es typisch so, oder vielleicht ist es altersspezifisch, dass man sagt: „Du bist mein Freund und mit dir spiele ich und heute bist nicht mein Freund. Heute spiele ich mit der so wie so.“ Oder sie spielt mit der Freundin und da kann keine dritte dabei sein und so ist einer immer der Außenseiter.
Frau L.	Zum Beispiel mit dem Andrej ist es so, er spielt viel mit den Mädchen und jetzt, wo die Phase kommt, dass sich Buben anfangen von den Mädchen abzugrenzen und die Buben aus seiner Klasse ihn als Außenseiter sehen und nicht mit ihm spielen, weil er oft mit den Mädchen spielt. Da kommt er manchmal nach Hause so: „Ich habe keine Freunde mehr.“ Überträgt es auf die ganze Welt. Ich denke schon, das sie wegen dem Heimaufenthalt Defizite haben. Auch mit der Bindung, so wie Probleme mit der Distanz zu Fremden. Die Petra der fehlt es komplett und der Andrei ist bisschen besser. Sie gehen zu offen an Fremde zu, die Lehrerin sagte, dass wenn jemand reinkommt, Petra ist die erste, die fragt: „Wer bist du? Was machst du? Wieso bist du da?“ Das ist schon schwer, dass sie mit Fremden nicht weggehen zum Beispiel, ja. Das fehlt ihnen.
Herr L.	Das müssen wir verbal besprechen, nicht bei Fremden ins Auto einsteigen. Meiste Kinder, wenn jemand die Tür aufmacht, laufen weg, unsere Kinder werden wahrscheinlich hingehen und schauen, wer das ist.
Frau L.	Die Ergotherapeutin hat es bestätigt, dass Petra einen Defizit hat aus der Kindheit und zwar hatte sie in den ersten Jahren, wo das Kind zum Beispiel gehen lernt und alle sage: „Wow, du kannst schon stehen und das ist so toll!“ Das widerspiegeln von eigenen Emotionen, da lernen sie die eigenen Emotionen auf den richtigen Level zu kriegen. Sie ist ein Null-Hundert-Mensch, du kriegst kein nicht schlecht, es ist entweder super oder schlecht, aber nichts dazwischen. Die fehlende Distanz ist dann auf diese Dinge zurückzuführen, da die Basis fehlt. Wir haben versucht viel nachzuholen und die Kinder haben viel nachgeholt. In dem ersten halben Jahr war es sehr schwer, sie haben innerhalb von Minuten gewechselt in verschiedenste Babyphasen und haben es nachgeholt.
Interviewer	Hatten ihre Kinder jeweils Probleme mit ihrer Umgebung wegen ihrer kulturellen Herkunft oder Adoptivstatus?
Herr L.	Die wenigsten wissen, welchem Kulturkreis sie genau angehören. Sie sind Roma, die Mutter ist Roma, sag ma so, Vater wahrscheinlich auch, zumindest von der Optik her. Die Leute da haben sehr wenig Kontakt mit der Roma und sie nur vom Fernsehen oder sonst wo kennen. Sie haben schon einiges negatives über Roma oder Zigeuner gehört, sie selbst ordnen sich dieser Gruppe nicht zu, dadurch ist das Wort Zigeuner auch ein negatives Wort und da würde ich sagen, da müssen sie noch differenzieren lernen...
Frau L.	Wir haben vor einem drei viertel Jahr angefangen, diese Thematik einfließen zu lassen, bewusst so spät, da es in Österreich ein

	Romaproblem gab, es gab ein Bombenanschlag auf die Roma. Es ist anders als in Wien. Deshalb haben wir bewusst später angefangen. Wir erklären jetzt, dass es verschiedene Völker gibt, verschiedene Rassen, wir schauen, dass sie auch andere Länder kennen lernen. Und ihnen langsam beigebracht haben, dass sie andere Hautfarbe haben, das sehen sie teilweise als eine große Belastung, da gab es im Kindergarten kurzzeitig eine Ausgrenzung. Es kam schon auch der Wunsch, dass sie helle Haut haben, das geht aber mittlerweile.
Interviewer	Abschließend würde ich gerne Fragen, wie sie den Fakt wahrnehmen, dass sie zwei Kinder gleichzeitig adoptiert haben?
Herr L.	Für uns war es im nach hinein gut, weil wir alles auf ein Mal gemacht haben, es hat seine Vorteile gehabt, Nachteil war selbstverständlich, es war ein Hammer, es war Umstellung im Leben von 15 Jahren zu zweit leben. Wenn wir die Kinder aufgeteilt haben, Mädchentag, Bubentag, da habe ich gemerkt, dass ein Kind ne Spielerei ist.
Frau L.	Ich denke mit einem wäre es richtig fad. Es hat auch den Vorteil gehabt, nicht nur einer beschäftigte sich mit einem Kind, sondern es war immer ein Kind da. Es war ne große Umstellung, aber das habe ich auch von Müttern gehört, die Zwillinge gekriegt haben. Für die Kinder war es sicher gut, weil sie haben sich gegenseitig gehabt. Auch wenn sie keine explizite Bruder-Schwester-Beziehung hatten, dadurch, dass immer mehrere Kinder in der Gruppe waren. Jetzt ist die Beziehung zwischen ihnen sehr vertieft, sie verstehen einander blind. Für die Kinder war es toll, für uns war es vielleicht am Anfang eine doppelte Belastung.

10. Literaturverzeichnis

- Ahnert, L., Pinquart, M. & Lamb, M.E. (2006). Security of children's relationships with nonparental care providers: A meta-analysis. *Child Development*, 3, 664-679.
- Ackerman, J. P. & Dozier, M. (2005). The influence of foster parent investment on children's representations of self and attachment figures. *Applied Developmental Psychology*, 26, 507-520.
- Beierling, B. (1992). *Adoption als sozialer Prozeß. Erfahrungen und Probleme von Adoptiveltern*. Essen: Westarp Wissenschaften, Verlag der Universitätsbuchhandlung.
- Bock, M. (1992). Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview. In J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten* (S. 90-110). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brazelton, B. T. & Cramer, B. G. (1991). *Die frühe Bindung. Die erste Beziehung zwischen dem Baby und seinen Eltern*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bretherton, I., Suess, G. J., Golby, B. & Oppenheim, D. (2001). „Attachment Story Completion Task“ (ASCT). Methode zur Erfassung der Bindungsqualität im Kindergartenalter durch Geschichtenergänzungen im Puppenspiel. In G. J. Suess (Hrsg.), *Bildungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie* (S.83-125). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Chisholm, K. (1998). A three year follow-up of attachment and indiscriminate friendliness in children adopted from romanian orphanages. *Child Development*, 69, 1092-1106.
- Dozier, M., Peloso, E., Lindhiem, O., Gordon, M. K., Manni, M., Sepulveda, S., et al. (2006). Developing evidence-based interventions for foster children: an example of a randomized clinical trial with infants and toddlers. *Journal of Social Issues*, 62, 767-785.
- Dozier, M., Stovall, Ch. K., Albus, K. E. & Bates, B. (2001). Attachment of infants in foster care: the role of caregiver state of mind. *Child Development*, 72, 1467-1477.
- Flanagan, C. (1999). *Early Socialisation. Sociability and attachment*. London: Routledge.
- Früh, W. (1992). Analyse sprachlicher Daten. Zur konvergenten Entwicklung qualitativer und quantitativer Methoden. In J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten* (S. 59-90). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Glander, A. (1998). *Adoption. Eine soziologische und kulturanthropologische Studie der Möglichkeiten, Beweggründe, Gegebenheiten und Hindernisse im Zusammenhang mit Adoption in Österreich*. Wien: Lang Verlag.
- Gloger-Tippelt, G. (2002). Der Beitrag der Bindungsforschung zur klinischen Entwicklungspsychologie der Familie. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 118-141). Göttingen: Hogrefe.
- Gloger-Tippelt, G. & König, L. (2008). *Geschichtenergänzungsverfahren zur Bindung (GEV-B)*. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Düsseldorf.
- Grossmann, K. E. (2001). Die Geschichte der Bindungsforschung: Von der Praxis zur Grundlagenforschung und zurück. In G. J. Suess (Hrsg.), *Bildungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie* (29-52). Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Gunnar, M. R., Bruce, J. & Grotevant, H. D. (2000). International adoption of institutionally reared children: research and policy. *Development and Psychology, 12*, 677- 693.
- Gunnar, M. R., Morison, S. J., Chisholm, K. & Schuder, M. (2001). Salivary cortisol levels in children adopted from romanian orphanages. *Development and Psychopathology, 13*, 611-628.
- Heckmann, F. (1992). Interpretationsregeln zur Auswertung qualitativer Interviews und sozialwissenschaftlich relevanter Texte. In J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten* (S. 142-168). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hennig, C. (1994). *Adoption. Problem oder pädagogische Chance?* Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Hermanns, H. (1992). Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten* (S. 110-142). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hoksbergen, R. A. C. (1993). Auslandsadoptionen: deutsche, niederländische und andere Forschungsergebnisse. In R. A. C. Hoksbergen & M. R. Textor (Hrsg.), *Adoption. Grundlagen, Vermittlung, Nachbetreuung, Beratung* (S.63-90). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Hoksbergen, R., Juffer, F. & Textor, M. R. (1994). Attachment und Identität von Adoptivkindern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 43*, 339-344.
- IJzendoorn, M. H. van, Juffer, F. & Klein-Poelhuis, C. W. (2005). Adoption and cognitive development: a meta-analytic comparison of adopted and nonadopted children's IQ and school performance. *Psychological Bulletin, 131*, 301-316.
- Jacobvitz, D., Hazen, N. & Thalhuber, K. (2001). Die Anfänge von Bindungs-Desorganisation in der Kleinkindzeit. In G. J. Suess (Hrsg.), *Bildungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie* (S.125-156). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Jaffari-Bimmel, N., Juffer, F., IJzendoorn, M. H. van, Bakermans-Kranenburg, M. J. & Mooijaart, A. (2006). Social development from infancy to adolescence: longitudinal and concurrent factors in an adoption sample. *Developmental Psychology, 42*, 1143-1153.
- Jones, A. (1997). Issues relevant to therapy with adoptees. *Psychotherapy: Theory, Research, Practise, Training, 34*, 64-68.
- Juffer, F., Bakermans-Kranenburg, M. J. & Van IJzendoorn, M. H. (2005). The importance of parenting in the development of disorganized attachment: evidence from a preventive intervention study in adoptive families. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 46*, 263-274.
- Juffer, F., Hoksbergen, R., Riksen-Walraven, J. M. & Kohnstamm, G. A. (1997). Early intervention in adoptive families: supporting maternal sensitive responsiveness, infant-mother attachment, and infant competence. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 38*, 1039-1050.
- Jungmann, J. (1980). Adoption unter Vorbehalt? *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 29*, 225-230.

- Katsurada, E. (2007). Attachment representation of institutionalized children in Japan. *School Psychology International*, 28, 331-345.
- Kirschall, S. (2001). *Die Adoption fremdländischer Kinder: eine sozialpädagogische Studie*. Uveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Kopta, G. (2002). *Adoptiveltern und ihre Kinder. Der Aufbau einer besonderen Beziehung*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Leggewie, C. & Sichtermann, B. (2003). *Das Wunschkind. Adoption und die Familie von heute*. München: Ullstein.
- Lüdtke, H. (1992). Datenanalyse bei Beobachtungsverfahren: Die Analyse von Situationen, Prozessen und Netzwerken. In J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten* (S. 248-294). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- McGinn, M. F. (2000). Attachment and separation: obstacles for adoptees. *Journal of Social Distress and the Homeless*, 9, 273-290.
- Neumayer, R. (2002). Das Adoptionsviereck und die Formen der Adoption. In R. Gänger (Hrsg.), *Adoption - eine Chance für Kinder* (S. 11-22). St. Pölten: NÖ Landesakademie, Bereich Gesundheit u. Soziales.
- O'Connor, T. G., Marvin, R. S., Rutter, M., Olrick, J. T., Britner, P. A. & the english and romanian adoptees study team (2003). Child-parent attachment following early institutional deprivation. *Development and Psychopathology*, 15, 19-38.
- Oberloskamp, H. (1993). Das deutsche Adoptionsrecht: seine geschichtliche Entwicklung und seine gegenwärtige Ausgestaltung. In R. A. Hoksbergen & M. R. Textor (Hrsg.), *Adoption. Grundlagen, Vermittlung, Nachbetreuung, Beratung* (S.14-29). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Petermann, U. & Petermann, F. (2002). Biopsychosoziale Perspektiven der Entwicklungspsychopathologie. In B. Rollett & H. Werneck, *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S.46-69). Göttingen: Hogrefe.
- Peters, B. R., Atkins, M. S. & McKernan-McKay, M. (1999). Adopted children`s behavior problems: a review of five explanatory models. *Clinical Psychology Review*, 19, 297-328.
- Rollett, B. & Werneck, H. (2002). Temperamententwicklung. In B. Rollett & H. Werneck, *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S.98-117). Göttingen: Hogrefe.
- Rutter, M. (1972). *Maternal deprivation*. Harmondsworth: Penguin Books Ltd.
- Rutter, M. (1978). *Bindung und Trennung in der frühen Kindheit. Forschungsergebnisse zur Mutterdeprivation*. München: Juventa.
- Rutter, M. (1981). *Hilfen für milieugeschädigte Kinder*. München: Ernst Reinhardt.
- Schleiffer, R. (1997). Adoption: psychiatrisches Risiko und/oder protektiver Faktor? *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 46, 645-659.
- Schneider, W. L. (1992). Hermeneutische Einzelfallrekonstruktion und funktionsanalytische Theoriebildung. In J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten* (S. 168-216). Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Sharma, A. S., McGue, M. K. & Benson, P. L. (1996). The emotional and behavioural adjustment of united states adopted adolescents: part I. an overview. *Children and Youth Services Review*, 18, 83-100.
- Sharma, A. S., McGue, M. K. & Benson, P. L. (1996). The emotional and behavioural adjustment of united states adopted adolescents: part II. age at adoption. *Children and Youth Services Review*, 18, 101-114.
- Singer, L. M., Brodzinsky, D. M., Ramsay, D., Steir, M. & Waters, E. (1985). Mother-infant attachment in adoptive families. *Child Development*, 56, 1534-1551.
- Spangler, G. (2001). Die Psychologie der Bindung. Ebenen der Bindungsorganisation. In G. J. Suess (Hrsg.), *Bildungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie* (S.157-180). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Springer-Kremser, M. (2002). Auf der Suche nach der Identität. In R. Gänger (Hrsg.), *Adoption - eine Chance für Kinder* (S. 22-34). St. Pölten: NÖ Landesakademie, Bereich Gesundheit u. Soziales.
- Stams, G. J., Juffer, F. & IJzendoorn, M. H. (2002). Maternal sensitivity, infant attachment and temperament in early childhood, predict adjustment in middle childhood: The case of adopted children and their biologically unrelated parents. *Developmental Psychology*, 38, 806-821.
- Steck, B. (1998). Eltern-Kind-Beziehungsproblematik bei der Adoption. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 47, 240-262.
- Steele, M., Henderson, K., Hodges, J., Kaniuk, J., Hillman, S. & Steele, H. (2003). In the best interests of the late-placed child: A report from the attachment representations and adoption outcome study. In L. Mayers (Eds.), *Developmental Science and Psychoanalysis* (pp.161-184). London: Karnac.
- Stovall, Ch. K. & Dozier, M. (2000). The development of attachment in new relationships: single subject analyses for 10 foster infants. *Development and Psychopathology*, 12, 133-156.
- Stovall-McClough, Ch. K. & Dozier, M. (2004). Forming attachment in foster care: infant attachment behaviors during the first 2 months of placement. *Development and Psychopathology*, 16, 253-271.
- Textor, M. R. (1991). Auslandsadoptionen. Forschungsstand und Folgerungen. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 40, 42-49.
- Textor, M. R. (1993). Inlandsadoptionen: Herkunft, Familienverhältnisse und Entwicklung der Adoptivkinder. In R. A. C. Hoksbergen & M. R. Textor (Hrsg.), *Adoption. Grundlagen, Vermittlung, Nachbetreuung, Beratung* (S.41-62). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Unzner, L. (2001). BezugserzieherIn im Heim – eine Beziehung auf Zeit. In G. J. Suess (Hrsg.), *Bildungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie* (S.347-356). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Vorria, P., Papaligoura, Z., Dunn, J., IJzendoorn, M. H. van, Steele, H., Kontopoulou, A. & Sarafidou, Y. (2003). Early experiences and attachment relationships of greek

- infants raised in residential group care. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 44, 1208-1220.
- Vorria, P., Papaligoura, Z., Sarafidou, J., Kopakaki, M., Dunn, J., Van IJzendoorn, M. H. & Kontopoulou, A. (2006). The development of adopted children after institutional care: a follow up study. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 47, 1246-1253.
- Vorria, P., Rutter, M., Pickles, A., Wolkind, S. & Hobsbaum, A. (1998a). A comparative study of greek children in long-term residential group care and in two-parent families: I. social, emotional, and behavioural differences. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 39, 225-236.
- Vorria, P., Rutter, M., Pickles, A., Wolkind, S. & Hobsbaum, A. (1998b). A comparative study of greek children in long-term residential group care and in two-parent families: II. Possible mediating mechanisms. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 39, 237-245.
- Weyer, M. (1985). *Adoption gelungen? Erfahrungsberichte über die Integration fremdländischer Kinder*. Stuttgart: Quell-Verlag.
- Wiemann, I. (1994). *Ratgeber Adoptivkinder. Erfahrungen, Hilfen, Perspektiven*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wilson, S. L. (2004). A current review of adoption research: exploring individual differences in adjustment. *Children and Youth Services Review*, 26, 687-696.
- Wisner-Fries, A. B. & Pollak, S. D. (2004). Emotion understanding in postinstitutionalized eastern european children. *Development and Psychopathology*, 16, 355-369.
- Zeanah, Ch. H., Scheeringa, M., Boris, N. W., Heller, S. S., Smyke, A. T. & Trapani, J. (2004). Reactive attachment disorder in maltreated toddlers. *Child Abuse and Neglect*, 28, 877-888.
- Zeanah, Ch. H., Smyke, A. T., Koga, S. F. & Carlson, E. (2005). Attachment in institutionalized and community children in Romania. *Child Development*, 76, 1015-1028.

Lebenslauf

Vorname, Nachname: Lubos TIBENSKY

Geburtsdatum: 2.7.1984, Bratislava, Slowakei

Familienstand: ledig

Adresse: Pod Zahradami 64/A, 841 02 Bratislava, Slowakei

E-mail: lubostibensky@hotmail.com

BILDUNG

- ab 2002 Psychologie Studium - Fakultät für Psychologie der Universität Wien
1998-2002 slowakisch – österreichisches bilinguales Gymnasium in Bratislava
1990-1998 Grundschule mit erweitertem Unterricht von Fremdsprachen in Bratislava

ARBEITSERFAHRUNG

- 2008 Kinderheim Pohoda, Bratislava

2007 Projektmitarbeiter - slowakische Non-Profit Organisation Inštitút pre rozvoj osobnosti, Arbeitsbereich: Prävention von Essstörungen

2007 6 Wochen-Praktikum und externe Mitarbeiter - gemeinnütziger Verein Family for you

2003 Marketingstudie für Dröge & COMP.

2001 Freiwilliger im Integrationskindergarten in Bratislava

1999 - 2002 Mitglied der Studentenunion der Slowakei

SPRACHKENNTNISSE

Slowakisch, Deutsch, Englisch